Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heil Dir, o Oldenburg!

Pleitner, Emil Pleitner, Emil

Oldenburg, 1901

urn:nbn:de:gbv:45:1-7503

Visual Library

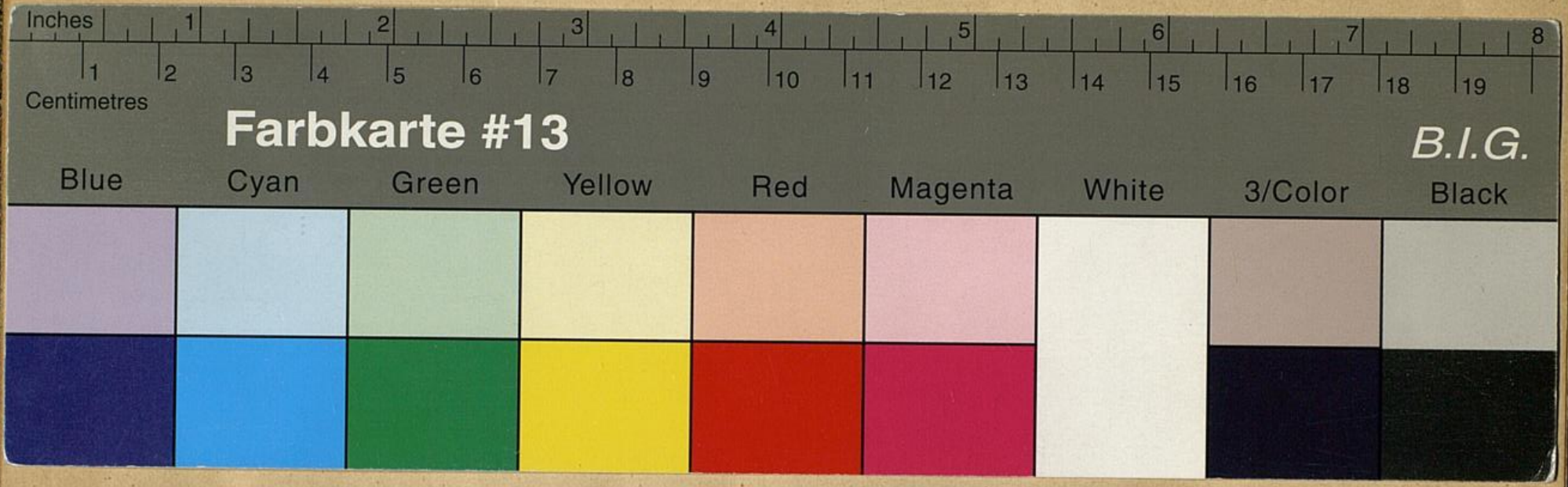
Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Geschicht. IX.
B.

60

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Herausgegeben von

E. Pleifner.

Heil Dir o Oldenburg!

Aufsätze und Gedichte

zu einer würdigen Ausgestaltung der Feier von Großherzogs Geburtstag und zur Belebung des Unterrichtes in der Heimatkunde.

Druck und Verlag . . .
Gerhard Stalling, Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Heil Dir, o Oldenburg!

Aufsätze und Gedichte

zu einer

würdigen Ausgestaltung der Feier von Großherzogs Geburtstag und zur Belebung des Unterrichtes in der Heimatkunde.

Herausgegeben von

Emil Pleitner.

Oldenburg.
Druck und Verlag von Gerhard Stalling.

43

Landesbibliothek Oldenburg

Iu 40 ~

BIBLIOTHECA
OLDENBURGENSIS

Landesbibliothek Oldenburg

Vorwort.

Die nachstehenden Blätter bringen eine Reihe von Abhandlungen und Gedichten, die sich in Verbindung mit einem Lebensbilde unseres Landesherrn zu Vorträgen am Geburtstage unseres Großherzogs eignen. Sie bieten gleichzeitig eine Uebersicht über das Wichtigste aus der Geschichte unseres Landes und werden sich auch als Privatlektüre eignen. Wo die Umstände eine Kürzung des Vortrages erforderlich machen, wird sich eine solche leicht vornehmen lassen. Wer die einzelnen Skizzen weiter ausführen will, der findet in dem Quellenverzeichnis die nötigen Angaben. Was die Gedichte anbelangt, so ist, mit Ausnahme des ersten Abschnittes, alles das fortgelassen, was sich in gleicher Form in oldenburgischen Schulbüchern findet, also leicht erreichbar ist. Herrn Archivrat Dr. Georg Sello, der mir eine Reihe wertvoller handschriftlicher Abhandlungen zur Verfügung stellte, Herrn Oberbibliothekar Dr. Reinhard Mosen, der mir eine bis jetzt ungedruckte Dichtung seines Vaters Julius Mosen freundlichst überließ, sowie Herrn Georg Ruseler, der auf meine Bitte eine ebenfalls ungedruckte Dichtung zu diesem Buche beisteuerte, sei auch an dieser Stelle aufrichtiger Dank ausgesprochen.

Möge die kleine Schrift in Schule und Haus, in Vereinen und überall, wo Oldenburger festlich beisammen sind, eine freundliche Aufnahme finden, und möge sie dazu beitragen, die Liebe zu Heimat und Fürstenhaus zu pflegen.

Oldenburg, 1. August 1901.

Emil Pleitner.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

1. Preis der Heimat.

Oldenburgisches Volkslied.*)

(Zu einer Komposition von Cäcilie, Großherzogin von Oldenburg.)

Heil dir, o Oldenburg, Heil deinen Farben.
Gott schütz dein edles Roß, er segne deine Garben.
Heil deinem Fürsten, Heil, der treu dir zugewandt,
Der dich so gern beglückt, o Vaterland.

Ehr' deine Blümelein, pfleg' ihre Triebe,
Blau und rot blühen sie, die Freundschaft wie die Liebe.
Wie deine Eichen stark, wie frei des Meeres Flut,
Sei deutscher Männer Kraft dein höchstes Gut.

Mutig dein Wimpel fleucht durch alle Meere,
Wohin dein Krieger zeucht, zollt man ihm Ruhm und Ehre,
Schleudert den fremden Kiel der Sturm an deinen Strand,
Birgt ihn der Lotsen Schar mit treuer Hand.

Wer deinem Herde naht, fühlt augenblicklich,
Daß er hier heimisch ist, er preiset sich so glücklich.
Führt ihn sein Wanderstab auch alle Länder durch,
Du bleibst sein liebstes Land, mein Oldenburg!

Theodor von Kobbe, 1798—1845.

---

*) Ueberschrift und Wortlaut nach der ersten Ausgabe: „Humoristische Blätter" vom 12. September 1844.

Landesbibliothek Oldenburg

Mein Oldenburg.

Ich fuhr herdurch von Land zu Land,
Ich fuhr gen Süd und Norden,
Ich stand auf hoher Berge Wand,
Ich stand an Meeres Borden,
Der Städt' und Länder sah ich viel
Und vieles könnt' ich preisen,
Doch blieb das letzte Wanderziel
Von allen meinen Reisen
Mein Heimatland, mein Oldenburg!

So traut wie du kein Städtchen lacht
In Gottes weiten Reichen,
Mit deiner Gärten Rosenpracht,
Mit deinen hohen Eichen,
Mit deiner Wiesen frischem Grün,
Mit deinen Blumenauen;
Im Kranz der Städte, die da blühn
Ringsum in Deutschlands Auen,
Wie schön bist du, mein Oldenburg!

Wo blühen, gleich der Rosen Zier,
So hold wie hier die Frauen!
Wo bringet man entgegen dir
Solch' Lieben, solch' Vertrauen!
Wo, in der Freunde trautem Kreis,
Spricht so das Herz zum Herzen!
Drum rühm ich dich und lieb dich heiß
In Freuden wie in Schmerzen:
Mein Heimatland, mein Oldenburg!

Hier stehen fest in Glück und Not
Stets Fürst und Volk im Bunde;
Drum walle, Banner blau und rot,
Und gieb der Welt die Kunde:
Hoch wie der Nordsee Wogen gehn,
Glühn hier noch Lieb' und Treue
Und soll'n wie unsre Eichen stehn,
Das schwör'n wir dir auf's neue:
Mein Heimatland, mein Oldenburg!

Franz Poppe. (1882.)

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg.

Sei gegrüßt, Land meiner Lieben,
Oldenburg, mein Heimatland.
Wohin auch mein Fuß vertrieben,
Ist mein Herz dir zugewandt.
Gern sing ich in schlichten Weisen
Dein und Deiner Söhne Lob,
Freudig will ich jeden preisen,
Oldenburg, der dich erhob.

Still aus Wald und Feld und Heide,
Webtest du dir dein Gewand.
Reicher Saum dem schlichten Kleide
Ist das grüne Marschenland.
Unsrer stillen Weser Wogen
Küssen deines Kleides Zier.
Brausend kommt das Meer gezogen:
Seine Grüße bringt es dir.

Ueber deinen Wiesen, Feldern,
Deinen Heiden, braun und weit,
Ueber deinen dunklen Wäldern
Schwebt ein Traum aus alter Zeit.
Ruhig liegst du da am Meere,
Doch verloren ist dir nicht,
Was Germania, die hehre,
Heilge Mutter zu dir spricht.

Frisch in deinen Dörfern wachsen
Deutsche Treue, deutsche Kraft.
Noch ist nicht der Arm des Sachsen,
Nicht der Friesen Trotz erschlafft.
Karg ist deiner Männer Rede,
Doch beredt der Druck der Hand,
Die gar oft in blutger Fehde
Stritt für deutsches Volk und Land.

Schirm dir Gott die alte Treue
Und die alte Kraft, daß nicht
Diese Zeit, die rasche, neue,
Deiner Dörfer Frieden bricht;
Schirme deine freien Söhne,
Schirme dir dein schlicht Gewand,
Deiner blonden Frauen Schöne,
Oldenburg, mein Heimatland!

Mein Heimatland.

Ich stand auf hohem Deiche
Und sah hinaus auf's Meer;
Da kamen aus weiter Ferne
Viel stolze Schiffe her.
Ich sah zurück in die Lande,
Da lachte die Marsch mich an:
„Sieh, was der tapfre Friese
Durch schweren Kampf gewann."
O Segen den Fluren und Schutz dem Strand:
Schirm' Gott dich, teures Heimatland!

Ich schritt durch Aehrenfelder
Die hohe Geest hinauf,
Ich folgte durch grüne Auen
Verschlung'ner Flüsse Lauf,
Ich fuhr mit schnellem Schiffe
Hinab den Weserstrom,
Ich wallte im kühlen Sommer
Zum kühlen Buchendom,
Ich sprach an schmucker Seen Rand:
„Wie schön bist du, mein Heimatland!"

Landesbibliothek Oldenburg

Ich stand auf brauner Heide,
Die Luft war klar und warm,
Es lag die Welt so stille,
Als wie in Gottes Arm.
Ein Denkmal alter Zeiten,
Umspielt vom Sonnenschein,
Ragt unter starken Eichen
Empor der Hünenstein.
So fest wie Stein und Eiche stand,
Steh du, mein teures Heimatland!

Ich sah in fernen Gauen
Vom hohen Fels ins Thal,
Sah weite Lande liegen
Im schimmernden Sonnenstrahl.
Wie schön sie mir erschienen,
Doch zog ich wieder fort
Und rief aus frohem Herzen:
„Gegrüßt an Meeres Bord,
Du Land, wo meine Wiege stand,
Mein Oldenburg, mein Heimatland!

Georg Ruseler.

Mein Heimatland.

Wie lieb ich dich, mein Vaterland,
Mit deinen stolzen Wäldern,
Mit deinem braunen Heideland
Und deinen Saatenfeldern.
In deinen Marschen segensreich,
Wie wogt das Korn so schwer,
Und hinter hohem, altem Deich
Das weite, ewge Meer.

Es raunt das Meer das alte Wort
Von Heimat-Lieb und -Leben;
Vom Meeresstrand zum Heideort
Die heilgen Weisen schweben.
Es singt die Schwalb' am Elternhaus
Von Heimatlieb' auf's neu';
Es weckt der Eiche Herbstgebraus
Im Herzen alte Treu'.

Wie lieb' ich dich, mein Heimatland,
Und halt' dich hoch vor andern;
Mich zieht zu dir der Liebe Band,
Wo ich auch möchte wandern.
Und wo ich weil', denk ich zurück
An dich, du Heimat mein.
Du bist mein Reichtum, Stolz und Glück
Und sollst es ewig sein!

Karl Ellrich.

Mien Vaderland, wat bist du doch so scheen,
Van da aff an, wo liggt de Hünensteen
Bett da hennto, wo hoog de Bulgen gaat
Un ahne Rast un Rau an diene Dieke slat.
An Mielen arm, an Leev un Freeheit riek,
Där Fürst un Volk de besten Länner gliek:
So gaa dien'n Gank un laat van diene Ehren
Ok nich de littjeste to Schannen weeren.

Wilhelm Rahden, 1818—1876.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Heimat.

Du Land der Niedersachsen,
Da meine Wiege stand,
Du Land der herben Eigenart,
Du tiefes ernstes Land!

Da knorrig wächst die Eiche,
Die Buche kronenweit,
Die Aeste stumm hinausgereckt
In öde Einsamkeit.

Da über dunkle Moore
Und Heidebruch und Kraut
Ein ernster ewger Himmel stumm
Herab zur Erde schaut!

Da an den kahlen Dünen
Die See das Land bedroht:
Erkämpft, erstritten jeder Zoll
Mit eigner Lebensnot!

Da langsam sind die Menschen,
Doch grade, wenn auch schwer,
Doch wetterfest wie Eichenstamm
Und seelentief wie Meer!

Du Land der Niedersachsen,
Da meine Wiege stand!
Ich grüße dich mit heißem Gruß,
Mein teures Heimatland!

Georg Freiherr von Ompteda.

Landesbibliothek Oldenburg

2. Die Entstehung des oldenburgischen Staates.

Die Bewohner unseres Heimatlandes gehören zwei alten deutschen Stämmen an: den Sachsen und den Friesen.

Zahlreich und blutig sind die Kämpfe, die zwischen Sachsen und Friesen ausgefochten wurden, bis beide Stämme sich zusammenfanden und vereint das leisteten, was sie einzeln zu leisten nicht imstande waren. Nicht immer aber bestand zwischen Sachsen und Friesen jene grimmige Feindschaft, von der uns so mancher Geschichtsschreiber meldet. Noch zur Zeit, als Karl der Große den deutschen Nordwesten unter das Joch der Franken zwingen wollte, standen Sachsen und Friesen vereint dem grimmen Gegner gegenüber, und noch im 14. Jahrhundert nennt die friesische Sage als ersten Asega oder Gesetzesverkündiger den sächsischen Nationalhelden Widukind. Später aber zerfielen die beiden Stämme und wurden die bittersten Feinde. Wenn auf der Weser ein Bremer Schiff einem Rustringer Schiff begegnete, dann kam es nicht selten zu erbittertem Streit, und die schwächere Besatzung wurde wohl gar über Bord geworfen.

Das alte Grafengeschlecht, dessen Besitzungen im Ammergau, dem heutigen Ammerlande, den Kern des oldenburgischen Staates bildeten, hatte in Friesland gräfliche Rechte. Diese übte es im Namen des Königs aus. Aber diese Rechte gingen im Laufe der Zeit verloren, und die Grafen blieben zunächst auf ihre Besitzungen, die sie im Ammerlande erworben hatten, angewiesen. Sie sahen aber bald ein, daß es eine Lebensfrage für sie war, das reiche Land der benachbarten Friesen mit ihrem Lande zu vereinigen, so ihr Land zu vergrößern und das Meer zu gewinnen. Schlug dieser Plan fehl, so geriet ihre Selbständigkeit in Gefahr, dann mußten sie mächtigeren Nachbarn weichen und ein ruhmloses Ende finden. So sehen wir nun in der Folgezeit die oldenburger Grafen bemüht, die benachbarte reiche Marsch zu erwerben. Freilich reichten ihre Machtmittel nicht dazu aus. Zwar gelang es ihnen selbständig, die friesische Wede wieder zu

Landesbibliothek Oldenburg

erwerben, aber die anderen reichen Marschlandschaften konnten sie nur mit Hilfe mächtiger Nachbarn bezwingen. Es waren dies die Herzöge von Braunschweig, die Erzbischöfe von Bremen und der Rat dieser Stadt. Aber auch glückliche Heiraten brachten die Grafen ihrem Ziele näher. Nachdem die Marschen, die den Jadebusen begrenzen, sowie die Marschlandschaften am linken Weserufer der alten Grafschaft angegliedert waren, war das neue Staatenwesen in sich gekräftigt und gefestigt und konnte sogar aus den Stürmen des 30jährigen Krieges unversehrt hervorgehen.

Die Erwerbung friesischer Gaue war ein außerordentlicher Gewinn. Das Land war reich und fruchtbar, und seine Bewohner an Körper und Geist hochbegabt. Die alten Friesenkirchen, wie die Kirche zu Varel, die ursprünglich wohl zwei Türme besaß, das alte Kloster Oestringfelde und andere Bauten sind rühmliche Zeugnisse von dem künstlerischen Sinne der alten Friesen. Das uralte Rüstringer Recht spricht von ihrem Rechtssinne und ihrer Poesie. Auch auf dem Gebiete der Landesgeschichte leisteten sie Bemerkenswerthes. In stetem Kampfe mit dem ländergierigen Meere waren ihre Kraft, ihr Stolz gewachsen. Es war für das oldenburger Land von der größten Bedeutung, daß solche Männer sich seiner Bevölkerung, der der Adel fehlte und dessen Bauern in Hörigkeit versunken waren, zugesellten. Es waren Friesen, wie Edo Boling, die zuerst die Lehre Luthers im oldenburger Lande verkündigten. Es war ein Friese, Anton Hering, der dem Vater Anton Günthers in seinem Erbteilungsstreite mit seinem Bruder zur Seite stand. Es waren Friesen, wie Herman Mylius und Ilke Ummius, die dem Grafen Anton Günther in der Weserzollsache und anderen wichtigen Staatsgeschäften treu und erfolgreich zur Seite standen.

Nachdem wir so einen Blick auf die Zusammensetzung der oldenburgischen Bevölkerung geworfen haben, wollen wir im Einzelnen die allmähliche Entstehung des oldenburgischen Staates verfolgen. Das oldenburger Land hat seinen Namen von der alten Volksburg des Ammerlandes, der Ammerburg, die am Zusammenflusse der Hunte und der Haaren lag. In der Nähe war auch die alte gottesdienstliche Stätte der ganzen Gegend. Zahlreiche Urnenfunde, sowie der Ortsname Donnerschwee — eigentlich Donars wede = Donars Wald — lassen darauf schließen. Später verfiel die Burg. Man nannte sie die olle borch; hierhin verlegten die Grafen des Ammergaues ihre Residenz, nachdem sie zuvor in Rastede und später am Zwischenahner Meer gewohnt hatten. Das alte Grafengeschlecht war inzwischen mit dem Grafen Friedrich ausgestorben (12. Jahrh.). Aber ein anderes altes Geschlecht, in der Heimat Widukinds begütert und mit ihm verwandt, war mit dem alten Grafengeschlecht verschwägert und hatte

Landesbibliothek Oldenburg

seine Erbschaft angetreten. Nun erhob sich an der Selle der „ollen borch“ das feste Schloß der Grafen, die sich nach derselben bald Grafen von Oldenburg nannten. Der erste Graf, der sich in der Oldenburg niederließ und seinem Geschlechte hier eine neue Heimat gründete, war Egilmar II. Er erwarb vielleicht von den Markgrafen von Stade das Land Wührden. Nach seinem Tode erhielt sein älterer Sohn Heinrich Wildeshausen und gründete eine neue Linie, der aber keine lange Dauer beschieden war. Der jüngere, Christian, erhielt Oldenburg.

Graf Christian war das Glück hold. Er wurde Stammvater des jetzigen großherzoglichen Hauses. Dieser Graf Christian war der letzte anerkannt friesische Graf. In den Kriegszügen Heinrichs des Löwen zeichnete er sich wiederholt aus. Als sich später die norddeutschen Fürsten gegen Heinrich erhoben, trat auch er seinem ehemaligen Freunde feindlich gegenüber. Die Folge davon war, daß er in seiner Oldenburg von Heinrich belagert wurde (1167). Während der Belagerung starb der Graf. Noch kurz vor seinem Ende befahl er, seinen Tod zu verheimlichen, um die Kämpfer nicht zu entmutigen, und Heinrich mußte unverrichteter Sache wieder heimziehen. Bald darauf erhoben sich die Friesen und bedrohten sogar die Hauptstadt. Die alten Rechte der Grafen von Oldenburg in Friesland gingen verloren. Bald auch weigerten sich die Friesen, die herkömmlichen Abgaben zu zahlen, und die Rüstringer gaben dem gräflichen Abgesandten die stolze Antwort: „Wenn die Grafen Steuern haben wollen, so mögen sie sich dieselben mit eisernen Handschuhen holen.“ Es blieb bald nichts anderes übrig, als auf die alten Rechte zu verzichten. Aber es war zu wichtig, eine Schutzwehr gegen Ostfriesland zu haben. So erstrebten denn die Grafen den Besitz des nachmaligen Amtes Friedeburg und des Amtes Varel. Das Amt Varel kam im 15. Jahrhundert an den Grafen Gerd. Die Erbansprüche Oldenburgs auf das Jeverland gründeten sich auf die Heirat zwischen Edo Wimeken d. J. und die Gräfin Heilwig von Oldenburg. Die Herrschaft Jever, nach deren Besitz die Grafen von Ostfriesland lange und vergeblich getrachtet hatten, fiel nach dem Tode des Fräulein Maria an den Grafen Johann (1575), ihren Vetter.

Nicht so leicht aber war der Erwerb der friesischen Gaue zwischen Jade und Weser. Durch die Beteiligung an dem Kreuzzuge gegen die Stedinger fiel ihnen ein Teil des alten Stedingerlandes zu (1234). Aber nur Oberstedingen — das Land rechts der Hunte — war in ihrem unumstrittenen Besitz. Niederstedingen — das Land links der Hunte — wurde ihnen von den Rüstringern streitig gemacht. Hart war der Kampf. Durch die zerstochenen Deiche strömte das Wasser. Das Land verödete,

Landesbibliothek Oldenburg

und in der Kirche zu Elsfleth hausten die Wölfe. Noch gegen Ende des 13. Jahrhunderts hielten die Rüstringer im Verein mit den Bremern zu Elsfleth und Harrien (Brake) ihre Vereinstage ab. In den unbestrittenen Besitz dieses Landes kamen die Grafen erst, nachdem die Freiheit der Rüstringer niedergeworfen war. Es geschah dies im Jahre 1514, nachdem durch das Treffen an der Hartwarder Landwehr und bei Langwarden die letzte Kraft der Friesen gebrochen war. Nunmehr kamen Butjadingen und Stadland endgiltig an Oldenburg.

Die Herrschaft Delmenhorst war bald mit Oldenburg vereinigt, bald davon getrennt. Von 1482 bis 1547 war sie in den Händen der Münsterschen. Im Jahre 1573 wurde die Grafschaft derartig getrennt, daß Oldenburg an Johann VI., Delmenhorst an dessen Bruder Anton kam. Die Teilung bestand bis 1647. In diesem Jahre starb der Graf Christian. Er war der letzte Graf von Delmenhorst. Nach seinem Tode fiel die Grafschaft an den Grafen Anton Günther von Oldenburg. Dieser erwarb auch die Herrlichkeit Kniphausen.

So herrschten denn die oldenburger Grafen über Ammerland, Delmenhorst, die friesische Wede, Jeverland, Land Wührden und die diesseitigen Wesermarschen. Aber nach dem Tode Anton Günthers zerfiel das Land. Jever kam an Anhalt-Zerbst, dessen Fürstin eine Schwester Anton Günthers war. Varel und Kniphausen kamen an den Grafen Anton von Aldenburg, während Dänemark den Hauptteil erhielt. Zwar erhielt dieser größte Teil 1773 seine Selbständigkeit wieder und einen eigenen Herzog in der Person des Herzogs Friedrich August, der bis dahin Fürstbischof von Lübeck war. Aber erst 1818 kam Jever als Geschenk Rußlands, und gar erst 1854 Varel, das von den Aldenburgern an die Bentincks gekommen war, durch Kauf (für 1 100 000 Thaler Gold und verschiedene Jahrgelder) an Oldenburg zurück. Inzwischen aber hatte Oldenburg andere bedeutende Gebietserweiterungen erhalten. Als 1803 der Weserzoll aufgehoben wurde, erhielt Oldenburg als Entschädigung das Fürstentum Lübeck und die Aemter Vechta, Cloppenburg und Wildeshausen. Auf dem Wiener Kongreß kam noch das Fürstentum Birkenfeld hinzu. Auf dem Wiener Kongreß wurde Oldenburg auch der großherzogliche Titel zugesprochen, den der Herzog Peter aber nicht führte. Damit war die Entwickelung des oldenburgischen Staates im Großen und Ganzen abgeschlossen. Unter der Regierung des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter erfuhr das oldenburgische Staatenbild noch insofern eine Aenderung, als ein Gebiet am Jadebusen an Preußen abgetreten wurde, zur Anlegung eines Kriegshafens, des heutigen Wilhelmshaven. Das Fürstentum Lübeck wurde durch das Amt Ahrensbök vergrößert.

Landesbibliothek Oldenburg

Noch heute rühmt sich der Oldenburger gern seiner heimischen Landschaft. Ich bin ein Ammerländer! sagt der eine, ich bin ein Münsterländer! der zweite, ich bin ein Butjadinger! der dritte usw. Alle aber bekennen sich mit freudigem Stolze als Oldenburger. Sachsen und Friesen, die alten Gegner, haben vereint das geschaffen, was dem einzelnen von ihnen nicht möglich war: einen blühenden, kräftigen Staat.

Aus der dramatischen Dichtung:

Christian der Streitbare.

(Als Manuskript gedruckt. Schluß des 4. Aufzuges.)
(1168.)

Graf Otto.

Getreues Volk, Ihr Bürger Oldenburgs,
Die Kunde von des Grafen Christian Tod
Habt Ihr vernommen. Ernste Trauer sei
Das Zeichen Eurer Liebe und Verehrung. —
Was er in väterlicher Huld bestimmte
Für sein geliebtes Land — als letzten Willen
Des teuren Toten, haltet es in Ehren.
Der Ahnen Erbe teilen seine Söhne
Moritz und Christian, bis sie erstarkt
Zu eigner Kraft und eignen Schildes würdig,
Vollführe ich als Vormund und Verweser
Des Ammerlandes herrschaftliche Pflichten.
So huldigt denn, Ihr Ritter und Ihr Bürger,
Dem jungen Sproß aus Wittekinds Geschlecht!
Schwört Treue bis zum Tod dem Grafenhause!

Das Volk (niederknieend).

Wir huldigen und schwören! Heil Graf Otto!
Heil, dreimal Heil des Grafen Christian Söhnen!

Otto.

Noch dieses geb' ich Euch zu wissen, Bürger,
Es soll fortan der ammerische Gau
Und dessen Grafenhaus den Namen führen
Nach dieser Feste. Also war der Wille
Des selgen Herren, weil der Feinde List

Landesbibliothek Oldenburg

An diesen Mauern selbst sich richtete.*)
Grafen von Oldenburg heißt man fortan
Die Herrscher, Oldenburg nennt man das Land,
Das nimmer sich dem fremden Scepter beugt
Und deutschen Reiches fester Pfeiler sei.

Das Volk (begeistert).

Heil Oldenburg! Heil unserm Grafenhaus!

Adolf Dunkmann.

Jever und Oldenburg.

(1572.)

(Aus: „Maria, Erbfräulein von Jever, und Enno, Graf von Ostfriesland". Vaterländisches Trauerspiel. Schluß des 5. Aufzuges. Gekürzt.)

Maria.

Geliebte Bürger Jevers,
Die Ihr mit hohem Mut und seltner Treu
Für meine Rechte in den Kampf Euch stürztet,
Das Leben nicht und Eure Habe achtend,
Auch Euch gebührt ein Denkmal dieses Tags,
Drum will ich, daß man künftighin mein Jever
Als eine Stadt soll achten und benennen,
Mit allen Privilegien versehn
Und jeder Freiheit, die den Städten ziemt.
Tritt näher, Carsten, Ubbo, Illicho.

(Carsten, Ubbo, Illicho nähern sich.)

Ihr seid der Würd'gen Würdigste bekannt,
War't stets bemüht für unsers Landes Wohl,
Ihr sollt vereint die neue Stadt regieren
Nach dem Gesetz, Recht und Gerechtigkeit,
Doch mögt des Amtes Bürd' Ihr wechselnd tragen! —
Daß nicht zu schwer die Last auf einem ruh',
Sei dreier Monden Frist ihm nur bestimmt,
Bis er dem Nächsten seine Stelle räume,
Und also teilet Sorg und Würde gleich.

Carsten.

Erhabne Herrin.

---

*) Als Heinrich der Löwe vergebens die Oldenburg belagerte.

Landesbibliothek Oldenburg

Illicho, Ubbo.

Mutter unseres Landes!

Maria (feierlich).

Und daß die Stadt des Wappens nicht entbehre,
Werd' Euch von mir auch dieses jetzt verlieh'n,
Es stelle eine Mauer dar, geschmücket
Mit dreien Türmlein; in dem offnen Thor
Erblicke man Papingas goldnen Löwen,
Der aufrecht stehend dort zu wachen scheint.
Das möge noch die späten Enkel mahnen
An die Verdienste ihrer würdgen Ahnen.

Alle.

Hoch leb' Maria, unsres Landes Mutter!

Maria.

Ich steh' beglückt im Kreise meiner Lieben
Und eine heitre Zukunft lächelt mir.
Es wird kein Feind den stillen Frieden trüben,
Der Eintracht holder Segen walte hier.
Doch muß ich einst vor Gottes Thron erscheinen,
Ruft mich die mächtge Stimme der Natur,
Mögt an Marias Grab Ihr dankbar weinen,
Und Euch verbinden durch der Treue Schwur;
Vereinigt widersteht Ihr leicht den Stürmen,
Die sich um Euch in schwarzen Wettern türmen!
— Nur einen Wunsch noch möcht' erfüllt ich sehen,
Es werde mir zum schönsten Erdenlohn,
Daß Hand in Hand zwei Nachbarlande gehen,
Beherrscht durch Oldenburgs erhabnen Sohn!
Und wenn Jahrhunderte dahingeschwunden,
Die Flut der Zeit manch' Irdisches verschlang,
Steh' Oldenburg und Jever fest verbunden,
Sich kräftig hebend aus des Wechsels Drang! —
— Doch in des Herzens stillem Heiligtume
Bewahrt Marien der Erinnrung Blume!

Alle.

Heil Jeverlands unsterblicher Maria.

E. A. Beinhöfer, gest. 1861.

Landesbibliothek Oldenburg

Froich Marri von Jeverland.

(1575.)

Froich Marri, wat is doch dien Ländken scheen,
Dien Rock, wie du't nöömst, is noch immer grön!
Wat schient da so gollen dat Saatfeld her,
Wat brannet un brust da dat wille Meer!
Wat slaat da de Bulgen am Karkhoff to Bandt,
Wat bruust se am Schilldiek in Wangerland!
De Koben un Liewen noch witter as Snee
Teet her vär de Bulgen so wiet ut de See
Un ruhig un still is dat Land.

De Winter is kamen, een wittet Kleed
Hett awer de Weid' un dat Feld sick breed.
Froich Marri är Haare sind witt as Snee,
Och, boll seggt se't Ländken up ewig adee!
Is witt ok ähr Haar, is warm ok är Bust,
Är Og sütt noch immer är Ländken mit Lust,
Un hett ok dat Läwen är Wunnen noog slan,
So hett se mit Mood all de Drööpsal bestaan,
Un ruhig un still is dat Land.

So middewegs säwentig is se ohld,
Wo männig Eeen liggt denn all stiev un kold!
Är ward et to enk twischen Muur un Wall,
Inn't Sloß is är eensam so äwerall.
Se hett jo gar Nüms up de wiede Welt,
De mit är mal krietscht, wenn't Hart är so kellt,
Un't Hart, dat deit är noch faken so weh,
Dat blott är noch mannigmal wedder up't Nee,
Doch ruhig un still is dat Land.

Dat gollene Panzerhemd leggt se an,
Well isser, denn't bäter beglieken kann?
Siet soßtig Jahr immer in Krieg un Not,
De Öllern, de Broder, de Süsters — doot! —
Den Hoot mit de Feddern langt her de Maid,
Mal smuck noch to sien hett immer är freit,
Un kunn se't man winnen, denn streek se so gern
De Sorg ut dat Hart un de Fool ut de Steern,
Dat ruhig un still bleev dat Land.

Landesbibliothek Oldenburg

De Wagen föhrt vär, de Schimmels slaat,
Dat stadig de Funken to'r Lucht in gaat.
De Oogen de lacht är, se sett sick dal,
Den Deener, den wenkt se to'n letzten Mal;
Se seggt nu: „Bin ick nich vär Awend torügg,
Denn bruukt ji nich runner to laten de Brügg',
Doch lüüd mit de Klocken, dat höör ick so geern
Un will mi be-ilen gau wedder to kehrn,
Dat ruhig un still bleev dat Land!"

Et weer grad' de twintigste Feberwar,
As se in den dunkelen Gang nin fahr;
De Sünne gunk unner, se keem nich trügg,
Se leeten nich runner de uptagen Brügg,
Et lüüden de Klocken im ganzen Lann,
Elk een lä im Schummern tosamen de Hann,
Un still weer't in't Sloß, as hull man da Kark,
As lä man sien Leewstet up ewig in't Sark,
Un ruhig un still weer dat Land.

Den tweeten, den dridden, den veerden Dagg
Gaat awends de Klocken so Slagg up Slagg,
Är Stuve blivt dunkel, är Kamer koolt,
De Deener de weent, äre Hanne sund foolt.
Graf Johann van Ollnborg de süümde nich mehr,
To gäwen een orrendlik Tröstelbeer.
Ganz Östringen, Rüstringen, Wangerland
Laawt Troe un Glowen in siene Hand,
Un ruhig un still is dat Land.

Wilhelm Rahden, 1818—1876.

Graf Anton I. erobert Delmenhorst.

(1547 April 3.)

Was zieht so sacht
In der Frühlingsnacht
Ueber den Wohnsitz der kleinen Zwerge,
Ueber die weiten Osenberge?
Das ist von Oldenburg der Graf,
Der sinnt auf blutgen Strauß.
Er zieht mit seinen Mannen brav

Landesbibliothek Oldenburg

Zum blutgen Kampfe aus.
Es schnauben die Pferde
Und stampfen die Erde.
Dumpf knirschen die Räder, —
Gar seltsame Fracht
Tragen sie durch die schweigende Nacht:
Mächtige Schiffe von braunem Leder.
Mutig erklirrt
Das Schwert in der Scheide.
Halblaute Rede schwirrt
Ueber die braune Heide:
„Heut' Bischof von Münster, wird Dir genommen,
Was Du mit arger List gewonnen.
Du hast Dich gerühmt mit lautem Mund
So manche Stund:
„Ich halte das feste Delmenhorst
Mit reisigen Scharen,
So lange nicht über den Osenberg
Die Schiffe fahren!" —
Und weiter geht es durch Sand und Moor,
Schon steigt im Osten die Sonne empor.
Sie bannt die Nebel von Turm und Thor,
Spinnt goldne Strahlen um die Zinnen.
Siehst Du die Burg? Sie gilt es zu gewinnen, —
Kein Laut. Nur im Burggraben leise
Plätschert das Wasser und zieht seine Kreise.
„Nun laßt auf den Wogen
Die Schiffe sich wiegen,
Die über die Berge gezogen." —
Hinüber gleitet Kahn um Kahn,
Mit reisiger Last beladen.
Grimm in die Pallisaden
Schneidet die Säge mit scharfem Zahn.
Es sinkt die Brücke, das Thor thut sich auf,
Des Bischofs Mannen stürmen zu Hauf.
Die Schwerter klirren,
Trommeln rasseln,
Wehrufe schwirren,
Auf eherne Helme die Hiebe prasseln.
Da kündet der Hörner lustiger Ton
Des Kampfes Lohn. —

Landesbibliothek Oldenburg

Stolz schaut von Oldenburg der Graf
Auf seine Mannen brav:
„Jetzt bist Du unser, Delmenhorst.
Es trugen die Räder
Die Schiffe von Leder
Durch Heide und Forst.
Ueber die Berge sind sie gekommen,
Mit stürmender Hand ward die Burg genommen!"

Graf Johann nimmt Stad= un Butjarland in.

1. Bi Waddens.

(1499 Mai 18.)

Wer treckt dar där dat gröne Land?
Se doht so stolt und hart. —
Dat is de wille Junker Slenz
Mit siene „swarde Gard".

Dat is mit all sien reisig' Volk
Von Oldenborg de Graf. —
„Un wenn se kamt, denn lat se kam',
Väl leewer dood als Slav!" —

Wat flökt un haut, wat blänkt un stähnt
Dat up den grönen Hamm? —
De Junker Slenz hett wunnen Spill.
Dat em uf' Herr verdamm!

De Graf Johann mit all sien Volk
Numms kann'r gegen an.
Väl free=e Freesen liggt nu dood:
Tweehundertsoftig Mann.

Dar liggt se in dat gröne Gras
Un weer'n so stolt un brav.
Se knullt noch ähre kohle Fust:
„Väl leeber dood as Slav!"

Wat blänkert in de Abendsunn?
Wat klingt un singt dar so? —
Van Oldenborg de stolte Graf
Treckt na Roonkarken to.

De ole Kark steiht up de Wurp,
Dar sett't de Graf sick fast.
„Un wer mi dar herunner bringt,
Dat is'n slechten Gast!"—

Sien blanke Swert, dat faht't he wiß:
„Mien is dat gröne Land,
Mien is dat stolte Freesenvolk
Un mien de Waterkant!"

2. Bi de Hartwarder Landwehr.

(1514 Februar 21.)

Bi Hartwarden steiht de hoge Wall.
Dat is de Butjenter Schanz.
„Ji Herren van Brunswiek un Oldenburg all,
Nu spält wi up to'n Danz!"

Landesbibliothek Oldenburg

„Uſ' Landwehr is van Is ſo glatt,
De Schanz de is ſo blank.
Un ſökt Ji Jo een' ſäkern Padd,
Dat ward'n ſuren Gang!

De Herzog van Brunswiek keem duhn heran:
„Ji ſtolten Freeſen all,
Nu gäwt Jo gefangen Mann bi Mann,
Jo helpt nich Schanz of Wall!"

De Freeſen keeken em liek in't Geſicht:
„Up'n Dood willt wi us wehrn,
Un Jo-e Amtlü ſchält us nicht
Noch ſchinden un tribeleern!"

Geerck Ubbeſen weer falſch un ſlecht,
He brochde Schimp un Tror.
He wiesde dat fromde Volk den Weg,
Guntſiet van de Schanz där dat Moor.

Van vorn un van achtern keemen ſe an.
Dar weer et bold gedahn,
Un gegen ſäben duſend Mann
Kunn Butjarland nicht beſtahn. —

De Dooden leegen in eene Reeg
Woll up de hartfraren Grund;
Un as de Herzog de Freeſen ſeeg:
„Ick wull, Ji weeren geſund!" —

He keek woll na de Gefangenen all;
De ſtunnen in Is un in Snee:
„Stolt leegen Ji achter Schanz un Wall,
De Herzog lett Jo free!"

Landesbibliothek Oldenburg

3. Die oldenburgische Landschaft.

Das oldenburger Land liegt in der norddeutschen Tiefebene. Nicht erfreut uns der rasche Wechsel von Berg und Thal, nicht schweift der Blick von Berges Rand in die lockende Weite. Aber wer die heimische Landschaft durchwandert, der findet so reiche Abwechselung, so viel Schönes in Feld und Flur, daß er das Land lieb gewinnen wird.

Als einförmig gilt die Marsch, jener Landstrich, den der wackere Friese in jahrhundertlangem Kampfe dem Meere abgerungen hat. Und doch ist sie es keineswegs. Aber wenn man ihre Schönheit erfassen will, dann muß man hoch auf der Kappe des Deiches seines Weges ziehen. Welch reiche Abwechselung! An der einen Seite schweift der Blick über den grünen Groden nach dem Flusse hinüber oder auf das Meer. Die weißen Möven wiegen sich auf den Wellen, helle Segel leuchten, und in der Ferne steigt eine schwache Rauchsäule auf: ein Dampfer zieht seine Straße. Und welcher Gegensatz hierzu auf der anderen Seite! Eine weite grüne Ebene, ohne Erhöhungen, ohne Wald und Strauch. Hier und da liegen stattliche Bauerngehöfte, von einer breiten Graft umzogen, von Eschen überragt. Oft auch bemerken wir geschlossene Dörfer. Hoch von der alten Wurt schaut die alte Friesenkirche hernieder. Ueber die alten Grabkeller, die stolzen Steindenkmäler hinweg tönt der Klang der „Betglocke". Schnurgrade Gräben durchziehen die Ebene. Glattes Vieh, stolze Pferde tummeln sich auf den fetten Weiden. Auf den glatten Steinstraßen rollt das leichte Gefährt des reichen Marschbauern. Der Gesang der Lerche tönt aus blauer Luft. Würdevoll schreitet der Storch durch das hohe Gras, an reich besetztem Tische sich zu laben.

Welcher Gegensatz hierzu das Moor! Eine weite, braune Fläche; so weit das Auge reicht Heide, braune Heide. Aber wenn sie blüht, dann trägt sie ein leuchtendes Gewand, dann schlägt sie den roten Mantel um ihre Glieder. Aber der Mensch dringt auch in das Moor ein, er zwingt ihm Strecken fruchtbaren Landes ab. Da wiegt das Korn sein Haupt, der Buchweizen

Landesbibliothek Oldenburg

blüht, und die braune Heide macht dem grünen Klee zögernd Platz. Dort steigt ein Dorf vor unseren Blicken auf. Nicht so stolz sind die Häuser, wie die Wohnungen der freien Friesen. Statt der Eschen stehen Birken mit ihren glänzenden Stämmen am Wege. Braunes Moorwasser fließt in den Gräben. Der Boden wankt unter unseren Tritten. Hier und dort ragen Haufen schwarzen Torfes auf. Und plötzlich stehen wir an einem Kanal. Die fleißige Hand des Menschen hat ihn in das Moor gegraben, den schwammigen Grund zu entwässern und den Menschen eine sichere Fahrstraße zu werden. Leichte Schiebebrücken führen hinüber, Schleusen stauen das Wasser. Ein braunes Segel wird sichtbar, und langsam gleitet das Torfschiff vorüber, nach der nahen Stadt die Ausbeute des Moores zu bringen.

Und wie ganz anders ist wiederum die Geest. Hier und da zeigt der Boden leichte, wellenförmige Erhebungen. Im Schutze alter, mächtiger Eichen liegen die alten Bauernhäuser. Langsam zieht der Rauch aus der mächtigen Einfahrtsthür. Die Schwalben ziehen aus und ein. Gras und Strauchwerk sprießt aus dem mosigen Dache. Die sandigen Wege sind von Wällen eingeschlossen. Da grüßt uns die wilde Rose, der Brombeerstrauch und die Haselnuß. Dahinter liegen die grünen Wiesen und die goldigen Saatfelder. Jetzt nimmt uns der Wald auf. Wie ein stolzer Dom erscheint uns der Tannenwald. Stamm reiht sich an Stamm, wie die Säulen eines stolzen Domes, und hoch oben in den Wipfeln rauscht es wie der feierliche Klang der Orgel. Lieblicher ist der Laubwald, namentlich wo er gemischten Bestand aufzuweisen hat, wo Buche und Eiche mit einander abwechseln. Da tönt lieblicher Gesang der Vögel, da klettert das schnelle Eichhörnchen von Baum zu Baum. Ab und an huscht auch wohl ein scheues Reh über den Weg. Am Waldrande schlägt manche duftende Blume das Auge auf, und aus dem grünen Grase lacht die purpurne Erdbeere. Reich an stolzen Wäldern ist das oldenburger Land, an Wäldern, die in ganz Deutschland berühmt sind. Da ist der Hasbrok mit seinen gewaltigen Eichen, die ein Jahrtausend über sich dahinrauschen sahen und Zeugen einer stolzen Vergangenheit waren. Da ist der Neuenburger Urwald, in dem nicht die Axt des Holzhauers erklingt, in dem die Natur frei schaltet und waltet, ohne daß Menschenhände störend eingreifen. Liebliche Seeen hat unser Land aufzuweisen, so das Zwischenahner Meer mit seinen lachenden Ufern und seinen klaren Wellen, die von leichten Segelböten, schnellen Dampfern durchfurcht werden; den Mühlenteich, den die Bäume des Vareler Busches einschließen. Auch der Wechsel von Berg und Thal fehlt uns nicht gänzlich. An den Ufern der Hunte erheben sich die Osenberge mit ihren ernsten Fuhren=

Landesbibliothek Oldenburg

beständen, weiter stromaufwärts grüßen uns die Rittrumer Berge, die manch reizenden Fernblick in das Huntethal gestatten. Im Süden unseres Landes aber erheben sich die Dammer Berge. Da haben wir reichen Wechsel von Berg und Thal. Da schweift unser Blick hinüber bis zu den ragenden Bergen des Wiehengebirges, und aus der Ferne grüßt uns der glänzende Spiegel des Dümmer Sees.

Reichen Wechsel bieten uns Moor, Marsch und Geest. Aber auch innerhalb ihrer Bezirke herrscht die größte Mannichfaltigkeit. Wie verschieden sind nicht Jeverland, Butjadingen, Stadland, Moorriem und Stedingen untereinander! Welcher Unterschied auch zwischen den verschiedenen Geestlandschaften!

Wahrlich, viel des Schönen und Erhebenden bietet sich dem Auge des Wanderers da, der das oldenburger Land durchstreift. Lange sind wir achtlos daran vorübergegangen. Jetzt aber sind unsere Augen aufgethan, und wir haben erkannt, daß wir nicht nötig haben, in die Ferne zu schweifen; daß das suchende Auge, der liebevolle Blick des Schönen und Erhebenden gar viel findet. Das wissen auch unsere Maler, die mit Vorliebe ein Stück der oldenburgischen Landschaft festhalten, so Bernhard Winter, der das Leben in unsern alten Bauernhäusern darstellt, und Müller vom Siel, der mit Vorliebe das Huntethal bei Dötlingen im Bilde festhält.

Wir aber wollen nicht müde werden, uns der heimischen Landschaft zu erfreuen, die Fluren des oldenburger Landes durchwandern, und mit dem Dichter wollen wir sprechen: „Du bleibst mein liebstes Land, mein Oldenburg!“

Am Strande der Nordsee.

Am Heimatstrande die Woge singt,
Es lauschen träumend Buhne und Deich,
Dahinter horcht und sinnt die Marsch,
An Korn und Herden überreich.

Am fernen Horizonte bauscht
Sich stolzer Schiffe Segeltuch,
Mit heiserm Schrei die Möven ziehn
Ins Watt hinaus mit schwerem Flug.

Und oben auf des Deiches First,
Umflossen von Duft und Sonnenschein,
Schau selig ich und herzensfroh
Aufs Meer hinaus, ins Land hinein.

Denn ist auch mein kein Marschenhof,
Kein stolzes Schiff an Gütern schwer,
Mich macht's schon glücklich, dein Sohn zu sein,
Mein Heimatland am nord'schen Meer.

Hans Biermann.

Landesbibliothek Oldenburg

Achtern Diek.

(Aus der Dichtung „Achtern Minser Diek".)

Achtern Diek in't Flootwarkstöwern,
Weer mi immer'n groot Plaiseer,
Funn ick hüte wat Besunners,
Sochd' ick morgen noch na mehr.
Swart poleerte Rucheneier,
Gäle Döpp van Sniggenridd.
Kinkhörns, ok towielen Barnsteen
Brochd as goode Büüt ick mit.

Mit dat Water gung'n un keemen
All de Möven, witt as Snee,
Up de Slengen seeten Reegers,
Keeken smachtig inne See.
Enkelk keek ok wall de Rubbe
So mit Neeschier ut de Floot,
Ut de Feerne strahlde moje
Drawer hen dat Morgenrood.

Wat forr'n Glitzern, wat forr'n Blänkern,
Funk de Sünn an uptoteen!
Up de Spitz' van elk een Bulge
Leeten Blitz up Blitz sick sehn.
Un de Strandfink floog bi dusend
Na dat graue, weeke Watt,
Kunn he't man so eben grünnen,
Kreeg he ok den Steert is natt.

Wo behenn un wo verwegen
Schär de Seeswaalk awert Meer,
Swart de Kopp un grau de Kragen,
Droog se witte sieben Klee'r.
Stunn in'n Fläg se so to riddeln,
Full se assen Steen so dal,
Schreen ähr Süsters un ähr Bröders
Alle „Prost!" to't lecker' Mahl.

In de Pütten, in de Balgen
Kropen Krabben ahne Taal,
De Granate swemmde ilig
Vorrels, trüggels, up un dal,
Muscheln schowen lange Rillen
Uppen Bodden krüz un quer,
Een harr't drocker as de anner,
Wenn he so ant' Schojen weer.

Wat geew't dar nich all to sehen:
Sülwst so'n Art Diogenes
Keek so patzig ut de Tunne,
Harr ok immer groot Ajeß,
Greep un kneep mit siene Scheeren,
Targde geern de ganze Welt,
Wurr ok minn man van de Menge
Up den armen Deiwel tellt. —

Noch mal wedder, noch mal wedder
Na de Seekant' mugg ick teen!
Stunnenlank de hogen Bulgen
Na den Diek nup lopen sehn.
Weihde denn de Wind ok rusig,
Keek ick mi doch gar nicht satt,
Sprützde mi von un'n bett bawen
Ok dat solte Water natt.

Wilhelm Rahden, 1818—1876.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Moor.

Wenn sich das Wollgras dicht erhebt
Im silberweißen Kleide,
Das bei dem Hauch des Westwinds
In Flocken lichter Seide, [bebt
Und wenn der zarte Sonnentau
Den Blütenschaft erhoben,
Dann flüchte auf die stille Au,
Vom reichsten Glanz umwoben.

Dort birgt der Kiebitz sich im Ried
Und schwärmt auf allen Wegen,
Und dir vorbei die Schnepfe zieht
Mit leichten Flügelschlägen.
Du hörst der wilden Ente Schrei
Im schilfumrahmten Sumpfe
Und die Lacerte sonnt sich frei
Auf morschem Erlenstumpfe.

Wie einsam ist's im Moor, wie still,
Und nur zur Mittagsstunde
Horchst du gespannt auf das Geschrill
Der Heimchen in der Runde.
Du siehst, wie sich das Wollgras wiegt
Und rings die Binsen nicken,
Und reich im Glanz gebettet liegt
Das Moor vor deinen Blicken.

Heinrich Zeise.

Dat Moor.

Dat Moor bewegt sick up un dal,
As gungst du langs en böken Bahl,
Dat Water schülpert inne Graff,
De Grasnarv bewert up un aff;
Dat geit hendal, dat geit tohöch
So lisen as en Kinnerweg.

Dat Moor is brun, de Heid is brun,
Dat Wullgras schint so witt as Dun;
So week as Sid, so rein as Snee!
Den Hadbar reckt dat bet ant Knee.

Hier hüppt de Pock int Reth hentlank,
Un singt uns Abends sin Gesank;
De Voß de brut, de Wachtel röppt,
De ganze Welt is still un slöppt.

Du hörst din Schritt ni, wenn du geist,
Du hörst de Rüschen, wenn du steist,
Dat levt un wevt int ganze Feld,
As weert bi Nacht en anner Welt.

Denn ward dat Moor so wit un grot,
Denn ward de Minsch so lütt to Moth:
Wull weet, wa lang he där de Heid
Noch frisch un kräfti geit!

Klaus Groth, 1819—1899.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Heide.

O weite Heide, wie bist du schön,
Wenn Frühlingslüfte über dich gehn,
Wenn schüchtern das Grün aus der Knospe lugt
Und die Lerche ihr erstes Liedchen versucht,
Mit zartfrischen Nadeln die Föhren stehn,
Und luftige Schleier die Birken umwehn!

O weite Heide, wie bist du schön,
Wenn Sonnengluten über dich gehn,
Der Sonne brennender Kuß dich umfängt
Und alles dem Blühen entgegendrängt,
Unzählige Glöckchen bedecken den Sand,
Wildröslein duftet an Waldesrand!

O weite Heide, wie bist du schön,
Wenn Herbstesstürme über dich gehn,
In Braun sich wandelt dein Teppich bunt,
Und Nebel wogen im Wiesengrund,
Wenn über die Fluren und durch den Wald
Der Weidmann streift und das Jagdhorn schallt!

O weite Heide, wie bist du schön,
Wenn Winterschauer über dich gehn!
Wie friedlich ruhst du, tief eingeschneit,
Im weißen, glitzernden Totenkleid,
So traumversunken dahingestreckt,
Bis Lenz zu neuem Leben dich weckt!

Adelaide von Gottberg.
(Niedersachsen III. 164.)

Heideheimat.

Weit bis zum fernen Himmelsrand
Dehnt sich das braune Heideland,
Nur wenige Hügel, fahl und grau,
Schaun auf zum hohen Himmelsblau.
Von Eichenkrattbusch schwach umkränzt,
Von schwarzen Feldern eingegrenzt,
Steht weltverlassen, braun und kraus,
Des Heidebauern stilles Haus.

Landesbibliothek Oldenburg

Auch ist er Weber, Jäger, Hirt,
Just wie ihm seine Losung wird,
Und dennoch wird es oft ihm schwer,
Zu stillen jedes Tags Begehr.
Sein stilles Heim, dem keines gleich
An Einsamkeit, es macht ihn reich.
Hier, wo der Seinen Wiege stand,
Hier ist sein Glück, sein Vaterland,
Ob noch so ärmlich ist sein Loos,
Er wohnet in der Freiheit Schoß;
Ob noch so schaurig stürmt der Nord,
Ihn schützt ein sichrer Heimatort.
Wie hier so scheinet nirgends mehr
Die Sonne lebenswarm und hehr,
Wie hier bläst anderweitig nicht
Der Wind die Sorg' ihm vom Gesicht.
Ihm scheint die Heide, groß und weit,
Ein Feierkleid mit Goldgeschmeid,
Und ein Palast ist ihm sein Haus,
Die Heideheimat, braun und kraus.

Ludwig Frahm.
(Niedersachsen I. 37.)

Der alte Turm zu Wangeroge.

Das Meer, gepeitscht vom wilden Sturm,
Bricht donnernd sich am alten Turm,
Der einsam ragt am Meeresstrand,
Wo er Jahrhunderte schon stand.

Wo jetzt das Meer und öder Strand,
Ein Dorf, ein Seebad sich befand,
Wo laute Freude, froher Sang
In allen Häusern einst erklang.

Die Düne und der Strand sind leer,
Das Dorf verschlungen ward vom Meer.
Der Turm allein, einst Gotteshaus,
Trotzt einsam in dem Wogenbraus.

Als Leuchtturm sandte er sein Licht
Dem Schiffer, daß er strande nicht;
Als Kirche wies zu Gottes Gnad'
Verirrten er den rechten Pfad.

Landesbibliothek Oldenburg

Und vorne an des Turmes Wand
Ein Spruch schon drei Jahrhundert stand,
Den Graf Johann einst in Latein
Ließ meißeln in den Wappenstein:

„Dir, o Gott, soll'n sein die Ehren,
Dir allein, dem Hohen, Hehren;
Endlich, endlich triumphiret,
Wer gerechte Sache führet!"*)

Wer Gott wie Graf Johann vertraut,
Für Ihn und auf Sein Wort nur baut,
Des Werk wird stehn wie jener Turm,
Riß alles fort auch Flut und Sturm.

O. von Bar-Langelage.
(Niedersachsen III. S. 60.)

Dreibergen.

(Aus der Dichtung: „De Junker to Elmendorp.")

Wer kennt nich de dre Barge an't Meer von Twischenahn,
In Sonnendagen lett sick da moje schaddig gahn.
De olen Eken wuddelt de Barge där un där
Un awer äre Köppe toog henn all männig Wär.

Klingt hier nich mehr de Harfe im hogen Rittersaal,
Singt hier doch ut de Büsche de flügge Nachtigal,
Un hört se up to singen, denn tütt so inner Still
De Wind dör Reit un Leesten, dat klingt as Harfenspill.

Un de dar stunn un luster, denn wurr so woll un weh
Hier unner de grönen Büsche, hier an den blauen See,
He muß hendal an't Oewer, em wurr dat Hart so licht,
Muß plücken vor siene Hartleewste da blau Vergißmeinnicht.

Wilhelm Rahden, 1818—1876.

---

*) Deo optimo maximo
Tandem bona causa triumphat.
Anno Domini 1597.

Graf Johann von Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus den „Bildern vom Zwischenahner Meer".

Warm und feucht — verweil, o Sonnenbrand!
Tiefste Ruh in weitesten Bezirken,
Nur der Mückenschwärme leises Summen,
Nur ein leises Flüstern in den Birken.
Schattenhaft und lautlos schwebt die Eule
Hastgen Flugs vom nahen Wald vorbei,
Und von ferne aus umbuschtem Kampe
Pfeift ein Wandrer seine Melodei.

Bauer.

Den nächtgen Wald durchdringt ein Flackerschein
Aus hohem Thor und glüht am Eichenstamme,
Ein Zwielicht nimmt die weite Diele ein,
Das ist des freien Bauernherdes Flamme;
Dran sitzt ein blondes Volk, so Herr als Knecht,
Wie seine Väter schon seit tausend Jahren —
Heil dir, du altgermanisches Geschlecht!
Wollst fort und fort das starke Herz dir wahren.

Du holder Erdenwinkel,
Umbüschte Wiesen, See
Und Kranz des dunklen Waldes,
Ade!

Ach, meine Füße wandeln
Fortan nicht hier, ich geh
Zurück zur Menschenwildnis. —
Ade!

Und all ihr guten Geister,
Die leis gestillt mein Weh
Und mir das Herz befriedet —
Ade!

Otto Hotzen.
(Niedersachsen II. S. 290.)

Rastedt.

Um die Eichenwipfel
Letztes Abendglühn,
Ueber dunkle Wasser
Weiße Schwäne ziehn.

Aus dem Dorf am Wege
Hie und da ein Klang,
Eines Kindes Lachen,
Einer Dirne Sang.

Seine Zweige schützend
Neigt um mich der Baum;
Hirsche gehen äsend
Dort am Waldessaum.

Nach dem wirren Treiben
In des Lebens Hast,
Wunderthätig bist du,
Stätte stiller Rast.

Stephan Wätzoldt.

Landesbibliothek Oldenburg

Wildeshausen.

Auf breitem Anger, links umhegt
Vom klaren Flusse, schweift die Herde;
Vom Winde, wie die See, bewegt
Wiegt volle Aehren die Mutter Erde.
Doch aus des Städtchens Schoße ragt
Der Zeuge grauer Zeit, der Turm,
Ein Greis, vom Alter angenagt,
Doch ohne Wanken noch im Sturm;
Ein Späher, der hier festgebannt,
Die Augen sendet durchs weite Land;
Ein Glockenträger, mit heilgem Klang
Von fernher ladend zum Kirchengang,
Ein Finger, himmelwärts erhoben,
Der Blick und Herzen zieht nach oben. — —
Hier saß der Adler auf der Lauer,
Weit spähend aus seinem Horst hervor,
Den Frankenlöwen faßte Schauer,
Schwang brausend sich der Aar empor.
Jetzt wuchert wildes Gras, durchfegt
Vom Winde auf der hohen Warte.
Zu meinen Füßen ist ausgelegt
Der Gärten und Fluren bunte Karte.
Um friedliche Dächer spielt der Rauch,
Gekräuselt von der Lüfte Hauch.

K. A. Mayer, 1808—1894.
(Aus: „Die Hunte".)

Hünengräber.

Welch' seltsam Mahl beut dort sich dar?
Steinungetüme in ganzer Schar,
Zu langem Viereck aufgerichtet,
Granite, Block an Block geschichtet,
Von Schnee und Regen glatt gedeckt,
Von tausendjährigem Moos bedeckt.
Ward eines Häuptlings Asche hier
Bestattet mit Roß und Waffengezier?
Und kamen darüber, im Steingehege,
Die Männer zu Rat und Rechtespflege?
Wer deutet mir's? Wer holt zur Stunde

Landesbibliothek Oldenburg

Aus diesem Getrümmer noch sichre Kunde?
Sieh, wie zum Fels sich Felsen dehnen,
Wie Wandrer, die nach Rast sich sehnen;
Und säuselnd steht ein Fichtenhain,
Der schließt die heilige Dingstatt ein.
Ich werfe mich an des Mahles Ende
Aufs Rasenlager beim höchsten Stein,
Und gieße den Rest von meinem Wein
Aus in die Gruft als Totenspende.
O Häuptling, in Walhalla jetzt
Sitzt du an Wodans Tafelrunde,
Der Becher, der deine Lippen netzt,
Kreist, neu sich füllend, von Mund zu Munde,
Und Heldenlieder zum Heldenmahl
Ertönen im hohen Freudensaal.

K. A. Mayer, 1808—1894.
(Aus: „Die Hunte".)

Die Osenberge.

Sandhügel seh ich dort sich schichten,
Die kahl und jene geschmückt mit Fichten.
Sie nennen sich stolz die Osenberge!
Man weiß: es spreizen sich gern die Zwerge.
Nur Dünen sind's, die einst das Meer
Zurückgelassen als starre Wellen;
Wie aufgewühlt vom Sturme schwellen
Das Ufer entlang sie rings umher.
Ein weißes Zepter in der Hand,
Herrscht hier, auf nacktem Thron, der Sand,
Ein Fürst, dem Wüsten sind unterthan
Unendlich, wie der Ocean.
Ein Fichtenzweig, des Grüns beraubt,
Umschlingt verdorrt sein kahles Haupt.
Wohin er blickt, versiegt der Quell,
Ersterben die süßen Blumen schnell.

K. A. Mayer, 1808—1894.
(Aus: „Die Hunte".)

Stedingen.

Stedinger Land. Zu beiden Seiten
Sieht man den Teppich von grünem Grund,
Gestickt vom Sommer, mit Blumen bunt,

Landesbibliothek Oldenburg

Bis an der Weser Strand sich breiten.
Wie aus der Herde der Hirt, von ferne,
Ragt dort der schlanke Turm von Berne.
Das Meer des Nordens, flutgeschwellt,
Rollt schäumend durch der Weser Pforte;
Auftauchend aus grauem Wasserfeld
Treibt rückwärts seiner Wogen Horde
Der alte Stromgott; so in Schnelle,
Stürzt Salzflut über die süße Welle;
Und auch Frau Hunte wird gehemmt
Und in den Ufern zurückgestemmt.
Doch Furchen zog des Bauers Hand,
Dein flüchtiges Wasser einzufangen,
Womit du das durchschnittne Land,
Vielarmig schimmernd hältst umfangen.
Es schafft ihm die Umarmung Segen
Mehr als des Himmels Tau und Regen. — —

O Grün der Wiesen, Augenbad!
O würziges Heu am schwanken Pfad!
Ist irgendwo ein Paradies
Bestellt für Tiere, so ist es dies.
Auf weicher Matte ruhn die Rinder
Schwarzweiß gefleckt in seltner Pracht;
Das Schaf, in blütenweißer Tracht,
Nährt dort die neugebornen Kinder.
Das Rößlein springt um seine Mutter,
Und rauft sich Gras und Blumenfutter.
So hausen sie bei Tag und Nacht,
Vom Sonnenhimmel überdacht,
Bald weidend, bald ins Gras gestreckt,
Und immer steht ihr Tisch gedeckt.

K. A. Mayer, 1808—1894.
(Aus: „Die Hunte".)

Die Hunte.

Zieh fröhlich deines Wegs und spende
Der Freuden viel bis an dein Ende,
Dem Fischlein, das im Strome geht,
Dem Blümlein, das am Ufer steht,
Dem Mückchen auch, das, sonder Ruh,

Landesbibliothek Oldenburg

Tanzt über dir und singt dazu;
Dem Reh, das kommt, an dir zu trinken,
Dem Sterne, der in heller Nacht
In deinem Schoße will versinken.
Fall auf das Mühlenrad mit Macht,
Daß sich die Schaufeln plätschernd drehen;
Die Weiden tränke zu rechter Zeit,
Daß in dem Frühling meilenweit
Die Rinder tief im Grase gehen.
Wenn dann die Sonne glüht, so lade
Die Schmachtenden zum kühlen Bade;
Wenn grimmer Winter bleckt den Zahn,
Gieb Schlittschuhläufern glatte Bahn,
Und ziehe keinen, der dir vertraut,
Hinab als tückische Wasserbraut.
Die Schifflein wiege auf deinem Rücken
Mit köstlichen Waren hin und her;
Dann möge froh an's Herz dich drücken
Die Mutter Weser, Allmutter Meer.

K. A. Mayer, 1808—1894.
(Aus: „Die Hunte".)

Hurra, Butjarland!

Du liggst so stolt, so smuck un riek
Dar an de Waterkant.
Dien golden Ring, dat is de Diek,
Dien Kleed dat gröne Land.
Kien bäter Land is unnern Heben,
Hurra Butjarland, du schast leben.
Hurra Butjarland!

Dien Pär un Keuh gaht där de Welt,
Dien Schöpen wiet un siet.
Van männig stolten, starken Held
Vertellt de ole Tiet.
Keem Graf un Bischop ok is faken,
Sekunnen di doch all nicks maken.
Hurra Butjarland!

Dien Jungens, de sund risch un stolt
Un jeden steiht sien' Mann.
Se staht just as'n Boom in't Holt
Un seggt: „Faht't mi nich an!"
Se haut dar up, as weer't old Isen,
Just as de olen free-en Friesen.
Hurra Butjarland!

Dien Deerns hefft Oogen blau un klar
Un Rosen up de Back'.
Se hefft dat moje gäle Haar,
De Schelm sitt ähr in'n Nack.
So weer dat all in ole Tiden:
Butjenter Deerns mag jeden lieden.
Hurra Butjarland!

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn't Water hen na See to geiht,
Wenn's abends de Bäklock klingt,
Wenn't ruschelt där dat hoge Reith
Un wenn de Lauerk singt,
Denn klingt un singt dat unnern Heben:
Hurra Butjarland, du schast leben!
Hurra Butjarland!

Friesengesang.

Ihr Freunde, stimmt an unser Friesenlied.
Singt das Lied nun vom Heimatlande,
Daß freudiger Stolz unser Herz durchzieht
Und sich inniger knüpfen die Bande.
Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt,
Ist ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert.

Gedenkt drum der Väter und was sie geschafft,
Wie die Wackren gelebt und gelitten;
Wie sie freudig der Freiheit in kriegrischer Kraft
Für die Heimat gestrebt und gestritten.
Wie rastlos sie rangen, der Welt ward's kund
Vom Lande zu Land und von Mund zu Mund.

Du mein wogenumrauschtes, mein Friesenland,
Keine Macht in der Welt soll uns scheiden.
Von Niederlands Küste zu Dänemarks Strand
Blühe Segen den Saaten und Weiden!
Heil dir, o Heimat, mit Weib und Kind,
Hurra hoch, wir sind stolz, daß wir Friesen sind!

Ja, wir wollen uns freu'n, daß wir Friesen sind
Und die Heimat, die prangende, preisen,
Und in kühnlichem Kampf wider Wogen und Wind
Uns wacker und würdig erweisen,
Doch am heiligsten halten das Herzensband,
Das uns fesselt an's größere Vaterland.

Hermann Allmers.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Münsterland.

Greift froh zum Wanderstabe, — wie ist die Welt so schön!
Viel tausend Gotteswunder kann da das Auge seh'n.
Streifst du durch ferne Lande, wohl weitet sich der Blick,
Doch zieht's den Sohn der Heimat zur Heimat stets zurück.

Mein Oldenburg so herrlich! Der schlichten Schönheit Reiz
Ihn will ich an dir preisen, ihn preist man allerseits.
Und wer dich je durchwandert, der hat es auch erkannt,
Wie Gott so reich gesegnet dich, du mein schönes Land!

Und wer versteht zu schauen, der schaut gar manche Pracht,
Mit der die Welt dem Wand'rer auch hier entgegenlacht.
So laßt mit off'nen Augen durchs Münsterland uns ziehn,
Durch seine weiten Fluren und durch sein Waldesgrün.

Vorbei am alten Vechta mit seiner Marsch am Bach,
Vorbei an reifen Ernten und manchem grünen Hag, —
So führt uns auf den Schienen das Dampfroß durch das Land
Bis zu dem fleiß'gen Lohne, — und nun den Stab zur Hand!

Wie winken bald so freundlich die Tannen, schlank und stolz,
Die Eichen und die Buchen von fern im Hop'ner Holz.
Hier sah die Bismarckbuche*) ich einst vor Jahr und Tag,
Und träumend stand ich unter der Buche Blätterdach . . . .

Er lebte noch, der Recke und treue Eckehart,
Jetzt ruht er längst nach reicher und langer Lebensfahrt,
In seinem Sachsenwalde schläft er an stillem Ort,
Doch wird in deutschen Herzen er leben immerfort . . . .

Im grünen Waldestempel, da wird das Herz so weit,
Wie doch den deutschen Wandrer der deutsche Wald erfreut!
Und siehst du plötzlich schimmern es grau durchs Blättergrün, —
Burg Hopen ist's, laß nimmer uns still vorüberziehn.

---

*) In die Rinde der „Bismarckbuche" in dem zum Gute Hopen gehörigen schattigen Gehölz ist Bismarck's Brustbild einst vor Jahren von Künstlerhand eingeschnitten worden; darunter der Wahlspruch: Oderint dum metuant (Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten). Bild und Schrift sollen noch heute ziemlich gut sichtbar sein.

Landesbibliothek Oldenburg

Welch' stumme Sprache redet der Burg verwittert Kleid!
Noch steht sie fest und sicher als Zeuge alter Zeit;
Doch wird auch sie einst fallen, vom Zahn der Zeit zernagt,
Wenn jetzt auch in die Lüfte noch stolz die Zinne ragt.

Es ist der Graf von Galen der Herr der grauen Burg,
Doch streift sein Fuß wohl nimmer die alten Hallen durch.
Sie alle mahnen deutlich an die Vergänglichkeit, —
Nur in den untern Räumen herrscht frische Fröhlichkeit.

Hier findet auch der Fremdling, kehrt ein er hier zur Rast,
Noch Spuren einst'gen Glanzes, der nun schon längst verblaßt.
Und freundlich wird kredenzet von einer holden Maid
Ein frischer Trunk dem Wand'rer zur heißen Sommerszeit.

Und fröhlich geht es weiter, durch stille Flecken dann,
Nur Henn' und Küchlein gackeln den Wand'rer lustig an;
Denn reicher Segen winket, die Frucht ist gut bestellt,
Und fleißig schafft der Landmann auf Wiesen und im Feld. — —

Gleich hinter Steinfeld's Grenzen, so weit das Auge blickt,
Ein waldig Berggelände den Wanderer entzückt.
Das ist des Münsterlandes so vielgeprie's'ner Reiz,
Das sind die Dammer Berge, die Oldenburger Schweiz!

Durch weite Waldesgründe geht's hier bergauf, bergab,
Indeß die Rechte fröhlich schwingt hoch den Wanderstab.
Hinauf zum Mordkuhl'nberge, — fern glänzt der Dümmersee,
Hinauf mit munt'rem Sange auf des Signalberg's Höh'!

Hier konnt' von hohem Turme einst weit ins Land man schaun,
Die Thäler, grün und üppig, die Heide, still und braun, —
Jetzt ist das anders worden, das thut dem Wand'rer weh:
Der Holzturm ist verfallen, — ein Wrack auf stolzer Höh'!

Siehst du den Kirchturm ragen als treuen Wächter dort?
Das ist der Turm von Damme, — ein lieber, trauter Ort!
Der Odem der Geschichte die Gegend rings belebt,
Und Zeugen alter Zeiten der Forschergeist hier gräbt. —

Landesbibliothek Oldenburg

Doch laßt uns weiterstreifen, vorbei an Busch und Baum,
Wohl über Berg' und Hügel bis an den Waldessaum.
Dort drüben winkt ein Wirtshaus, es ladet freundlich ein,
Und es kredenzt des Wirtes goldblondes Töchterlein.

„Grüß Gott! Ihr lieben Wand'rer, grüß Gott Euch allerseits,
Willkommen in dem Wirtshaus „Zur Oldenburger Schweiz!""
Mit solchem trauten Gruße das blonde Mägdlein grüßt, —
Beim frischen Trunk der Wand'rer hier die Natur genießt . . . .

So giebt's manch' Fleckchen Erde, manch' herrlich Waldrevier
In Oldenburgs Gemarken, die uns'res Landes Zier, —
Und wer sie je durchwandert, der hat es auch erkannt,
Daß Gott so reich gesegnet dich, du mein schönes Land! — —

F. W. Grothe.

Landesbibliothek Oldenburg

4. Oldenburgische Sagen.

Das oldenburger Land hat keine Burgen und Klöster, keine altersgrauen Städte, um deren Mauern und Zinnen die Sage ihre Netze spinnt. Aber auch hier schweigt die Sage nicht. Sie bevölkert Wald und Flur, Marsch und Heide mit ihren Gestalten, deutet die Schöpfungen der Vergangenheit und verherrlicht die Männer, die sich durch ihre Thaten ein bleibendes Gedächtnis erworben haben. Und gerne lauschen wir, was sie uns sinnig erzählt.

Freilich, von den Sagen aus altfriesischer Zeit weiß unser Volk nichts mehr. Die Geschichte von der schönen Gudrun, die von Hartmut, dem Sohne des Normannenkönigs, geraubt wurde, von der grimmigen Schlacht auf dem Wülpensande (Wülpen bedeutet in der ostfriesischen Sprache Seevögel), wo die grimmen Helden den Räubern des Königskindes vergebens die Jungfrau zu entreißen suchten, von ihrer 13jährigen Gefangenschaft und endlichen Befreiung, jene herrliche Sage, die an den Küsten unserer Nordsee entstanden, ist uns nur in der Bearbeitung eines süddeutschen Dichters aufbewahrt. Aber anderes weiß die Sage uns zu verkünden. Von untergegangenen Ländern erzählt sie uns in der Marsch. Weite Strecken fruchtbaren Landes sind in das Meer hinabgesunken. Wo einst reiche Dörfer standen, da braust nun das Meer. Wann diese verheerenden Ereignisse eingetreten sind, wissen wir nicht. Aber die Sage erzählt davon. Sie erzählt uns von dem Untergang des Minser-Oldeoog, das von den Fluten verschlungen wurde, weil seine gottlosen Bewohner eine Seejungfrau geraubt hatten. Die Seejungfrau sprengte Wasser auf das Land, und das Schicksal der Bewohner war entschieden. Wo jetzt der Hohe Weg ist, eine hohe Sandbank vor der Weser, da wohnten früher die Herren vom Hohenwege. Aber sie waren gottlos, den Pfarrer schossen sie von der Kanzel, weil er mit dem Beginn der Predigt nicht bis zu ihrer Ankunft gewartet hatte. Als sie aber einmal einen Geistlichen hatten kommen lassen, um einer armen Frau das Abendmahl zu reichen, und als dieser statt der Kranken eine alte Sau im Bette liegend fand, da verfielen die gottlosen Herren der gerechten Strafe des Himmels.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Geistliche konnte sich retten. Ein glühender Aal, der aus dem Backofen hervorkroch, war ihm das Zeichen zur schleunigen Flucht. Dann brauste verderbenbringend die Meerflut heran. Auch die Banter sollen gottlose Menschen gewesen sein. Unerhört war ihr frevelhafter Uebermut. Kupfern waren ihre Siele, silbern ihre Pflugscharen, mit Weizenmehl bestreuten sie die Dielen der Stube. Aber auch sie wurden vom Verhängnis ereilt. Nichts mehr erinnert an sie. In der heiligen Christnacht aber läuten tief unten auf dem Meeresgrunde die Glocken der versunkenen Banter Kirche.

Die Erinnerung an die Deichbrüche und an verbrecherische Zerstörung der Deiche tönt in vielen Sagen nach. Da hören wir von Männern, die lebendig im Deiche vergraben sind, weil sie dem andrängenden Wasser einen Zugang verschafft haben gegen einen geringen Verräterlohn. Die Braken aber an der Innenseite der Deiche, jene Erinnerungszeichen an die Schrecken alter Sturmfluten, gelten dem Volke als abgrundtief. Noch niemand hat die Tiefe der Braken ermessen können.

Auf der Geest sind es die Hünengräber und Hünensteine, jene gewaltigen Grabstätten versunkener Geschlechter, die von Sagen umsponnen werden. Das Volk wußte sich das Entstehen und den Zweck derselben nicht zu erklären und deutete sie auf seine Weise. Die Visbecker Braut und der Visbecker Bräutigam sind ihm ein versteinerter Hochzeitszug, der auf Bitten der Braut, die dem ungeliebten Manne nicht folgen wollte, in Stein verwandelt wurde. Zahlreich sind die Sagen, die sich an unsere Wälder knüpfen. Da weiß das Volk von Waldjungfrauen zu erzählen, die dem Wanderer, der sie belauscht und seinen Mutwillen mit ihnen treibt, einen Schlag in das Gesicht versetzen, der die Wirkung hat, daß dem Uebermütigen urplötzlich das Gesicht im Nacken sitzt, so daß er gezwungen ist, nunmehr sich noch einen zweiten Schlag zu erbitten. Da hört es in den Wäldern das „schrauende Ding", den Schrei des grausam Gemordeten. Wo ein Wald schon auf den ersten Blick etwas Ungewöhnliches hat, wie etwa der Wildenloh, der inmitten des schweigenden Hochmoores liegt, da ist der Sagenkranz besonders reich. Da schaut der Wanderer oft eine schwarze Frau, die, die Hand vor den Augen haltend, aus dem Busche tritt, oder den Ratsherrn Muhle, der die Heide zählen muß. Da erklingt die Sage von der Magd vom Wildenloh. Sie war allein im Hause, während die Herrschaft auf einer Hochzeit in Jeddeloh war. Räuber untergruben das Fundament des Hauses und wollten eindringen. Aber der Spaten des tapferen Mädchens trennte einem jeden, der den Kopf durch die Oeffnung steckte, das Haupt vom Rumpfe. Nur einer entkam, mußte aber einen Teil der Kopf-

Landesbibliothek Oldenburg

haut lassen. Er ging nach der Hochzeit, und im Uebermut sang er:

„Hoihoh, de Magd van'n Wildenloh,
Harr se dar den Säwenten man to!"

Nach langen Jahren kam ein reicher Mann auf den Bauernhof und verlangte das Mädchen zur Frau. Die Magd folgte ihm. Aber schon unterwegs erkannte sie an der Narbe auf dem Kopfe den Räuber. Ihr Schicksal schien besiegelt. Das Haus des Räubers nahm sie auf. Schon lag das Beil des Henkers bereit. Aber das tapfere Mädchen bat, man möge ihr nur so viel Zeit lassen, daß sie zuvor das neue Seidengewand ablegen könne. Die Bitte ward gewährt, und das entschlossene Mädchen benutzte das Zögern des Räubers, ihm das Beil zu entreißen und ihm den Kopf zu spalten. Dann eilte sie zu dem Hofe des Bauern zurück und begrüßte ihren Dienstherrn mit den Worten:

„Hoihoh, de Magd van'n Wildenloh,
Hett'r den Säwenten nu to."

Der Wildenloh aber kann nur ein Werk des Teufels sein. Dieser wollte die Stadt Oldenburg, die dem Herrn eine Kirche baute, zur Strafe zerstören, riß einen Wald bei Zwischenahn aus, an dessen Stelle das Zwischenahner Meer liegt, und eilte damit durch die Luft. Als er eine Stunde von Oldenburg entfernt war, krähte der Hahn. Da rief der Teufel:

„Kickerlickick,
Hier liggt 'n Klick!"

und ließ einen Teil seiner Last fallen. Das ist der kleine Wildenloh. Bald darauf krähte ein schwarzer Hahn.

„Swarte Hahn swart,
Du trettst mi all wedder up't Hart!"

schrie der Teufel und warf auch die übrige Last in das braune Moor. So entstand der große Wildenloh.

Wo sich ein seltsam gewachsener Baum findet, gleich ist die Sage mit einer sinnigen Deutung bei der Hand. Auf dem Gertrudenkirchhofe zu Oldenburg steht eine alte Linde, die ein knorriges, seltsam gebildetes Laubdach nach allen Seiten hin streckt, über das hinaus drei schlanke Aeste streben. Ein Mädchen, das unschuldig zum Tode verurteilt war, steckte ein Lindenbäumchen, das sie am Wege fand, verkehrt in die Erde, damit dies dereinst von ihrer Unschuld zeuge. „So wahr dieses Bäumchen wachsen wird," sagte sie, „so wahr bin ich unschuldig!"

Etwas Ungewöhnliches sind in der norddeutschen Tiefebene die Erhöhungen, und es ist selbstverständlich, daß sie der Einbildungskraft des Volkes besonders reiche Nahrung boten. In den Osenbergen ist der Ottosberg, aus dessen Wand die Jungfrau

Landesbibliothek Oldenburg

hervortrat, die dem Grafen Otto von Oldenburg, der auf der Jagd verirrt war, das köstliche Trinkgefäß darreichte, das noch jetzt in Kopenhagen aufbewahrt wird. „Trinke," sprach sie, „und dein Geschlecht wird blühen und gedeihen!" Aber der Graf trank nicht. Er goß den Inhalt des Hornes hinter sich aus und bemerkte zu seinem Entsetzen, daß das Haar seines Tieres davon versengt wurde. Er gab seinem Pferde die Sporen und erreichte mit dem goldenen Horne glücklich die Seinen.

Der Mordkuhlenberg in den Dammer Bergen erinnert daran, daß hier einst Räuber gehaust haben sollen. Sie hatten ein armes Mädchen gefangen genommen und gaben ihren Bitten, einmal die Kirche zu Damme besuchen zu dürfen, erst dann nach, als das Mädchen ihnen geschworen hatte, keinem Menschen zu sagen, wohin sie zurückkehren müsse. Da stellte sie sich an die Kirchhofsmauer und sagte:

„Kirchenmauer, ich klage Dich,
Ich heiße Anna Wieverich;

ich will Erbsen streuen auf meinen Weg, und wo man ein Häuflein finden wird, da bin ich hineingegangen." Das hörten die Leute. Sie folgten ihr nach, entdeckten die Räuber und töteten sie.

Heiter sind die Sagen, mit denen unser Volk die Namen einzelner Ortschaften deutet. So kommt Ovelgönne von „Aewel gunnen", weil die Bremer dem Grafen von Oldenburg die Festung „äwel gunnten". Ganderkesee hat seinen Namen, weil ein Ganter, den man mit verbundenen Augen auffliegen ließ, diesen Ort erkiest oder „gekeset" hatte, als beste Stelle für den Kirchbau. Wiefelstede aber hieß eigentlich Twifelstede, weil der Graf Johann I., der die dortige Kirche bauen ließ, anfangs zweifelhaft war, wohin er das neue Gotteshaus bauen sollte. Seltsam ist auch die Entstehung der Ortsnamen Ocholt und Hauwiek: Einst kamen viele Fremde in das Ammerland, um sich hier eine neue Heimat zu suchen. Lange schon waren sie auf schlechten Wegen herumgeirrt. Da verloren sie eine Lünse vom Wagenrad, und weil kein Schmied in der Nähe war, so erbot sich einer, den Finger in das Lünsenloch zu stecken. Der Vorschlag wurde angenommen, und der Fuhrmann fuhr weiter. Plötzlich geriet der Wagen ins Wanken, der Finger wurde gequetscht, und der arme Mann rief: „Och holt! Och holt!" Die anderen aber, die sich gerade nach dem Namen der Gegend erkundigt hatten, sagten erfreut: „Och so, Ocholt heet dat hier!" Nachdem sie eine Strecke weitergefahren waren, fragte einer: „Wo heet dat hier?" „H'wiek, H'wiek" tönte es aus dem Eichenbusche, wo eine Sau mit ihren Ferkeln sich gütlich that.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Wanderer aber waren froh über die Antwort und nannten den Ort „Hauwiek“.

So sehen wir, daß sich ein reicher Sagenkranz um unser Oldenburger Land schlingt. Er ist ein Beweis für das tiefe Gemüt und den schalkhaften Sinn der Oldenburger, Eigenschaften, die der Fremde bei den wortkargen Söhnen unseres Landes nicht vermutet.

Die Bandter.

„Der Thor sei verschmäht und verachtet in Bandt,
Der fürder zur Arbeit rühret die Hand;
Die Aecker, die deichumpanzerten Wiesen,
Sie lassen uns Reichtum in Fülle genießen,
Und herein von allen vier Winden rollt
In unsere Schreine das rote Gold;
Wir pflastern mit Silber die Säle.“

Und sie dehnten sich breit auf den Sitzen der Macht,
Und sie schlemmten bei Tag, und sie praßten bei Nacht,
Und als wollten sie Teufel und Hölle bewirten,
Erklangen die Becher, die Würfel klirrten,
Entfesselt im Reigen wallte das Haar
Der lautaufjauchzenden Mägdeschar;
Schandlieder psallierten die Pfaffen.

Da erhob sich der Sturm und der salzige Schaum;
Sie achteten's nimmer in trunkenem Traum;
Da sträubten die Wogen die zornigen Kämme
Und stürzten sich auf die vermorschenden Dämme,
Und das Werk, das im Schweiße des Angesichts
Die Väter gefügt, ihr Enkel, nun bricht's,
Nun trinket den Tod Euch, Ihr Trunknen.

Wer findet die Statt, wo das schwelgende Bandt
Mit Höfen und Burgen und Türmen stand?
Langrollende Wogen die Aecker decken,
Die Wiesen umspielen die Wassernecken,
Die silbergepflasterten Säle durchziehn
Der glitzernde Stör und der schwarze Delphin;
Am Goldschrein starrt es von Muscheln.

Arthur Fitger.

Landesbibliothek Oldenburg

Hoher Weg.

Wo der Nordsee Fluten brausen an der Jade grünem Strande,
Wo sich träge Robben sonnen auf dem grauen Meeressande,
Hat in längst verrauschten Jahren groß und reich ein Dorf gelegen,
Dessen hohe Prachtpaläste stolz dem Wandrer sahn entgegen.

„Hoher Weg" hat es geheißen, und die Herren dieser Länder
Waren reich an Gold und Silber, trugen köstliche Gewänder;
Ihre Pflüge waren golden, kupfern waren ihre Siele,
Doch sie selber waren gottlos und ergeben sündgem Spiele.

In Jehovahs Tempel ritten sie hinein auf stolzen Rossen,
Trieben mit den frommen Reden ihres Pfarrers rohe Possen.
Darum hat auch Gott im Zorne über sie verhängt die Strafen,
Die in alten Zeiten Sodoms und Gomorras Kinder trafen.

Einen Boten sandten einstens diese Herrn vom Hohen Wege
Zu dem Pfarrer, ihm zu melden, daß ein Weib im Sterben läge,
Eilends mög' er zu ihr kommen, ihr das Sakrament zu geben,
Daß sie, aller Schuld entladen, eingeh' in das ewge Leben.

Und der Pfarrer eilt zur Kranken; doch was sieht er mit Erschrecken?
Auf dem Lager statt des Weibes liegt ein Eber im Verrecken. —
Und die Junker, ihn umringend, heben an ein wüstes Lachen:
„Knecht des Höchsten, biete Labung doch dem Sterbenden und Schwachen!"

Heilig zürnend ruft der Pfarrer: „Wehe, weh, ruchlos Verbrechen!
Die Entweihung alles Heilgen wird der Zorn des Himmels rächen!
Weh euch, dreimal weh euch allen! Gottes Arm wird euch zerschmettern!"
Ruft's und flieht und schaut nicht rückwärts; denn schon grollt's von fernen Wettern.

Kaum entrinnt er dem Verderben. Meereswogen, wütend wilde,
Brausen schäumend in die Lande, in die blühenden Gefilde,
Mit sich wälzend alles Leben, alles Land zum Meeresgrunde;
Dort ist alles nun begraben, tönt die Sag' aus Volkes Munde.

Wo einst Fluren üppig blühten, schäumen jetzt die salzen Wogen,
Schiffe segeln über Feldern, so die Pflugschar einst durchzogen,
Wo einst glatte Rinder grasten, liegen Robben nun im Sande,
Nichts als dürre Dünen blieben von dem fetten, schönen Lande.

Landesbibliothek Oldenburg

Unten auf dem Meeresboden steht noch schimmernd die Kapelle,
Voll von köstlichen Geräten, die bewacht des Meeres Welle;
Und der Wandrer, der am Strande lauscht in stiller Abendstunde,
Hört oft dumpfes Glockenläuten aus des Meeres tiefem Grunde.

Franz Poppe. (1853.)

Die Braut von Fiekensholt.

(Aus einer größeren Dichtung.)

Was klinget und singet die Straße herauf,
Was giebt es da draußen zu schauen?
Was rennen die Leute so eilig zuhauf,
So Männer, als Kinder und Frauen?
Was ziehet denn dort ein so glänzender Troß
Nach Fiekensholt hin zu des Junkers Schloß?

Und sagt, wer ist jene, so lieblich und hold,
Die Schönste im herrlichen Reigen?
Die Braut ist's vom Junker von Fiekensholt,
Und heute schon wird sie sein eigen.
Ja, heute soll fröhliche Hochzeit dort sein. —
Stolz zieht Margaretha in Fiekensholt ein.

Verschwunden ist nun und vergessen das Leid,
Nicht denkt sie daran mehr zurücke;
Es leuchtet das Antlitz der seligen Maid,
Verklärt von herzinnigem Glücke.
„Mein Gerhard, jetzt komm' ich und bleibe bei dir, —
Hinfort trennt uns nichts mehr im Leben allhier!" —

Schon schimmert das Schloß aus den Bäumen hervor,
Die Fahnen, sie flattern und wehen,
Mit Kränzen geschmückt ist das offene Thor,
Doch still ist's und niemand zu sehen.
Und still hält der Zug nun, man harret und schaut —
Ist keiner denn da, zu empfangen die Braut?

Doch immer bleibt alles noch stumm rings umher,
Und niemand kommt ihnen entgegen,
Wie ausgestorben ist alles und leer,
Und nirgends ein fröhliches Regen.
„O Vater, Brigitta, wie wird mir so bang!
Mir ist es, als ging ich den Todesgang!"

Landesbibliothek Oldenburg

So ziehen sie schweigend durchs offne Portal
In das Schloß mit heimlichem Grauen,
So treten sie ein in den festlichen Saal —
Und müssen Entsetzliches schauen.
Sanft ruht da, gebettet auf Kissen so weich,
Der Junker von Fiekensholt — starr und bleich.

„Sieh hin, Margaretha, so hielt ich mein Wort,
So hab' ich dein Glück dir genommen!
Vergiftet hab' ich deinen Bräutigam dort,
Und du bist zu spät nun gekommen.
Glück auf zu der Hochzeit — ich hab's so gewollt —
Bleibst ewig die Braut nun von Fiekensholt!"

So ruft Katharina. Und wahnsinnig lacht
Schrill auf sie und stürzet von dannen,
Und steht nun, eh' jemand daran noch gedacht,
Am Teiche dort unter den Tannen,
Und vorwärts treibt sie das wildjagende Blut,
Bis Ruhe sie findet in kühlender Flut!

Johanne Brakenhoff.

Die Kirchhofslinde zu Oldenburg.

Was steht so bleich die hohe Maid
Heut' vor dem strengen Rat? —
„Verflucht bist du in Ewigkeit
Ob deiner Frevelthat.
Das Urteil wird dir jetzt gesprochen,
Der weiße Stab wird dir gebrochen!"
Sie lauscht, — dann spricht sie leis und bang:
„O ewich ys so lanck!"

Sie hebt empor den reinen Blick:
„Hör' mich, du frommer Gott,
O, lenke gnädig mein Geschick,
Nimm von mir Schmach und Spott.
Erlöse mich von meinen Banden,
Mach' du der Bösen Rat zu schanden,
Laß sie nicht büßen schwer und bang.
O ewich ys so lanck!"

Doch strenge schaut der Richter Schar
Geschlossen bleibt ihr Mund.
Da feuchtet sich ihr Auge klar:
„Nun wehe dieser Stund!"
Und in der rauhen Wächter Mitte
Läßt sie den Saal mit festem Schritte.
Hörst du der kleinen Vöglein Sang?
„O ewich ys so lanck!"

Ein Lindenbäumchen schlank und fein
Liegt an der Straße Saum.
Sie senkt es mit den Blättern ein
Und spricht: „So wachse, Baum!
Du sollst dereinst in fernen Tagen
Von einem armen Mädchen sagen
Und ihrem letzten, schwersten Gang!"
O ewich ys so lanck!

Landesbibliothek Oldenburg

Sie gab ihr junges Leben hin.
Sie stieg zu Gott empor.
Was sie gepflanzt mit reinem Sinn,
Die Linde, wuchs am Thor.
O sieh, wie sich die Wurzeln weiten
Und knorrig schau'n nach allen Seiten!
Wie klingt so bang der Vöglein
Sang:
„O ewich ys so lanck!"

Da drängt sich rings das Volk zu=
Mit bleichem Angesicht: [hauf
„Die reine Maid, wer weckt sie auf?
Herr Gott, du hältst Gericht.
O, lenke du uns bis an's Ende,
Bewahre Herzen uns und Hände,
Lehr' uns das Wort, so schwer, so
bang:
„O ewich ys so lanck!"

Das Wunderhorn.

Müde von der Jagd und Tagesschwüle,
Ritt Graf Otto, vom Gefolge fern,
Da verlockte ihn des Haines Kühle,
Und er folgte dieser Lockung gern.
Weithin durchs Gefild
Schreckten noch das Wild
Seine Diener; mißten nicht den Herrn.

Und schon sank die Sonne rötlich nieder
An des Horizontes fernem Saum,
Es verhallten sanft des Haines Lieder,
Und der Graf gewahrt es sinnend kaum.
Daß auf irrem Pfad
Ihm der Abend naht,
Weckt ihn aus der Phantasien Traum.

Und er faßt, bedachter nun, die Zügel
Seines Rosses, spornt's zum Trabe an,
Bis, gelangt nun an die Osen=Hügel,
Selber er vor Durst nicht weiter kann.
Und er blickte stumm
In der Oede um,
Ob zum Trost ihm eine Quelle rann.

„Hätt' ich einen kühlen Trunk der Labe!"
Spricht des Grafen lechzend durstger Mund.
Siehe, wie berührt vom Zauberstabe —
Oeffnet plötzlich sich der Bergesgrund,
Und ein Engelbild
Schwebt herauf, und mild
Lächelt dem Erstaunenden ihr Mund.

Landesbibliothek Oldenburg

Und die Jungfrau, in der Jugend Prangen,
Schöner als der Feen Königin,
Reichte seinem durstenden Verlangen
Ein vergoldet, köstlich Trinkhorn hin,
Und liebkoste dann:
„Trinke, schöner Mann!
Dir und deinem Land ist es Gewinn!"

„Traue mir, es wird dir wohlergehen,
Wenn du trinkst aus diesem Wunderhorn,
Trinkst du nicht, so wird dein Stamm vergehen,
Und vertrocknen deines Lebens Born.
Trinke sonder Scheu,
Daß dich's nicht gereu',
Und du weckest nicht der Götter Zorn!"

Doch, mißtrauend ihren Schmeicheltönen,
Trank er nicht, — sein Schutzgeist warnte ihn,
Nicht zu hören auf das Wort der schönen
Zauberin; und mit bedachtem Sinn
Stürzt' er schnell das Horn,
Und der Zauberborn
Rann unwirksam in dem Sande hin.

Nur ein Teil floß in des Rosses Mähnen
Und versengte, gleich der Lava Flut,
Schnell das Tier, das wie durch alle Sehnen
Schauderte, sich bäumt' in Schmerzeswut.
„Gieb mein Horn zurück!"
Schrie mit wildem Blick
Nun die Nymphe und in Zornesglut.

Doch jetzt gab dem treuen Roß die Sporen
Otto, das ihn dann im schnellen Flug
Ohne Rast und Ruh, durch Heid und Dornen
Zu den längst ersehnten Seinen trug.
Und mit Wort und Blick
Pries er sein Geschick,
Und heim jubelte der frohe Zug. —

Hedwig Hülle, 1794—1861.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Schatzgräber in den Osenbergen.

Tief im Berge,
Wo die kleinen Zwerge
Heimlich ihre Wohnung haben,
Weiß ich einen Schatz begraben.

Den möchtest du heben?
Ei, gieb acht!
Ich will dir sagen, wie man's macht.
Wenn Mitternacht den Wald durchweht,
Wenn voll der Mond am Himmel steht,
Dann sei am Platz.
Dann grabe, doch hast du ihn erschaut,
Sei still, sprich keinen Laut,
Mag kommen, was will.
Sprichst du ein Wort,
Gleich ist er fort.

Doch Schweigen, wahrlich, ist nicht leicht.
Denk an:
Einst hatte ein Mann
Den Schatz erreicht
Und stieß daran schon mit dem Spaten.
Da klangen lustig die goldnen Dukaten;
Das Silber, es klirrte. —

Da plötzlich schwirrte
Ein Wagen heran, gar zierlich und fein,
Der ward von Mäuschen, weiß und klein,
An Stricken von Gold
Lustig bergauf, bergab gezogen.
Im Wagen saß eine Jungfrau hold. —
Das sauste, das brauste,
Das krabbelte, zappelte.
Husch! war das Fuhrwerk vorbeigeflogen. —

Aber der Mann
Grub emsig weiter, denk einmal an!

Da kam, geschmückt mit Panzer und Helm,
Auf einem Böcklein geritten ein Reiter.
Der arme Schelm!
Lahm war sein Rößlein und konnte nicht weiter,
„He, Freund", so sprach er, „kann ich den Wagen,
Der hier vorbeifuhr, noch erjagen?"
Der andere lachte: „Seid Ihr gescheit?
Der ist gar weit,
Und sicher holt Ihr ihn nicht mehr ein!"

Do polterte es zur Grube hinein,
Ein höhnisch Lachen klang hinterdrein:
Der Schatz war fort. — —

Hätt' er verschwiegen nur das Wort!

Von den Zwergen bei Blankenburg.

Zu Blankenburg ist eine Fähre,
Von der man meldet Wundermähre.
Zur Zeit, da noch am öden Strand
Nichts als ein Fährmannshüttchen stand;
Da hauste dort das Volk der Wichte,
Unkennbar menschlichem Angesichte.
Doch mit dem ersten Hammerschlag

Landesbibliothek Oldenburg

Sind flugs die Kleinen weggezogen.
Als in dem Schlafe der Schiffer lag,
Sind Stimmchen zu ihm hergeflogen,
Viel Stimmchen fein: „Wir steigen ein,
Der Wichte Volk, die Männlein klein!
Steh auf, schaff uns vor Tageshelle
Hinüber zum stillen Ufer schnelle.“
Der Ferge fährt vom Lager auf,
Nimmt nach der Fähre seinen Lauf;
Er hat verstanden kaum die Worte
Und findet niemand an dem Orte.
Er schaut ergrimmt in schwarzer Nacht
Umher: da ruft es wieder sacht:
„Verwünschter Fährmann, setz uns über!“
Ihn sticht's und prickelt's wie Nasenstüber.
Er springt ins Boot, er stößt vom Lande,
Er lenkt es schwer zum andern Strande;
Es ist so dicht, so vollgedrängt;
Doch sieht er niemand, der ihn zwängt.
Und wieder ruft's zu vielen malen:
„Gieb her den Hut, daß wir bezahlen!“
Er hält den Hut: da fällt's hinab
Wie lauter Gold mit Klipp und Klapp;
Er hält den Hut mit beiden Händen;
Das Klipp und Klapp, es will nicht enden.
Drauf steigt es aus sechs Stunden lang,
Von zehn Uhr in der Nacht bis Vier;
Zuletzt verstummt der goldne Klang,
Und wieder ruft es: „Gehen wir
Weit, weit von hier! Fährmann zurück!
Schaust dich nicht um, so bringt dir's Glück.“
Vom Ufer stoßend, sieht im Dunkeln
Er Haufen Goldes im Hute funkeln.
Nun blickt er rückwärts aus dem Port:
Wie tausend Flämmchen hüpft es dort
Hinauf den Deich, hinab den Deich.
„Jetzt bin ich wie der Graf so reich!“
Er ruft's: da zuckt es in dem Hut; —
In Spreu verwandelt ist all sein Gut! —

Karl August Mayer, 1808—1894.
Aus: „Die Hunte.“

Landesbibliothek Oldenburg

Die Visbecker Braut.

Zu Visbeck auf der Heide
Da stehn zwei Male von Stein,
Die küsset der Mond, die segen
Der sausende Wind, der Regen
Seit tausend Jahren rein.

Zu Visbeck auf der Heide,
Was rollt heran so schnell?
Ein Wagen mit Hochzeitsgästen,
Umflattert von grünen Aesten!
Ein Glöcklein klinget hell.

Und in der Gäste Mitte,
Umschallt von frohem Sang,
Da sitzet die Braut, die Holde;
Es schimmert ihr Haar von Golde,
Das Glöcklein klingt so bang'.

Sie sitzet bleich und zittert,
Als wär's ihr Todesweg.
Es folget dem Zug ein Rabe.
Was ringet die Hand der Knabe,
Da seitwärts an dem Steg?

Und als der Zug vorüber,
Da ruft der Knabe laut:
O wehe, was hast du versprochen,
Du hast mir das Herz gebrochen,
Du falsche, schöne Braut!

Sie sitzet bleich und zittert;
Schon taucht das Kirchlein auf,
Von wannen erschallt das Klingen.
Sie schwingen die Hüt' und singen.
Das geht in hellem Lauf.

Schon rollt vom Dorfe drüben
Der Bräutigam heran.
„O Eltern," so ruft sie, „wehe!
Ihr habt mich verlockt! Ich flehe
Jetzt Gott um Rettung an.

Ihr gabt dem reichen Manne
Mich hin in schnödem Kauf.
Gewitter, erwach', erwache!
Verzehre mich, Strahl der Rache!
Du, Erde, thu dich auf!"

Da deckt sich schwarz der Himmel,
Die Gegend schwarz, und lang
Erschallet Geheul und Stöhnen;
Die Tiefen der Erde dröhnen;
Das Glöcklein tönt so bang'.

Und sieh, in Fels gewandelt,
Den Geisterhand gebaut,
In Steine, die nie zerfallen,
Mit ihren Genossen allen,
Sind Bräutigam und Braut.

Zu Visbeck auf der Heide
Da stehn zwei Male von Stein,
Die küsset der Mond, die segen
Der sausende Wind, der Regen
Seit tausend Jahren rein.

K. A. Mayer, 1808—1894.

Landesbibliothek Oldenburg

Sage vom Mordkuhlenberge.

Mordkuhlenberg, du schlimmer Berg,
Wie tanzen die Winde schaurig
Auf deiner Höh' und heulen laut
Und huschen über Heidekraut
So traurig!

Maria, ach, du süße Maid!
Dir bleichet der Gram die Wangen.
Bei Räubern tief in Bergesnacht
Hast du zwei Jahre schon verbracht,
Gefangen.

Der Räuber Augen blitzen wild;
Sie lachen mit weißen Zähnen.
Du gehst beim roten Fackelschein
Am Tisch herum und schenkst den Wein
Mit Thränen.

Und Sonntagsmorgens an der Thür,
Da lauschest du in die Ferne.
Das Dammer Glöcklein ruft dir zu:
Komm mit! Komm mit! wie gingest du
So gerne!

Und vor die Räuber trittst du heut,
Zu rühren die harten Ohren:
„Nur diesen Sonntag gebt mir frei.
Ich kehre wieder. Ja, das sei
Geschworen!"

„So geh' — doch Schweigen oder Tod." —
Sie wandert zur Kirche eilig,
Stimmt wieder ein in den Gesang,
Hört wieder brausen Orgelklang
So heilig.

Drauf wendet sie sich heim erquickt;
Doch wieder erfaßt sie Zagen,
Als sie den schlimmen Berg erschaut.
„O laßt, ihr Büsche," ruft sie laut,
„Mich klagen!

„Des Schmerzes Schrei, vor Menschen stumm,
Ich lass' ihn zu euch gelangen.
Bei Räubern dort in Bergesnacht
Hab' ich zwei Jahre zugebracht
Gefangen."

Das hört der Jäger in dem Wald.
Es schmettert sein Horn. — „Gesellen,
Heran zu mir durch Busch und Dorn!"
Zur Antwort schallt der andern Horn
Und Bellen.

Halloh! hinan! Horch, Schuß auf Schuß
Und klirrende Schwerterhiebe!
Befreit in Jägers Arm sie sank.
Wer sprach den Segen zu dem Dank?
Die Liebe.

K. A. Mayer, 1808—1894.

Landesbibliothek Oldenburg

5. Das oldenburgische Wappen.

Wenn an den Tagen nationaler oder heimatlicher Feste die bunten Banner von den Dächern wallen, dann erblickt man neben dem schwarzweißroten Banner des Reiches auch die blaurote Flagge des oldenburger Landes. Auf dem roten Kreuz mancher Flagge bemerkt man noch das Wappen des Landes, und wer es an solchen Tagen aufmerksam betrachtet, wer die einzelnen Bestandteile studiert, dem steigt die Geschichte seiner Heimat empor, von deren Wachsen und Werden es zu erzählen weiß.

Die jetzige Gestalt des oldenburger Wappens stammt aus dem Jahre 1829. In diesem Jahre übernahm der Großherzog Paul Friedrich August die Regierung. Am 28. Mai nahm er den großherzoglichen Titel an und bestimmte, das oldenburgische Wappen solle so angeordnet werden, daß die Veränderungen der letzten Jahrzehnte darin zum Ausdruck kämen. Das ist denn auch geschehen. Der Mittelschild dieses Wappens ist es, den wir auf den Flaggen, vor öffentlichen Gebäuden oder auf den Siegeln unserer Behörden schauen. Betrachten wir ihn näher und erforschen wir, was er sagen will. Der Schild ist ursprünglich in 4 Teile geteilt. Dann aber ist zwischen die beiden unteren Teile eine Spitze eingeschoben. Jeder Bestandteil deutet auf einen Teil des Landes. Oben links sind 2 rote Balken im goldenen Felde, das ist das Wappen der alten Grafschaft. Das erinnert uns daran, daß der Sage nach der Kaiser Heinrich über den Schild des Grafen Friedrich 2 rote Striche mit dem Blute des erschlagenen Löwen gemacht hat. Vielfach ist diese Sage besungen, Maler haben sie im Bilde dargestellt, und allen Oldenburgern ist sie lieb und wert. Ganz besonders schätzte Anton Günther die alte Sage. Er ließ den Löwenkampf auf vergoldeten Bechern, geschnittenen Glaspokalen, ja, auf seinen Handschuhen anbringen. Seine Bücher waren mit dem Bilde des Löwenbezwingers gestempelt, und auf seinem Jagdschlosse zu Rastede war die „Historie von Graf Hunon, wie er mit dem Löwen gestritten," in 6 Bildern dargestellt. (Hunno und Friedrich sind übrigens geschichtliche Persönlichkeiten.) Rechts von diesem alten

Landesbibliothek Oldenburg

Stammwappen ist das sogenannte Delmenhorster Kreuz. Die Herkunft dieses ausgeschweiften und gekerbten goldenen Kreuzes im blauen Felde ist unbestimmt. Alte oldenburgische Geschichtsschreiber wissen zu erzählen, Karl der Große habe es den Grafen zugesprochen, noch andere wieder sagen, Heinrich der Vogelsteller oder Heinrich der Vierte habe es ihnen verliehen. Unten links bemerken wir das Wappen des Hochstiftes Lübeck: ein schwebendes goldenes Kreuz im blauen Felde, darüber eine Bischofsmütze. Die Bischofsmütze deutet darauf hin, daß es ein Fürstbischof von Lübeck war, der von Holstein aus in die alte Grafschaft, der seine Väter entstammten, einzog. Unten rechts ist das Wappen des Fürstentums Birkenfeld. Es ist in Rot und Silber geschachtet, d. h. wie ein Schachbrett eingeteilt. Das Wappen von Birkenfeld ist eigentlich das Wappen der hinteren Grafschaft Sponheim. Das kleine Fürstentum, das aus gar vielen Teilen zusammengesetzt ist, gehörte zum größeren Teile dieser Grafschaft an. Betrachten wir jetzt die untere Spitze genauer, so bemerken wir darin einen goldenen Löwen im blauen Felde. Das ist der jeversche Löwe, den bereits Fräulein Maria führte. Schon unter dem Grafen Anton Günther erhielt der Löwe eine Krone. Das Wappen, welches uns so an die einzelnen Teile unseres Landes erinnert, ist umgeben von dem sogenannten Wappenmantel, der mit Hermelin gefüttert ist. Darüber erhebt sich die Königskrone. Sie hat 8 Spangen, von denen 5 sichtbar sind. Oben darauf ruht der Reichsapfel. Diese Krone kommt schon in der dänischen Zeit vor. Der erste Herzog Friedrich August und seine Nachfolger behielten sie bei. Vielfach herrscht die Sitte, fürstliche Wappenschilder mit dem Bande oder der Kette des Hausordens zu umgeben. So wurde in der dänischen Zeit das oldenburgische Wappen auf das „Danebrogskreuz" aufgelegt und das Ganze mit dem Bande des Elephantenordens umwunden. Als der Großherzog Paul Friedrich August das oldenburgische Wappen neu ordnete, war der Haus- und Verdienstorden des Herzogs Peter Friedrich Ludwig noch nicht gestiftet. Seine Stiftung erfolgte erst am 27. Nov. 1838. Die Kette, die von den Großkreuzen mit der goldenen Krone zu tragen ist, wurde erst am 17. Januar 1863 gestiftet. Auf den Standarten des großherzoglichen Hauses finden wir seit 1882 diese Kette nunmehr wieder. Sie umgiebt den gekrönten Wappenschild, der auf das rote Kreuz im blauen Felde gelegt ist.

Das Wappen, welches wir nunmehr kennen gelernt haben, ist aber nur der Mittelschild des großen Staatswappens. Der Hauptschild stellt das Wappen der Herzöge von Holstein dar, sowie den schwarzen, kniphäusischen Löwen im goldenen Felde. Die einzelnen Wappenfelder sind: Norwegen, Schleswig, Holstein,

Landesbibliothek Oldenburg

Stormarn, Dithmarschen und Kniphausen. Das Ganze ist wiederum mit einem Wappenmantel bedeckt, der eine Krone trägt.

So erinnert uns das oldenburgische Wappen an die Geschichte unseres Landes, und es ist recht und billig, daß wir es näher betrachten, wo immer es uns entgegentritt.

Graf Friedrichs Löwenkampf.

(Ungedruckt.)

Aus alten Zeiten tönt ein Sang,
Daß kühne That geschehn.
Des Helden Stamm, der den Leu'n bezwang,
Kann nimmermehr vergehn.
Er wird noch in spätesten Tagen
Im Wappen das Blutmal tragen. — —

Graf Huno hebt sein graues Haupt,
Sein Auge leuchtet hell:
„Bei Gott, Herr Kaiser Heinrich, glaubt,
Nie war ich ein Rebell!
Das wird für mich schwachen Greisen
Ein heilig Ordal erweisen."

„Du hast dein Urteil von Gott begehrt",
Der Kaiser spricht es mit Hohn,
„Wohlan, so rüste mit Schild und Schwert
Graf Friedrich, den einzigen Sohn.
Ich stell' ihm als Kämpfer und Ringer —
Den Löwen aus meinem Zwinger."

Es saßen die Ritter in bangen Reih'n,
Zu schau'n das seltne Turnier.
Da tritt in die Schranken der Löwe herein,
Furchtbar in wallender Zier.
Er grüßt mit dumpfem Grollen
Das Volk, und die Augen rollen.

Landesbibliothek Oldenburg

Graf Friedrich lächelt so keck und frei, —
Im Lächeln löst sich der Bann;
Denn staunend sieht man der Kämpfenden drei:
Ein Strohmann wankt ihm voran,
Ein Strohmann mit grellem Kleide
Und Wildbret als Eingeweide.

Das wittert der Löwe und duckt sich wild,
Und sieh, mit gewaltigem Satz
Erfaßt und zerreißt er — das tote Gebild.
Da zückt auf die gräuliche Katz
Der Ritter mit freudigem Mute
Sein Schwert — und der Leu liegt im Blute.

So ward von Schuld Graf Huno rein,
Und des Kaisers Herz ward mild;
Zwei Finger taucht er ins Blut des Leun
Und zieht auf Graf Friedrichs Schild
Zu ew'gem Gedenken der Stunde
Zwei Striche auf gelbem Grunde . . . .

Aus alten Zeiten tönt der Sang,
Daß kühne That geschehn.
Des Helden Stamm, der den Leu'n bezwang,
Soll nimmermehr vergehn.
Er wird noch in spätesten Tagen
Im Wappen das Blutmal tragen.

Georg Ruseler.

Der Schild Oldenburgs.

(Aus einer längeren Dichtung: die Schilde der drei deutschen Nordseeküstenlande.)

Du sollst nicht weichen,
Du stolzes Schild,
Geschmückt mit Zeichen,
So stark als mild,
Halt' hell im Schilde,
Mein Oldenburg,
Dein Schildgebilde,
Dann hilft Gott durch.

Blank strahle immer
Auf blauem Feld
Dein Kreuz! Sein Schimmer
Sei deine Welt,
Und, goldumschimmert,
Dein Balken rot,
Bleib unzertrümmert,
Was immer droht.

Eduard Closter, 1808—1880.

Landesbibliothek Oldenburg

6. Das oldenburgische Volkslied.

Ueberall, wo Oldenburger festlich vereint sind, da erklingt jenes innige Lied zum Lobe der Heimat und des heimischen Stammes, dessen getragene Weise einem jeden das Herz rührt, das Lied: „Heil dir, o Oldenburg!“ Der Dichter desselben, Theodor von Kobbe, ist durch dies Lied auf die Nachwelt gekommen; die Komponistin, die Großherzogin Cäcilie, die uns die herrliche Melodie geschenkt hat, ist uns nur um so lieber geworden. Das Leben der Komponistin und des Dichters zu verfolgen, ist nur eine Pflicht der Dankbarkeit.

Die Großherzogin Cäcilie war das vierte Kind ihrer Eltern, des Königs Gustav IV. von Schweden und seiner Gemahlin Friederike Wilhelmine von Baden. Da ihr Vater eine große Vorliebe für den Namen Cäcilie hatte, so wurde sie auf diesen Namen getauft. Ihr Pathe war der vertriebene König Ludwig XVIII. von Frankreich, der sich damals in Stockholm aufhielt. Der König von Schweden erbitterte durch seine falsche Regierung das Volk dermaßen, daß sich unter den Offizieren eine Verschwörung bildete, die zu seiner Enthronung führte (13. März 1809). Er mußte der Krone entsagen und begab sich nach Bruchsal zu der Mutter seiner Gemahlin, der verwitweten Markgräfin Elisabeth von Baden. Es war eine beschwerliche Reise, und die kleine Cäcilie konnte nur durch Wärmeflaschen gegen die Unbilden der rauhen Witterung geschützt werden. Der König, von Gram und Reue gepeinigt, verließ bald die Seinen und irrte als Oberst Gustavsohn ruhelos in der Welt umher. Er starb erst am 7. Februar 1837. Sein Leichnam wurde im Jahre 1845 nach Oldenburg gebracht und in der großherzoglichen Begräbniskapelle beigesetzt.

Die königlichen Kinder wurden in Bruchsal sehr einfach und strenge erzogen. Cäcilie hatte noch zwei Schwestern und einen Bruder. Im Jahre 1826 starb die Mutter, und nun leitete die fast gänzlich erblindete Großmutter die Erziehung. Einförmig und trübe war das Leben auf dem Schlosse zu Bruchsal, und die besorgte Großmutter erlaubte ihren Enkelinnen nur selten weitere Ausflüge. Im Jahre 1826 warb der Kaiser Dom Pedro

Landesbibliothek Oldenburg

von Brasilien um die schöne Cäcilie. Aber er fand kein Gehör. Vier Jahre später erschien der Großherzog Paul Friedrich August zum Besuche in Bruchsal. Er gewann Cäcilie lieb und fand Gegenliebe. Am 5. Mai 1831, dem Todestage Napoleons, fand in Wien im Palais Auersperg, das der Bruder Cäciliens, der Prinz Wasa, bewohnte, die feierliche Vermählung statt. Der österreichische Hof war anwesend. Der Kaiser selbst führte die fürstliche Braut. Ende Mai erfolgte die Abreise nach Oldenburg. In kleinen Tagereisen bewegte sich der Zug vorwärts. In Bremen empfing der Großherzog seine Gemahlin. Auf der Fahrt durch das oldenburger Land wurde das fürstliche Paar überall herzlich begrüßt. Der Empfang in der Hauptstadt des Landes war äußerst feierlich. Am Damm war eine in Gelb und Blau, den schwedischen Farben, errichtete Ehrenpforte errichtet. Im Schloßhofe waren junge Mädchen aufgestellt, die Blumengewinde trugen.

Das Verhältnis der Großherzogin zu ihrem Gemahl war ein sehr inniges. „Ich habe eine Sehnsucht nach Dir", schreibt sie einmal an ihn aus dem Bade Ems, „die ich mit Worten garnicht auszudrücken vermag; ich will Gott danken, wenn ich erst wieder bei Dir bin, Du mein Inniggeliebter, denn ohne Dich lebe ich eigentlich nur halb." Ihre Stiefkinder liebte sie wie ihre eigenen Kinder. Einen Tag nach der Vermählung der Herzogin Amalie mit dem Könige Otto von Griechenland schrieb sie an die junge Königin: „Ich werde immer an Dich schreiben, als wenn ich mit Dir redete, mein Herzenskind, Du aber mußt mir versprechen, dies auch immer zu thun. Gott gebe, daß wir uns in ein paar Jahren wiedersehen, sonst halte ich es nicht aus. Nie, so wie jetzt, habe ich es gefühlt, wie teuer Du mir bist!"

Werken der Liebe und der Wohlthätigkeit war ihr Leben geweiht. Sie begründete die Kinder-Bewahranstalt, sie spendete für ausgedehnte Schulachten Gelder zur Einrichtung von Suppenanstalten, zur Speisung solcher Kinder, die einen weiten Schulweg hatten; der nach ihr benannten Cäcilienschule wandte sie besonderes Interesse zu. Sie sah des öfteren die Arbeiten der Schülerinnen durch, sie ließ sich die Zeugnisse vorlegen und erkundigte sich oft bei den Lehrern nach dem Fortgange der Anstalt. Wo sie Werke der Liebe gewahrte, da hielt sie mit ihrer Anerkennung nicht zurück. So schenkte sie einer edlen Birkenfelder Jungfrau, Catharina Schnur, als Anerkennung ihrer menschenfreundlichen Wirksamkeit ein goldenes Kreuz mit entsprechender Inschrift.

Schweres Leid blieb der jungen Großherzogin nicht erspart. Zwei ihrer Söhne starben, als sie kaum ein Jahr alt waren, am Zahnfieber. Der Großherzog stürzte auf dem Wege zwischen

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg und Rastede mit dem Pferde (1843, Juni 30), glücklicherweise ohne dauernd Schaden zu nehmen. Aus Athen kamen schlechte Nachrichten. Das alles wirkte auf ihren ohnehin schwankenden Gesundheitszustand äußerst ungünstig ein. Am Nachmittage des 23. Januar 1844 wurde abermals ein Sohn geboren, der Herzog Anton Günther Friedrich Elimar. Große Freude herrschte in der Stadt, aber sie sollte gar bald in Leid verwandelt werden. Schweres Fieber stellte sich ein. Die Kranke fühlte ihr nahes Ende. Sie nahm mit vollem Bewußtsein von allen Abschied, ließ sich den Prinzen bringen und küßte ihn. „Sorgen Sie für meinen Knaben!" sagte sie zu der Wärterin. Nachdem sie Worte des Dankes an die Umstehenden gerichtet hatte, sprach sie mit leiser Stimme: „Adieu! Adieu! Adieu!" Für kurze Zeit erholte sie sich wieder, dann aber kehrte die Schwäche zurück, und am 27. Januar 1844, nachmittags 4 Uhr, starb sie. Am 8. Februar wurde ihre sterbliche Hülle beigesetzt.

Die Großherzogin war eine große Freundin der Musik. Mit Vorliebe spielte sie die Harfe, später das Klavier. Mit großem Erfolge komponierte sie auch: Tänze, Märsche und Lieder. Eine ihrer getragenen Weisen erschien in den 30er Jahren unter dem Titel „Lied ohne Worte." Später fand sich die Melodie unter dem Titel „Gebet im Falkenburger Lager" in den Notenbüchern der oldenburgisch-hanseatischen Brigade. Diese herrliche Melodie sollte zur oldenburgischen Nationalhymne werden.

Seit dem Jahre 1820 war Theodor von Kobbe, ein geborener Glückstädter (geb. 8. Juni 1798), als Landgerichtsassessor in oldenburgischen Diensten. Er war dichterisch reich begabt und verfaßte eine große Zahl von Romanen, Novellen und Dichtungen, die aber jetzt vergessen sind. Als heiterer, witziger Gesellschafter war er in allen Kreisen gern gesehen. Für die Armen und Notleidenden hatte er ein warmes Herz. So gründete er einen „Verein zur Verbesserung des Schicksals entlassener Strafgefangener". Als die Großherzogin Cäcilie starb, da dichtete er unter dem frischen Eindruck der Trauerbotschaft zu der Komposition der Verstorbenen das „oldenburgische Volkslied". Er ließ es zuerst als Einzelblatt drucken und zum Besten der Armen verkaufen. Dann erschien es in den „Humoristischen Blättern", die Kobbe herausgab, und zwar am 12. September 1844. Wenige Monate später, am 22. Februar 1845, starb von Kobbe, der in den letzten Jahren seines Lebens an einer Brustkrankheit litt. Am 28. Februar trug man ihn zu Grabe. Allgemein war die Trauer um das frühe Ende des liebenswürdigen, hilfsbereiten Menschen. Sein Grabstein trägt die Worte: „Wieviel Ursache hat man, einander lieb zu haben, so lange es noch tagt."

Landesbibliothek Oldenburg

So haben also Dichter und Komponistin es nicht erlebt, daß das, was sie geschaffen, zum Liede ihres Volkes wurde; aber überall, wo die feierliche Weise des „Heil dir, o Oldenburg!“ erklingt, da wird man auch der Komponistin, auch des Dichters gedenken. Beide waren reich begabte Menschen; beide waren stets darauf bedacht, menschliches Elend zu lindern, so weit es in ihrer Macht stand.

Bei der Trauerbotschaft

von dem Verscheiden der Großherzogin Cäcilie.

Hab' ich so schwer geträumt? Noch rollen mir
Aus meinen Augen schmerzlich heiße Thränen,
Und angstvoll pocht das Herz im Busen hier,
Durch meine Seele zieht ein trübes Wähnen, —
Es schwankt die Erde in den alten Klammern,
Und durch die dunkle Nacht geht herbes Jammern.

Noch steht vor mir die fürstliche Gestalt,
Es leuchten Ihrer Augen helle Sonnen,
Noch fühl ich ganz des Zaubers Allgewalt,
Dem noch kein gottbegnadigt Herz entronnen; —
Ich blick empor, — ich sehe Sie nicht wieder
Und stürze schluchzend auf die Erde nieder.

Wär mir dein Blick noch einmal zugewandt,
Erdrücken wollt' ich in der Brust die Klagen,
Mit Thränen netzen Deine klare Hand,
Dir noch ein Wort zum letzten Abschied sagen,
Dann stumm in Leid und Trauer mich verhüllen
Und streng mein hartes Schicksal noch erfüllen.

Die Rose war so schön, die dort geblüht,
Umhegt von einer Krone goldnen Reifen,
Ein seliges Geheimnis Ihr Gemüt,
Ein Sonnenblick aus dunklen Nebelstreifen,
Entzücken über Land und Meer verbreitend,
Doch wie ein Traumbild schnell vorübergleitend.

Landesbibliothek Oldenburg

Still geht der Schmerz hinauf zum Fürstensaal;
Cäcilie, Du warst so sehr geliebet!
Allein klagt nicht Dein Fürstlicher Gemahl;
Wie hast Du doch so schmerzlich uns betrübet!
Zum erstenmal, zum letztenmal, — es brechen
Im Harm die Herzen und die Thränen sprechen:

Du Wunderblume, die aus Nordlands Schnee
Das milde Haupt zum Licht emporgewendet, —
Ob wir vergehen auch in Leid und Weh', —
Schön, wie Du warst, ist Dein Geschick vollendet;
Ein Gott entrückt Dich aus dem höchsten Glücke
In schöner Jugend dem umwölkten Blicke.

Im Nachtwind zittert jedes Kerzenlicht,
Es wehen lange Flore in den Lüften,
Und doppelt bleich wird jedes Angesicht
Im langen Zuge zu den Totengrüften; —
Doch wenn nun alle dort vorüberziehen,
Werd' ich noch einsam an dem Gitter knien.

Julius Mosen, 1803—1867.

Landesbibliothek Oldenburg

7. Widukind (Wittekind) der Sachsenführer.

Ein gewaltiger Herrscher bereitete der Freiheit der Sachsen ein Ende. Es war Karl der Große, der König der Franken. Die freien Sachsen wurden seinem großen Reiche einverleibt, und mit der Freiheit wurde ihnen auch der alte Glaube genommen. Gewaltig war der Kampf, aber die Sachsen, in sich uneins, mußten der Uebermacht ihres Gegners erliegen, doch sie erlagen ruhmreich. Der Name ihres Führers, Widukind, wird noch jetzt überall mit Ehren genannt. Sage und Dichtung haben ihm einen Ehrenkranz gewunden, der nimmer welken wird.

Nur wenig ist es, was wir von dem Leben des „Herzogs" Widukind wissen. Die Sachsen waren des Schreibens nicht kundig, und die fränkischen Geschichtsschreiber haben uns über die Zeit vor und nach seiner Bekehrung nichts mitgeteilt. Wir kennen weder sein Geburts- noch sein Todesjahr. Da aber seine Familie große Güter in der Gegend von Wildeshausen besaß, so dürfen wir annehmen, daß er aus diesem Teile des alten Sachsenlandes stammte. Das Land der Sachsen war in Gaue eingeteilt; an der Spitze eines solchen Gaues stand auch Widukind. Er war also Gaufürst, nicht aber erwählter Führer aller Sachsen, vielmehr wählte jeder der drei sächsischen Stämme aus der Mitte seiner Gauführer einen Herzog. Da aber Widukind ein gewaltiger Mann, ein geborener Herrscher war, so fiel ihm die Führung seines Volkes von selber zu. So oft auch Karl der Große die Sachsen niederwarf, immer wieder wußte er sie zu neuem Widerstande anzufeuern. Wiederholt floh er nach Dänemark. Daraus darf man schließen, daß die Ueberlieferung, nach welcher er mit der Tochter des Dänenkönigs — Geva mit Namen — vermählt gewesen ist, eine geschichtliche Thatsache berichtet. Ueberall im alten Sachsenlande leben Sagen, die uns erzählen von dem gewaltigen 31jährigen Kampfe der Sachsen um ihre Freiheit. Allein im Wiehengebirge, das auch wohl Wittekindsgebirge heißt, zeigt man 14 sogenannte „Wittekindsburgen", die er bewohnt und auf denen er gekämpft haben soll.

Nach langen, langen Kämpfen konnte Widukind sich nicht verhehlen, daß weiterer Widerstand nutzlos sei, daß es ihm nicht

Landesbibliothek Oldenburg

gelingen werde, die Sachsen von der fränkischen Oberherrschaft zu befreien. So begab er sich denn mit mehreren fränkischen Großen nach Attigny am Aisne-Fluß in der Champagne. Hier hatten die Frankenkönige eine prächtige Pfalz, hier unterwarf sich Widukind dem fränkischen Herrscher, und hier ließ er sich 785 oder 786 n. Chr. taufen. Karl der Große vertrat dabei Patenstelle. Er war hocherfreut und bat den Papst Hadrian, ein allgemeines Dankfest zu veranstalten.

So erzählt die Geschichte von Widukinds Taufe und Bekehrung. Die Sage aber teilt uns noch folgendes mit: Einst war der Sachsenherzog an einem heißen Sommertage auf der Jagd verirrt. Er spähte vergebens nach einer labenden Quelle aus. Endlich drohte er zu verdursten. Da gedachte er des Christengottes und sprach: „Wenn Du der wahre Gott bist, so gieb mir jetzt ein Zeichen!“ Da stampfte sein Roß die Erde, und siehe, unter dem Hufschlag entsprang ein lebendiger Quell. Da erkannte er die Ohnmacht seines Gottes, betete an und ließ sich taufen.

Eine andere Sage erzählt: Einst drang Widukind verkleidet in das Lager der Franken. Unter seinem Pilgerkleide verbarg er einen Dolch, um Karl den Großen zu ermorden. Unter den Bettlern stand er vor der Thür der Kirche und harrte des Kaisers, der am Gottesdienste teilnahm. Da fiel sein Blick in das Innere der Kirche. Er hörte den frommen Gesang, er sah den Kaiser mit den fränkischen Großen vor dem Christusbilde knien und wurde von tiefer Rührung überwältigt. Der Gottesdienst war aus, Karl schritt mit den Seinen aus der Thür und musterte die Schar der Bettler. Verwundert schaute er dem hochgewachsenen, breitschulterigen Widukind in die blitzenden Augen. „Wer bist du?“ redete er ihn an. „Du bist kein Mönch!“ Da konnte Widukind sich nicht länger halten. Er warf den Dolch von sich, kniete nieder und sprach: „Ich will ein Christ werden!“

Nach der Bekehrung Widukinds traten viele Sachsen zum Christentume über. Karl der Große behandelte das Volk glimpflich und ließ ihm seine alte Verfassung. Widukind blieb im Besitz seiner Erblande. Wie er sein ferneres Leben verbracht hat, darüber schweigen die fränkischen Geschichtsschreiber. Auch sein Todesjahr wissen wir nicht, ebenso wenig die Stätte seines Begräbnisses. Wir gehen aber wohl nicht irre, wenn wir die Kirche zu Enger in Westfalen als seine Ruhestätte bezeichnen. Diese Kirche hat er gestiftet. Die Gehöfte ringsherum genießen seit alter Zeit besondere Freiheiten. Hier wohnen die sogenannten „Sattelmeier“, die Nachkommen jener sächsischen Großen, die zur Gefolgschaft Widukinds gehörten. Auf dem Chor der Kirche steht sein Grabmal. Auf demselben erblickt man die aus Sandstein gehauene Gestalt

Landesbibliothek Oldenburg

des Sachsenführers. Das Gesicht ist edel geformt. Ueber Schläfen und Ohren fällt das Haar. Der Mittelfinger der rechten Hand ist gekrümmt, wie es thatsächlich bei Lebzeiten Widukinds der Fall war. In früheren Zeiten war das Ganze sorgfältig in Farben gehalten, von denen noch die Spuren zu erkennen sind. Vielfach wurde nach seinem Grabe gewallfahrtet. Sogar der Kaiser Karl IV. kam nach Enger, das Grab des Sachsenhelden zu besuchen. Zu seinem Gedächtnis aber wurde eine lange Reihe von Jahren hindurch der Tag der Begräbnisfeier begangen.

Die Sachsen aber konnten nicht glauben, daß ihr alter Herzog gestorben sei. Sie versetzten ihn in einen Berg, die Babilonie bei Lübbecke. Darin sitzt er und wartet, bis seine Zeit kommt. Eine Thür führt von außen in den Hügel und zu dem versunkenen Schlosse Widukinds. Gold und Silber und allerlei köstliches Gerät liegt auf dem Tische und hängt an den Wänden. Unter dem Tische ruht ein schwarzer Hund. Drei weißgekleidete Jungfrauen bewachen die Schätze. Manchmal zieht der Held mit seinem Gefolge auf weißen Rossen in das Wichengebirge. Dann wiehern die Rosse, die Hörner klingen, die Spieße blinken. Aber es bedeutet Krieg, wenn er so ausreitet. Widukinds Geschlecht blieb auch für die Folgezeit hoch angesehen. Ihm gehörte Mathilde an, die Gemahlin Heinrichs des Ersten. Die Grafen von Oldenburg und also auch unser jetziger Großherzog stammen wahrscheinlich von Widukind ab. Geschichtlich läßt sich dies zwar nicht nachweisen, die Wahrscheinlichkeit aber ist sehr groß. Der Enkel Widukinds gründete in Wildeshausen das Alexanderstift und brachte die Reliquien des heiligen Alexander, die ihm der Papst geschenkt hatte, dahin. Späterhin verschwindet die Widukindsche Familie aus Wildeshausen, wir finden aber die oldenburgischen Grafen als Vögte von Wildeshausen und dürfen wohl annehmen, daß sie diese Würde ihrer Abstammung von dem Gründer des Alexanderstiftes verdanken.

Das Gedächtnis des alten Sachsenführers aber wollen wir hochhalten und von ihm Liebe zur Heimat und zum heimischen Stamme lernen.

Gebet der Sachsen zu Wodan.

Heiliger, großer Wodan, hilf deinem bedrängten Volke!
Es nahen die Speere, dicht wie Schilf, die Schilde wie eine Wolke.
Deine Eichen sollen nicht mehr stehen; deine Runensteine untergehn,
Deine Säulen in Trümmer zerfallen, deine Schlachtengesänge verhallen.
Hilf unserm Herzog Wittekind und uns freien, sächsischen Bauern,

Landesbibliothek Oldenburg

Auf heimischer Erde, freigesinnt, bewahr uns vor Städten und Mauern! —
Laß den Franken des Römers Art, ob fremden Völkern verfechten,
Uns sei die deutsche Sitte bewahrt in allen Ehren und Rechten!

Minding, 1808—1850.

Wittekinds Bekehrung.

Ein Reiter ziehet des Wegs entlang
Vom Thal hinauf an den grünen Hang,

Ins Weite schauet er ernstgemut,
Auf des Rosses Hals der Zügel ruht.

Und langsam schreitet das weiße Roß,
Als ob's der Ernst des Reiters verdroß.

Das ist der Sachse Wittekind,
Er wägt die Gedanken, forscht und sinnt:

„Wer weiß es recht, was schlichtet den Zwist,
Sagt, welches der rechte Glaube ist?

„Sind stärker die Götter, die wir verehrt,
Ist's jener Gott, den der Franke lehrt?

„Wohl hat uns Wodans mächtge Kraft
Gedeihn gebracht und den Sieg verschafft.

„Doch Karl auf der Franken Herrscherstuhl,
Er warf in den Staub die Irmensul, —

„Und solchen Gebahrens frevelndem Spott
Verlieh Gelingen der Christengott.

„Ist er der Rechte? Deß gebet mir,
Ihr Unsichtbaren, ein Zeichen hier!" —

Stillsteht und scharrt sein Roß auf der Stell':
Aus dem Felsen entspringet dem Huf ein Quell.

Vom Rosse wirft sich der Wittekind
Und trinket des Borns, der sprudelnd rinnt.

Des Zweifels ledig ist da der Mann,
Ein Christ zu werden gelobt er an.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Mähre wurde von Mund zu Mund
Allwärts bei Sachsen und Franken kund.

Und Wittekind ward getauft in dem Born,
Da ließ er vom grimmen Sachsenzorn.

Der gewaltige Karl stand ihm zur Seit'
Mit Fürsten und Herren ein stattlich Geleit.

Er sprach: „Bis auf Kind und Kindeskind
Sei Herzog des Landes Wittekind."

Nun trat zur Taufe das Volk heran,
Zu dienen dem stärkeren Gott fortan. —

So lang war stets im Sachsenpanier
Ein schwarzes Roß Feldzeichen und Zier.

Ein weißes trat hinfür in die Stell',
Das gemahnt an den hufentsprungenen Quell.

Gisbert Frhr. v. Vincke.

Wittekind.

Es steht der Sachsenführer, Herr Wittekind, gar wild,
Um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild;
Sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
Er aber steht erstarret, als wär's ein Bild von Stein.

Ringsum da liegen alle die Seinen hingestreckt,
Die mächtgen Riesenleiber mit Wunden überdeckt,
Man meint, sie lägen alle schlafend auf grünem Grund,
Und stieß er in sein Schlachthorn, sie rasselten auf zur Stund.

Doch finstern Blickes misset der Wittekind den Plan:
„Umsonst nicht, Kaiser Karol, hast du mir das gethan!
Gott Irmin heischet Rache für das, was du vollbracht,
Laß sehen, ob dich schirme des Christengottes Macht!"

Durchs Weserthal nun schreitet er fort voll grimmer Wut,
Auf eins nur geht sein Trachten, und das ist Karols Blut.
In einen härnen Mantel hüllt er den Panzer licht,
Und einen Hut voll Muscheln drückt er sich in's Gesicht.

Landesbibliothek Oldenburg

Und sieh', durch's Thor von Aachen ein finstrer Pilger zieht,
Den Hut gedrückt ins Auge, das grauenhaft erglüht,
Und durch des Domes Pforte dringt rasch und wild er ein —
Ha, wie so hell erstrahlet da rings der Kerzen Schein.

Wie wölben sich die Hallen voll ernster Majestät,
Wie steht ringsum die Menge versenket im Gebet,
Wie blickt auf sie hernieder so himmlisch mild und lind
Aus Blumen und aus Sträußen die Mutter und das Kind.

Und ringsum sucht sein Auge, da wird es ihn gewahr,
Den mächtgen Sachsenzwinger in seiner Kinder Schar;
Vorn am Altare kniet das strenge Heldenbild,
Wie fromm jetzt und ergeben, das Aug' wie sanft und mild.

Und all die schmucken Töchter, ein frischer Blumenkranz,
Entknospt wie Maienrosen im hellen Morgenglanz,
Die Wang' von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr Gewand,
Und auf dem keuschen Busen gefaltet fromm die Hand.

Lang steht der Sachsenfeldherr, solch Anblick ist ihm fremd,
Fast fühlt er sich im Innern die heiße Brust beklemmt.
Da denkt er an die Toten daheim im Weserthal
Und wieder wild und grimmig faßt er nach seinem Stahl.

Da greifen ein die Harfner, da singt der Beter Chor;
Welch' Zaubermeer von Tönen erfüllt da nicht sein Ohr!
Wohl von dem Schwertgriff gleitet die Hand ihm da gar sacht,
Noch nie hat ihn ergriffen so wunderbare Macht.

Da klingt das Sanktusglöckchen im hellen Silberton.
Herr Karol neigt zu Erden sein Haupt mit güldner Kron,
Die Töchter beugen alle sich auf den Marbelstein,
So beugen sich dem Weste die Lilien weiß und rein.

Der Priester aber hebet auf das hochwürdge Gut:
„Das ist der Leib des Sühners, das ist des Sühners Blut!"
Und was da aufrecht stehet, ob Jungfrau oder Mann,
Wirft sich auf's Antlitz nieder, schlägt an die Brust sich an.

Und mit der Menge stürzet hin auf das Knie sobald
Des starken Sachsenführers wildriesige Gestalt.
In dunklem, selgem Ahnen, in nie gefühlter Lust
Ruft er mit einem Male aus seiner finstern Brust:

Landesbibliothek Oldenburg

„Ja, Karl, dein Gott ist größer, als Sachsens Gott es ist;
An mir hat er's bewähret in dieser kurzen Frist;
Ich, den als Feind getrieben die Rach' in dieses Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ heraus."

Und als er dies gesprochen, da weicht das Volk vor Scheu;
Doch freudig ruft Herr Karol: „Das ist der Sachsen Leu!
Komm', eil herbei, ich drücke dich an die Brust mit Macht,
Held Wittekind, dein Engel hat dich hierhergebracht!

„Der Herr hat dir gegriffen mit mächtger Hand ans Herz,
Denn ihm ist Wachs und Binse des Panzers hüllend Erz.
Er hat dich auserwählet, du Heldenbrust von Stein,
Und ich, der Kaiser Karol, will selbst dein Täufer sein.

Sei forthin Sachsens Herzog und herrsche frei und gut,
Es bleib für unsre Kirche ein guter Schirm dein Mut,
Und dein Geschlecht erblühe mit Deutschland stets im Bund,
Und deinen Namen preise noch spät der Sänger Mund!"

N. Vogl, 1802—1866.

Haus Oldenburg.

Am Nordseestrande
Wuchs hoch ein Baum,
Und grünt noch heute
Im alten Raum,
Grünt nun schon manches
Jahrhundert durch,
Gut klingt sein Name:
Haus Oldenburg!

Aus edler Wurzel
Erwuchs der Schaft,
So ist sein Leben
Voll Saft und Kraft;
Nicht viele Bäume
So edel sind,
Er ist entsprossen
Dem Wittekind.

Der alte Herzog
Im Stammgutland
Der Niedersachsen
Die Stätte fand
Für Lebensabend,
Wo still und groß
Der Held sein Auge
Im Glauben schloß.

Lang war vergessen
Sein Nam und Ruhm;
So steht verborgen
Ein Heiligtum
Im tiefen Walde
Oft manche Jahr',
Doch dann auch wieder
Wird's offenbar.

Landesbibliothek Oldenburg

So ging's dem Stamme
Des Wittekind,
Er schien zergangen
Wie Rauch im Wind,
Doch saftig grünte
Am Dümmer See,
Von Gott geborgen,
Der Krone Höh!

Und Aest' und Zweige,
Hoch oben grün,
Sie wuchsen kräftig
In's Weite hin
Und streckten Arme
Ringsum hinaus
Und gaben Leben
Manch edlem Haus.

So ist erwachsen
Am Nordseesaum
Im Sachsenboden
Der gute Baum,
Der nun schon grünet
Jahrhundert' durch:
Das alte, edle
Haus Oldenburg!

Und streckte wieder
Viel Aeste, hehr,
In manche Lande,
Zu manchem Meer,
Daß unterm Schatten
Des Baumes gut
Die Völker lagern
In guter Hut.

Wohl Wetter gingen
Darüber hin,
Doch Kron und Aeste
Sie blieben grün,
Der Baum bewahrte
Als Angebind'
Die Art, die gute
Vom Wittekind.

Der war verwachsen
Zu Einem Trieb
Mit seinem Volke,
In Kraft und Lieb';
Die Freiheit blühte,
Doch war sie echt,
Sie ehrt' als Schranke
Gesetz und Recht.

Und Treu und Glaube,
Sie wuchsen stark
Im Heldenhause,
Das war sein Mark;
Und Wohl und Ehre
Von Volk und Land
War wohlgeborgen
In seiner Hand.

So hat's gehalten
Der Wittekind,
So halten's immer,
Die kommen sind
Vom edlen Stamme:
Gott helf' hindurch
Und segn' und schirme
Haus Oldenburg!

Eduard Closter, 1808—1880.

Landesbibliothek Oldenburg

Sankt Willehad, der Apostel der Oldenburger.

Unter allen deutschen Stämmen wurden die Sachsen zuletzt zum Christentum bekehrt. Erst mit der alten Freiheit sank auch der alte Glaube. Unter den Männern, die das Christentum unter den Sachsen predigten, ragt besonders Willehad hervor. Er wirkte auch im Gebiete des heutigen oldenburger Landes als Prediger des Evangeliums und wird daher nicht mit Unrecht der Apostel der Oldenburger genannt.

Willehad, oder Vilhaed, wie sein angelsächsischer Name lautet, stammte aus Northumbrien in England. Sein Geburtsjahr kennen wir nicht. Schon als Kind las er gern heilige Schriften und hatte große Freude am Beten und Fasten. Seine Bildung eignete er sich wahrscheinlich auf der berühmten Domschule zu York an, die unter dem berühmten Alcuin stand. Er hörte von den heidnischen Sachsen und Friesen, von den Männern, die im Dienste des Heilands hier ihr Leben gelassen hatten, und eine heiße Sehnsucht erfüllte ihn, unter jenen Heiden das Christentum zu predigen. So erbat er denn von seinem Könige die Erlaubnis, nach den deutschen Nordseeküsten zu ziehen.

Etwa um das Jahr 770 landete Willehad in Friesland und begab sich zunächst nach dem Ostergau. Der Ort Dockum, der durch den Märtyrertod des heiligen Bonifazius geweiht war, wurde der Mittelpunkt seiner Wirksamkeit. Hier hatte Pipin zu Ehren der Märtyrer eine Kirche erbaut. Die Christen in der Gegend nahmen Willehad mit Freuden auf. Noch jetzt wird in Dockum der Brunnen gezeigt, in dem der fromme Mann die Bekehrten durch Untertauchen taufte. Nachdem er dort einige Jahre gepredigt hatte, begab er sich nach Nordfriesland, das von einer rein heidnischen Bevölkerung bewohnt wurde. Gläubigen Mutes voll predigte er gegen die heidnischen Götzen. Aber das empörte Volk wollte den Frevler verderben, der es wagte, die alten Götter so zu lästern. Er sollte sterben, doch gelang es einigen Besonnenen, die Friesen zu bewegen, zunächst das Los über ihn zu werfen. Und siehe da, das Los entschied für ihn. Die Götter wollten ihn nicht verderben. Unangetastet ließen sie ihn ziehen.

Landesbibliothek Oldenburg

Er begab sich nun nach dem sächsisch-friesischen Drenthegau und blieb daselbst etwa 7—10 Jahre. Viele Christen wurden gewonnen; neue Gotteshäuser erhoben sich hier und dort im Lande. Die Heiligtümer der Heiden aber wurden mit kühner Hand gestürzt. Das entflammte den Haß der Heiden. Mit Knitteln und Schwertern drangen sie auf Willehad und seine Jünger ein. Ein Heide schwang das blanke Schwert gegen ihn. Aber es traf nur den Riemen der Reliquienkapsel, die der Heilige um den Hals trug. Willehad blieb unverletzt, und die Heiden, die seine Rettung als ein Wunder ansahen, wagten ihn nicht weiter zu bedrängen.

Der Frankenkönig Karl erhielt Kunde von dem segensreichen Wirken Willehads in Friesland. Er schien ihm der rechte Mann zu sein, das Christentum unter den Sachsen zu verkündigen. So sandte er ihn denn in den Gau Wigmodien, am rechten Ufer der Weser, etwa 780. Willehad nahm seinen Wohnsitz in Bremen, das damals noch ein Fischerdorf war. Aber seine segensreiche Thätigkeit wurde durch den Aufstand der Sachsen unter Widukind (782) unterbrochen. Die Christen wurden verfolgt, die Geistlichen vertrieben und die Kirchen verbrannt. Willehad mußte fliehen. Er begab sich nach Utriustrien (Butjadingen), wo er wahrscheinlich in Blexen eine Zuflucht fand. Zu Schiff erreichte er von hier aus das Land der Franken. Da eine Fortsetzung seiner segensreichen Thätigkeit für die nächste Zeit ausgeschlossen war, so benutzte er die Zeit der unfreiwilligen Muße zu einer Reise nach Rom. Er schilderte dem Papste Hadrian in bewegten Worten die Zustände im Sachsenlande und empfing Trost und Stärkung. Als er nach Deutschland heimgekehrt war, zog er sich zunächst in ein Kloster bei Trier zurück, sammelte seine ehemaligen Jünger um sich und lehrte und predigte. Aber nicht lange hielt es ihn hier. Karl hatte die Sachsen besiegt, Widukind hatte sich taufen lassen, und Willehad konnte mit neuem Mute seine alte Thätigkeit wieder aufnehmen. Auf der Eresburg, wo der Frankenkönig sein Hoflager hielt, übertrug Karl ihm das Sendamt in Wigmodien aufs neue, und schenkte ihm gleichzeitig das Kloster Justina in Burgund. Im Spätherbst 785 nahm er seine alte Thätigkeit wieder auf. Im Jahre 787 am 13. Juli ließ Karl ihn in Worms zum Bischof weihen. Er wies ihm jetzt einen größeren Wirkungskreis an. Die Bremer Diöcese wurde nunmehr begrenzt durch die Nordsee im Norden, die Elbe im Osten und im Süden und Südwesten durch die Hunte und ein Moorflüßchen, welches in der Nähe von Barßel in die Leda floß.

Willehad führte einen heiligen Lebenswandel und nahm sich in strenge Selbstzucht. Er vermied Wein und alle geistigen Getränke. Fleisch, Milch und Fische verschmähte er und nährte sich nur von Brot, Honig, Gemüse und Obst.

Landesbibliothek Oldenburg

Schon frühzeitig faßte er den Plan, in Bremen eine bischöfliche Kirche zu errichten. Aber erst kurz vor seinem Tode konnte er ihn ausführen. Am 1. November 789 wurde das neue Gotteshaus geweiht. Es erhielt den Namen St. Petersdom. Das neue Gotteshaus war aus Holz erbaut, nach Art jener Gotteshäuser, wie wir sie noch jetzt in Norwegen finden.

Nach der Vollendung des Domes trat Willehad eine Reise nach Pleccateshem (Blexen) an. Hier befiel ihn ein heftiges Fieber. Bald war alle Hoffnung auf Erhaltung des teuren Lebens geschwunden. Trauernd umstanden seine Jünger sein Lager. „Scheide doch nicht," sprachen sie, „so schnell von denen, die du erst vor kurzem dem Herrn gewonnen hast. Verlasse nicht so früh die Gemeinde und die Geistlichkeit, die zu hüten dir Gott gegeben hat, damit nicht die an Glauben noch so schwache Herde den Bissen der Wölfe preisgegeben werde. Beraube uns, deine demütigen Schützlinge, nicht deiner heiligreinen Gegenwart, damit wir nicht umherirren wie Schafe ohne Hirten." Aber der fromme Mann erwiderte: „Mein Sohn, halte mich nicht länger ab von der Anschauung meines Herrn und Meisters, schildere mir nicht mit Klageworten die Last des irdischen Lebens. Ich wünsche nicht länger hienieden zu leben! Gottes Güte wird auch euch nicht mangeln, denn alle Länder sind voll seiner Barmherzigkeit und Liebe." Am 8. November 789, einem Sonntage, starb er. Sein Leichnam wurde zu Schiff nach Bremen gebracht und im dortigen Dome beigesetzt.

In Blexen erinnert noch jetzt der Willehadusbrunnen an den Apostel der Oldenburger. Der Brunnen liegt im heutigen Pfarrgarten und ist wahrscheinlich ein alter Taufbrunnen. Einige Schritte davon entfernt erhebt sich ein prächtiges Monument, ein Brunnengeländer vorstellend mit einem von Säulen getragenen Dache darüber, aus Graustein im gotischen Stile gearbeitet. Die Inschrift besagt, daß die Gemeinde Blexen ihrem „Wohlthäter Willehad" im Jahre 1875 dies Denkmal errichtet hat. Es wird noch späte Geschlechter an den „Apostel der Oldenburger" erinnern, an seine segensreiche Thätigkeit und an seinen Tod in Blexen.

Aus einer Inschrift in der oberen Rathaushalle zu Bremen:

Groet arbeit dede ick hir vorwair
Mit wanderen, predeken und innigen bede
Nach rechter Apostoliesscher szede.
Wedekindt heft mi groth vorfolch gedaen,

Landesbibliothek Oldenburg

Woir inne mi godt doch nhee vorlaen.
Miner jungern heft he vele umme gebracht,
Beth dat it godt heft anders bedacht
Und gehulpen köning Kaerl dem edelen heren
Mit szegen, umb dit landt tho bekeren.
De Sassen heft he mit stride verwunnen,
Dairnha mit anderen wapenen begunnen,
Mit gude und lindicheit it volck to vrede gebracht,
Gevriget, gehanthavet und nichts upgelacht;
Behalven tho underholden de dener des heren,
Den se scholden allein den tegenden tokeren.
Woirup he in sassen vele karken fundeert,
Dat gades wordt worde jo recht geleert,
De vrigen kunste mochten underholden werden
Dorch mestere, dede vergevens lerden.
Mine brodere hebbe ick twe jair XVI weken regeert
Und tho blexen godt mit miner marter geerth.

Willehadus Tod.

Wellen schäumen, Ruder rauschen,
Und stromauf ein Nachen zieht.
Nebel wallen, Winde lauschen
Einem bangen Klagelied.

Also tönt es: „Zieh in Frieden,
Heilger Vater, Willehad',
Ob du von uns bist geschieden,
Bei uns weilst du früh und spat!

„Zu den Sachsen, zu den Friesen
Brachtest du das heilge Wort
Unsers Heilands. Sei gepriesen,
Sei gesegnet fort und fort!

„Einmal noch zum deutschen Norden
Eiltest du den Deinen zu.
Aber von der Weser Borden
Rief dich Gott zur ewgen Ruh!

„Unser heilger, hoher Vater,
Unser Führer, mild und hehr,
Unser Hirte und Berater,
Willehad, er ist nicht mehr!" —

Leis' verhallt das Lied, die Klagen
Ziehn entlang den Weserstrom.
Fernhin aus dem Nebel ragen
Siehst du Bremens neuen Dom.

Landesbibliothek Oldenburg

9. Graf Gerd der Mutige.

Im Beginne des 15. Jahrhunderts regierte in Oldenburg der Graf Dietrich. Seiner Ehe mit Heilwig von Schleswig-Holstein entstammten 3 Söhne, Christian, Moritz und Gerd. Das gräfliche Paar starb schon früh, und die Kinder wuchsen am Hofe ihres kinderlosen Onkels auf, des Herzogs von Schleswig und Grafen von Holstein. Mit den drei Söhnen hatte das Schicksal es merkwürdig im Sinn. Der älteste, Christian, der wenige Jahre zuvor die Regierung der Grafschaften von Delmenhorst und Oldenburg angetreten hatte, wurde zum Könige von Dänemark gewählt (1448 Sept. 1). Der zweite, Moritz, wurde für den geistlichen Stand bestimmt und war Domherr an verschiedenen Stiften. Graf Gerd, dessen Geburtsjahr (vor 1431) übrigens noch nicht feststeht, erschien seinem Bruder damals noch zu jung, um bereits die Grafschaft anzutreten.

Gerd hatte bald Gelegenheit, Beweise seines Mutes und seiner Kraft zu geben. Er beteiligte sich als Befehlshaber einer von dem Herzog Adolf von Schleswig-Holstein ausgerüsteten Flotte an dem Feldzuge seines Bruders Christian gegen Schweden, das den jungen König von Dänemark nicht anerkennen wollte. Bald darauf übernahm er die Regierung seines Heimatlandes.

Länger als 3 Jahrzehnte hat Graf Gerd die Regierung der Grafschaft geführt. Noch jetzt ist er unvergessen. Noch jetzt hören wir gern von seinen Kriegszügen, von seiner Leutseligkeit gegen die Bauern, mit denen er nicht selten zusammen beim Kruge saß. Aber wenn wir uns auch seiner Kriegsthaten, seines kräftigen Humors und seiner Leutseligkeiten freuen, so müssen wir doch auch zugestehen, daß der Bremer Chronist nicht so ganz unrecht hatte, als er von dem Oldenburger Grafen sagte:

He was van sinnen wunderlik,
An frede arm, an unrust rik.

In unserer heutigen Mundart heißt das:

He weer van Sinnen wunderlik,
An Frä-en arm, an Unrauh riek.

Landesbibliothek Oldenburg

Es ist wahr: Er war arm an Frieden. Er war ein Mann von überschäumender Kraft, ein Recke, der nicht still sitzen konnte. Ein Mann, zu dessen Bedürfnissen es gehörte, auf Abenteuer auszuziehen, zu Lande sowohl wie zu Wasser. So sehen wir ihn denn bald gegen seinen Bruder Christian in Schleswig-Holstein kämpfen, bald gegen die Bremer und bald gegen die Friesen. Im freien Felde, vor den Mauern der Städte wie auf den Planken eines Kaperschiffes, überall stand er seinen Mann, und in ganz Deutschland war „Junker Gerd van Oldenborg" bei Freund und Feind bekannt.

In den ersten Jahren seiner Regierung war Gerd mit seinem Bruder eng befreundet. Er beteiligte sich wiederholt an den Kämpfen gegen Schweden. So nahm er einmal mit 15 Schiffen eine holländische Flotte von 22 Schiffen, machte viele Gefangene und brachte reiche Beute heim. Als aber 1459 der Oheim, der Herzog von Holstein, starb, da war es mit dem guten Einvernehmen vorbei. Jetzt wurde König Christian nämlich auch zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein gewählt. Die jüngeren Brüder machten Ansprüche an Schleswig-Holstein, der Bruder aber überließ ihnen seinen Anteil an den heimischen Grafschaften und versprach jedem von ihnen die Summe von 40000 Gulden. Aber der König beeilte sich mit der Zahlung dieser Gelder nicht sonderlich. So kam es zwischen beiden Brüdern zum Streite. Gerd erschien in Schleswig-Holstein. Viele Ritter gingen zu ihm über, und der König sah sich gezwungen, ihm nach und nach eine Reihe bedeutender Rechte abzutreten. Er hatte starke Schlösser inne, stellte Amtmänner und Vögte an und war thatsächlich Herr des Landes. Er ritt von Dorf zu Dorf, verkehrte leutselig mit den Bauern und brachte sie auf seine Seite. Als aber König Christian merkte, daß sein Bruder ihm die Herrschaft über das Land nehmen wollte, da erschien er eilig in Schleswig-Holstein. Es war vergebens, daß Gerd alles aufwandte, den Besitz zu behaupten. Der Bruder nahm ihn mit eigener Hand gefangen. Erst als er auf alle Ansprüche verzichtet und sich verpflichtet hatte, das Land zu verlassen, wurde er aus der Haft entlassen. Die friesischen Marschbauern aber hielten fest an dem Grafen Gerd, und auf ihre Einladung kam er am 8. September 1472 mit einigen hundert Mann nach Husum, von da aus das Land in Besitz zu nehmen. Aber er mußte nach wenigen Wochen der Uebermacht seines königlichen Bruders weichen. Später söhnte sich Gerd mit dem König Christian aus. Sie machten zusammen eine Reise nach Cöln, wo der Herzog Carl von Burgund sich aufhielt, der Gerds Dienste in Anspruch nahm. Damals erwarb Graf Gerd auch jenes kostbare Trinkhorn, das als „Oldenburger Wunderhorn" weit bekannt ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Kämpfe gegen Bremen und andere Städte der Hansa ziehen sich durch die ganze Regierungszeit des Grafen. Schon im Jahre 1453 nahm er 26 ungeleitete Kaufleute aus Lübeck, Hamburg und Braunschweig gefangen, weil er mit der Stadt Lübeck im Kriege lebte, ihr „entsagt" hatte. Da hatte er die ganze Macht der Hansa zu tragen. Jeder Handelsverkehr mit Oldenburg und Delmenhorst wurde verboten, und wer einen Geleitsbrief vom Grafen Gerd nahm, der sollte nicht nur 20 rheinische Gulden zahlen, sondern auch 4 Wochen im Turme sitzen. Das war natürlich nicht geeignet, aus dem Grafen einen Freund der Hansa zu machen. Er erbaute ein Blockhaus am Jadebusen, zog Söldner an sich und nahm die reichbeladenen Schiffe der stolzen Kaufherren. An der alten Heerstraße nach Friesland lag die Burg Delmenhorst; die fremden Kaufleute atmeten auf, wenn sie diesen festen Sitz des oldenburger Grafen hinter sich hatten. „Alles ist in Sicherheit!" sagte er einmal den Kaufleuten, die um seinen Schutz baten. Er meinte aber ihre Waren. Höhnend sagte er zu ihnen beim Abschiede: „Hätte ich euch keine Hoffnung auf sicheres Geleit gemacht, so wäret ihr wohl nicht gekommen. Ich pflege nur meiner Freunde Güter unversehrt zu geleiten; diese da aber gehören meinen Feinden, den Lübeckern, die mich jüngst mit Waffengewalt aus Holstein gejagt und eine Uebereinkunft mit meinem Bruder hintertrieben haben!" Entließ er die Gefangenen, so rief er ihnen wohl ein spöttisches: „Auf Wiedersehen!" nach. Ein reicher Kaufmann aus Groningen, der ein großes Lösegeld bezahlt hatte, wurde zum Abschiede vom Grafen zum Essen eingeladen. Es wurde Ochsenfleisch aufgetragen. Der Kaufmann vermißte den „Mostrich" (Senf). Lachend aber sprach Gerd: „Bist du ein Mann von Mostrich, so mußt du besser auflegen!" und ließ ihn wieder abführen. Ein andermal ließ er durchziehende Kaufleute, die feines Tuch und Seidenzeug zu verkaufen hatten, auf die Burg Delmenhorst locken. Der geforderte Preis wurde zugestanden, aber die Elle des Grafen sei auf der Burg. Was aber war die Elle? Der Spieß der Landsknechte. Die geprellten Kaufleute mußten sich freuen, daß man ihnen die Waren nicht ungemessen und unbezahlt abnahm.

Es ist erklärlich, daß der Haß der Bremer gegen den Graf von Jahr zu Jahr wuchs. Wiederholt fielen die Bremer in das Land. 1464 zogen sie durch Stedingen nach Blankenburg und kamen plündernd bis nach Donnerschwee. Aber sie wurden verfolgt, bei der Gellenerhörne wurden sie geschlagen. Ihrer 250 ertranken in der Hunte. Das war die „bremer Döpe"; später ist dieser Name auf die Schlacht bei Paradies (Juni 1476) übertragen worden, in der Gerd die Bremer, die von einem Raubzuge

Landesbibliothek Oldenburg

in das Ammerland heimkehrten, vollständig schlug. 500 Bremer wurden getötet, 700 gefangen. Nie zuvor hatten die Bremer eine ähnliche Niederlage erlitten.

Auch die Friesen waren alte Gegner des Grafen. Von beiden Seiten wurden Streifzüge veranstaltet. Raub, Brand und Mord zeugten von der eigenartigen Nachbarschaft zwischen Oldenburg und Ostfriesland. Im Jahre 1457, während Gerd zum Besuch seines Oheims in Schleswig-Holstein weilte, brachen die Friesen in das Ammerland und verbrannten Westerstede, Linswege, Hüllstede, Mansie und Lindern. Aber die gequälten Ammerländer verbarrikadierten den schmalen Weg zwischen Mansie und Fiekensolt. Viele Friesen wurden erschlagen, gegen 300, darunter auch der Häuptling von Gödens, Edo Boing, gefangen genommen. Wenige Jahre später (1466) baute Gerd auf der Neuenburg zum großen Aerger der Friesen einen festen Turm, und zum Beweise, daß er auf eigenem Grunde und Boden baue, warf er seinen Handschuh auf den Grundstein. Dabei sprach er den gewöhnlichen Fluch: „Dat de Vresen de bammel schlahe!"

Der Bruder des Grafen Gerd, Graf Moritz, der Graf von Delmenhorst gewesen war, hatte einen Sohn, Jacob. Dieser war noch ein Kind, als sein Vater starb.

Als aber Graf Jakob 17 Jahre alt war, wurde er mit der Grafschaft Delmenhorst belehnt. Nunmehr stand auch Gerd Delmenhorst wieder offen. Der junge Graf schloß sich eng an seinen heiteren, kampfeslustigen Oheim an. Auf die Nachricht, Gerds Knechte, die man des Seeraubes beschuldigt, seien, 14 an der Zahl, in Hamburg hingerichtet worden, fing Gerd 21 Kaufleute und nahm ihnen 7 Ballen Tuch und über 6000 Gulden ab. Nunmehr aber zog sich das Unwetter von allen Seiten zusammen. Hamburger, Lübecker und Bremer verbanden sich gegen Gerd. Die Schiffe des Grafen wurden weggenommen, Stedingen und Ammerland verwüstet, und am 20. Oktober 1481 begann die Belagerung der Burg Delmenhorst. Sümpfe und breite Gräben umgaben sie. Daher war es unmöglich, sie zu stürmen. Nur der Hunger konnte die Besatzung zur Uebergabe zwingen. Nach der Ueberlieferung hatten sie schließlich nur noch eine alte Sau und einen Scheffel Bohnen. Die Sau wurde von den Belagerten sehr gequält, damit die Feinde, die das jämmerliche Quieken des gequälten Tieres hörten, glauben sollten, die Belagerten litten noch keine Not. Nach ruhmvoller Verteidigung mußten sie die Burg übergeben. Sie erhielten mit aller Wehr und Habe freien Abzug. Mit recht heißt es von ihnen in dem Volksliede: „Vorwar, se worden gepriset; hedden se de borch gespiset, se weren dar nich afgegaen." Bischof Heinrich ließ die Schwestern des Grafen Jacob von der Burg gewaltsam entfernen

Landesbibliothek Oldenburg

und die Stadt durch seine Amtleute besetzen. Dann ging der Zug weiter nach Oldenburg. Gerd war machtlos. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als seinen Söhnen die Regierung zu übertragen und sich in das Kloster Rastede zurückzuziehen. Fern von den Seinen, der Herrschaft beraubt, thatlos, war er oft in düsterster Gemütsverfassung. Sein Neffe Jacob flüchtete sich nach Dänemark. Arm und bloß kam er hier an, wurde aber freundlich aufgenommen. Aber er konnte nicht still sitzen. Er wollte sich an den Hof des Königs von Frankreich begeben und erhielt vom Könige ein Schiff von 24 Last. Aber er benutzte das Schiff, um seinen alten Feinden Abbruch zu thun. Aus allen Hansastädten kamen Klagen über seine Seeräuberei an den König. Dieser entbot seinen Vetter endlich nach Kopenhagen. Aber schon auf dem Wege dahin starb er, kaum 22 Jahre alt.

Auch Gerd ertrug das unthätige Leben nicht lange. Schon 1487 und in den folgenden Jahren hören wir wieder und wieder, daß von den Hansastädten Klage kommt über Gerd, der nach wie vor die Schiffe seiner alten Gegner fortnimmt. Dann machte er eine Reise nach Schottland, zu dem verwandten Könige Jacob. Nach diesem Besuche nahm er die Belästigung der verhaßten Kaufleute wieder auf. Im Jahre 1492 soll er sich an der Belagerung Braunschweigs beteiligt haben.

So war Graf Gerd alt geworden, alt und lebensmatt. Nicht mehr gelüstete es ihn, sich im Kampfe mit den alten Gegnern zu messen. Er erkannte die manchen Irrtümer und Sünden seines Lebens und beschloß eine Fahrt zum Grabe des heiligen Jacobus in Compostella zu unternehmen. Er erreichte sein Ziel, starb aber auf dem Rückwege in einer kleinen Stadt Frankreichs (22. Febr. 1500); der Chronist nennt sie Sunte Spiritus. Wahrscheinlich ist es das Städtchen Pont St. Esprit in Languedoc an der unteren Rhone. Sein Sohn Johann ließ ihm dort einen Grabstein setzen. Im oldenburger Lande aber sprach man noch lange von dem Grafen Gerd, seinem Mute, seinen raschen Thaten und seinem Humor. Gern auch rief man sich seine äußere Erscheinung in das Gedächtnis zurück: seinen hohen, kräftigen Wuchs, sein hübsches, frisches Gesicht, auf dem Heiterkeit und Ernst gar oft wechselten und das von langen goldigen Haaren umrahmt wurde, während der Bart nach deutscher Sitte bis auf die Oberlippe geschoren war.

Die Friesen soll der Bammel schlagen!

So wie du liebst der Sonne Licht,
So liebt der Graf Gefecht und Fehde;
Er streicht den krausen Bart und spricht

Landesbibliothek Oldenburg

Zum alten Marschall: „Steh' mir Rede:
Wenn dir zu enge ward dein Wamms,
Was machst du?" — „„Herr, ich laß ihn weiten,
Verlohn's der Mühe. Gott verdamm's!
Ich kann so knapp geschnürt nicht reiten.""
„Gut, Alter!" ruft der Graf mit Lachen,
„Platz muß ein rechter Mann sich machen.
Auch mir wird's eng — in meinem Land;
Wir wollen uns ein Bischen weiten,
Und nach der Friesen fettem Strand
Mit Schwert und Spieß spazieren reiten.
Ich bin zu reich an Moor und Sand,
An dünnem Korn und magrem Futter;
Das trockne Brot in unsrer Hand
Bestreichen wir uns dort mit Butter.
Auf, Land und Leute zu erjagen!
Die Friesen soll der Bammel schlagen!"
Die Friesen führen gute Wehr,
Die Friesen sind ein Volk von Eisen.
„Komm, langer Junker Gerd, nur her;
Wir wollen dir die Zähne weisen."
Und Haufe gegen Haufe rückt;
Sie fassen sich wie starke Ringer;
Doch keinem ist der Sieg geglückt,
Und keines Fäuste sind geringer.
Das will dem Grafen nicht behagen:
„Die Friesen soll der Bammel schlagen!"

K. A. Mayer, 1808—1894.

Neuenburg.

Manchen Streifen Friesenland
Hat des Grafen Schwert gewonnen;
Doch, wie Wasser in der Hand,
Ist die Beute meist zerronnen.
Feste Burgen türmt er auf,
Das Eroberte zu wahren;
Aber oft in Sturmeslauf
Brechen sie der Friesen Scharen.

Neuenburg erhebt sich jetzt.
Seinen Handschuh legt er unter,
Eh der Grundstein wird gesetzt;
Drauf zur Kelle greift er munter,
Schlägt den Stein mit lautem Schall
Festlich in dem Kreis der Seinen:
„Zeugen," sagt er, „seid ihr all,
Daß ich baue auf dem Meinen."

K. A. Mayer, 1808—1894.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Bremer Taufe.

(Gekürzt.)

Herr Gerhard lauert in seinem Schloß,
Wie im Bau der Fuchs, den die Jagd umschloß;
Und plötzlich herein ein Bote stürzt,
Dem die fröhliche Hast den Atem kürzt.
„Herr Graf, wie Ihr mir anbefohlen,
Hab' ich mich hinterher gestohlen.
Sie sind gegangen in die Falle;
Seid Ihr nun hurtig, so fangt Ihr alle!" —
„Auf," ruft der Graf, „ihr Knechte auf,
Dem Feinde nach im schnellsten Lauf!
Auf, Bürger, heran von Stadt und Land,
Vom Huntefluß, von der Weser Strand!
Laßt allerwärts den Kriegsruf schallen,
Laßt ringsumher die Glocken hallen!
Sie schleppen durch's Moor sich beuteschwer.
Auf, wilde Jagd, dahinter her!"
Wie Sturmwind über die Heide saust,
Kommen Gerhards Mannen herangebraust;
Wie der Schneeball wächst bergab im Fall,
So mehren die Scharen sich überall.
Nach Westen und Osten, nach Süden und Nord
Stürmen heulend die Glocken von Ort zu Ort.
Altenhuntorf und Elsfleth eilen zur Wehr,
Und Oldenbrok und Großenmeer,
Und Hammelwarden und Bardenfleth,
Sie nahn, wie vom Winde zusammengeweht,
Moorhausen ziehet die Schleusen auf:
Da strömet das Wasser in raschem Lauf
Ins Land. Ihr Männer von Bremen, weh!
Es versenkt euch das Moor, es verschlingt euch der See,
Es frißt euch das Schwert und die Sens' und das Beil;
Selbst die Flucht, die sonst rettet, ist hier kein Heil.
Tot stürzt Arp Bicker, der Hauptmann, vom Rosse,
Daneben viel Hundert' von seinem Trosse;
Viel Hunderte fleh'n auf den Knie'n um Pardon;
Man treibt sie, wie Pferde gekoppelt, davon.
O Graf, welche Hochzeit feierst du heute!
Siebenhundert Wagen mit köstlicher Beute,

Landesbibliothek Oldenburg

Geschütz und Fahnen und Waffen sind dein;
Man führt im Triumph sie in Oldenburg ein;
Und eh' die Gefangenen zur Heimat kehren,
Muß mancher Bremer Säckel sich leeren. —
Und fragt ihr das Schlachtfeld, so sag' ich euch dies:
Bei der hölzernen Straße am Paradies.
Hier hat sich Durchlaucht mit Hochwürden gerauft,
Und der Oldenburger den Bremer getauft.

K. A. Mayer, 1808—1894.

Die Hannebolsche.

Es war einmal ein Schneiderlein,
Hieß Hinrik Hannebolen;
Das war ein Männlein klein und fein
Und munter, wie ein Fohlen.
Er sprang herein, er sprang heraus
Zu Oldenburg in seinem Haus
Dort in der Schüttingstraße.

Und wenn er seine Nadel schwang,
Sang er vom Tisch hernieder
Von Siegfried, der den Lindwurm zwang,
Und andre kühne Lieder;
Jedoch dem Kriege blieb er fern,
Und sah ein bloßes Schwert nicht gern,
Und hatte nicht Courage.

Der Schneider hatt' ein Weib gefreit,
Die war von andrem Sinne,
Die war von Körper groß und breit
Und hatte Haar am Kinne.
Nicht Meister noch Geselle muckt,
Wenn einmal ihre Wimper zuckt —
Das war die Hannebolsche.

Als nun der Graf zum Kampfe rief,
Kroch Hinrik in die Decke;
Doch mit den andern Bürgern lief
Sein Weib, der kühne Recke.
Das Schwert im Gurt, den Spieß zur Hand
Kommt sie wie Simson angerannt.
Das ist die Hannebolsche.

Und weiter dort, beim Paradies,
Da weiß sie's wohl zu machen,
Treibt zwanzig Bremer mit dem Spieß
In eines Ofens Rachen.
Wo gestern man gebacken Brot,
Da schwitzen sie in ihrer Not.
Das ist die Hannebolsche.

Und vor dem Ofen, wie's gebührt,
Hielt Wacht sie mit dem Spieße.
Als die Gefangnen fort man führt,
So ruft sie: „Nehmt auch diese!
Ihr Bremer Jungens kommt hervor!
Sonst schleif' ich euch heraus am Ohr."
Das ist die Hannebolsche.*)

K. A. Mayer, 1808—1894.

---

*) Das Wurtzinsregister nennt in der „straten uppen greven" (Schüttingstraße) „Hinrick Hannebolen hus".

Landesbibliothek Oldenburg

Die Pilgerfahrt.

Karl der Kühne ist gefallen,
König Christian nahm der Tod;
Gerhards Stützen sind gebrochen,
Oldenburg ist hart bedroht;
Delmenhorst ward überwältigt
Von dem Bischof, welcher jetzt
Ihn zu stoßen in die Fremde
Voller Grimm sich vorgesetzt.
Legen muß der Graf die Herrschaft
In des jungen Sohnes Hand,
Und hinweg die Schritte lenken
Von dem teuren Vaterland.
Viele Jahre weilt er draußen,
Wandert, wo die Sonne glüht,
Wandert, wo statt duftger Blumen
Nur des Schnees Flocke blüht;
Ueber Meere schweift er ferne
Von dem Sturme rauh gewiegt;
Fremde Schlachten hilft er schlagen,
Ohne Freude, wenn er siegt.
Greisen Hauptes kehrt er wieder,
Tiefgebückt von Alters Last,
Zu Rastede in des Klosters
Heilgen Räumen sucht er Rast.
Doch der Bischof will's nicht dulden:
„Nimmer wird am Weserstrand
Friede sein, so lang der alte
Störenfried verweilt im Land."
Und von neuem weitersetzen
Muß er seinen Wanderstab,
In der Fremde sich zu suchen
Hartes Sterbebett und Grab.
Zu San Jago Compostella,
In dem spanschen Lande dort,
Will er tilgen, was er fehlte,
Am berühmten Gnadenort.
Vor dem Altar des Jakobus,
Der besondrer Kraft sich freut,
Will er liegen, seines Bartes
Locken in den Staub zerstreut.
Und durch Niederland und Frankreich
Zieht er als ein Büßer jetzt,
Nur mit Wasser noch der alte
Zecher seine Lippe netzt.
Auf dem sonst beredten Munde
Jetzt Gebet nur murmelnd schwebt,
Auf dem Mund, vor dessen Donner
Einst das Schlachtfeld hat gebebt.
Endlich auf hispanscher Grenze —
Santo Spurito genannt,
Ist das Dörfchen im Gebirge —
Faßt der Tod ihn am Gewand.
„Du bist müde, Gerhard," spricht er,
„Und San Jago ist noch weit;
Dir ein Ruhebett zu decken
Steht dein letzter Freund bereit." —
Also starb er, und die fromme
Chronik meldet uns noch dies:
Daß der Herr vom Paradiese
Auch gelangt ins Paradies.

K. A. Mayer, 1808—1894.

Landesbibliothek Oldenburg

10. Graf Christopher.

Zur Zeit der Reformation lebten in Oldenburg die beiden gräflichen Brüder Anton und Christopher. Von diesen war Christopher entschieden der bedeutendere. Er war der erste und eigentliche Förderer der Reformation im Oldenburgischen. Er war es auch, der als kühner Kriegsheld den oldenburgischen Grafennamen weit und breit bekannt machte.

Graf Christopher wurde als der Sohn des Grafen Johann XIV. und seiner Gemahlin, einer geborenen Fürstin zu Anhalt, im Jahre 1504 geboren. Sein Jugendlehrer war Shiphower, der Mönch und Geschichtsschreiber; vielleicht hat dieser schon seinem Zöglinge Abneigung gegen das Regiment der römischen Kirche eingepflanzt. Der Vater hatte den Wunsch, seinem dritten Sohne, dem Grafen Christopher, die einträgliche Stelle eines Domherrn zu verschaffen. Er erreichte sein Ziel: Christopher wurde Domherr sowohl von Bremen wie von Köln. Im Jahre 1524 finden wir den jungen Grafen am Hofe des hessischen Landgrafen Philipp der Großmütige. Hier bildete er sich zum Ritter aus. Er nahm an den zahlreichen Kriegszügen Philipps teil, kämpfte in der blutigen Schlacht bei Frankenhausen mit Auszeichnung und erwarb sich die goldenen Sporen (1525). An dem hessischen Hofe lernte er auch die Schriften Luthers und Melanchthons näher kennen, studierte sie eifrig und wurde ein begeisterter Anhänger der Reformation. Vier Jahre war er seiner Heimat fern gewesen. Da zog es ihn wieder nach Oldenburg. Hier war sein Vater unterdessen gestorben (1526), und die Gräfin Anna hatte mit ihrem ältesten Sohne Johann die Regierung übernommen. Dieser aber legte 1529 die Regierung nieder und übertrug sie dem jüngsten Bruder Anton I. Graf Christopher machte den vergeblichen Versuch, seine Mutter für die Reformation zu gewinnen. Er gab ihr ein Buch Luthers, damit sie seine Lehre kennen lerne. Sie schleuderte es ins Feuer. Er konnte vorläufig nichts weiter thun, als die Verkündiger der neuen Lehre nach besten Kräften beschützen.

Bald darauf machte er eine Bekanntschaft, die für ihn von der größten Bedeutung werden sollte: es war sein Vetter, der

Landesbibliothek Oldenburg

unglückliche König Christian von Dänemark. Christopher nahm innigen Anteil an seinem Geschick, und als 1534 von Lübeck aus der Ruf an ihn erging, an der Spitze eines Heeres nach Kopenhagen zu ziehen und den König, der inzwischen gefangen genommen war, aus schimpflicher Gefangenschaft zu retten, da war er sofort bereit dazu. Trug er sich doch bereits mit dem Gedanken, „etzlich Volk aufzubringen und sich damit fürdersamst in Dänemark zu begeben," was auch der Wille Carl V. war, der des Dänenkönigs Schwager war. So schloß er sich denn mit seinen Truppen den Lübeckern an. Himmelfahrt 1534 kam er mit 4000 wohlgerüsteten Knechten und Reisigen in die Nähe Lübecks. Im Mai fiel er in Holstein ein. Viele feste Städte mußten sich ihm ergeben. Da rückte der Herzog mit den Seinen heran, und Christopher mußte sich nach Travemünde zurückziehen. Im Juni segelte er mit der Lübischen Flotte nach den dänischen Inseln. 21 Segel brachten etwa 2000 Mann an die feindliche Küste, weitere 1300 Mann folgten. Es war ein kühnes Unternehmen, mit diesem Haufen Dänemark und seine Provinzen erobern zu wollen. Er erklärte in einem offenen Briefe, daß er nur den König Christian befreien, nicht aber Dänemark erobern wolle. Dann aber werde er den Kaiser bitten, allen zu verzeihen und dänisches Gesetz und Recht zu erhalten. Die Bürger und Bauern, die Religionsverfolgungen und Bedrückungen durch den Reichsrat befürchteten, fielen ihm zu. Er wurde als Retter angesehen und sie leisteten ihm den Treu-Eid. Die widerspenstigen Schloßherren wurden bezwungen, Kopenhagen mußte ihm seine Thore öffnen, und Mitte Juli hielt er seinen feierlichen Einzug. Es wurde ihm „wegen des hochgeborenen Fürsten König Christian" der Huldigungseid geleistet. Die starken Geschütze und zahlreichen Schiffe Dänemarks standen ihm jetzt zur Verfügung. Der widerspenstige Adel, durch die Haufen Christophers, denen sich die dänischen Bauern zugesellten, niedergeworfen, mußte sich dem Grafen unterwerfen. Nichts hätte dem endgiltigen Siege Christophers entgegengestanden, wenn Lübeck ihn rechtzeitig mit Truppen unterstützt hätte. Aber diese Hilfe kam zu spät. Der Herzog Christian von Holstein schlug den zu Gunsten des Königs erregten Aufstand in Jütland nieder, und endlich wurde Christopher in Kopenhagen belagert. Der Hunger sollte die Stadt zur Uebergabe zwingen. Immer höher stieg die Not. Der Versuch, durch eine Lübecker Flotte Hilfe zu bringen, mißlang, die Hilfe, die ihm der Kaiser zusagte, blieb aus. Schon wurde die Stadt aus nächster Nähe beschossen. Bleiche und abgezehrte Bürger drängten sich vor das Schloß, die Uebergabe der Stadt erflehend. Endlich gab Christopher nach. Aber er mußte, um günstige Bedingungen zu erhalten, mit einem weißen Stabe in das Lager des Königs

Landesbibliothek Oldenburg

kommen und um Gnade bitten. Schweigend hörte er die harten Worte seines Gegners an. Wenige Tage später verließ er still und geräuschlos Kopenhagen, arm und verlassen. Ueber Rostock begab er sich nach Oldenburg. Nachdem er sich mit seinen Brüdern geeinigt hatte, erhielt er das Schloß Rastede, jährlich 2000 Gulden, 100 Tonnen Gerste und 100 Tonnen Hafer (1542.)

Zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges finden wir Christopher als Feldherrn der Protestanten. Als Bremen von dem Herzog Erich von Braunschweig hart bedrängt wurde, hielt der Graf Anton mit dem Kaiser, und es gelang ihm, mit dessen Unterstützung den Bremern Delmenhorst wieder zu entreißen. Auf „ledernen Schiffen" setzten, der Sage nach, seine Leute über den Burggraben. Das Protestantenheer aber, zu dessen Anführern auch Graf Christopher gehörte, entsetzte durch die siegreiche Schlacht bei Drakenburg die hart bedrängte Stadt (1547).

Später lebte Graf Christopher in Rastede. Hier legte er seine berühmte Büchersammlung an; hier gewährte er solchen Männern Zuflucht, die wegen ihres Glaubens verfolgt wurden. Aber noch einmal sollte er das Schwert ziehen. Im Jahre 1552 nahm er teil an dem sogenannten Fürstenkriege. Der Kurfürst Moritz von Sachsen wandte sich gegen den Kaiser, nachdem er vorher im schmalkaldischen Kriege auf dessen Seite gestanden hatte. Graf Christopher stieß mit 3700 Mann zu den Protestanten. Nach verschiedenen Kreuz- und Querzügen schloß er sich vor Nürnberg dem wilden Markgrafen Albrecht an. Die Stadt Nürnberg mußte sich ergeben, und Christopher, der auf seinem bisherigen Zuge sich kümmerlich hatte durchschlagen müssen, erhielt seinen Teil von dem Tribut der bezwungenen Stadt. Dann zogen Christopher und Albrecht Alcibiades weiter, nach Frankfurt. Darauf über den Rhein, die Mosel entlang, nach Lothringen und dann in Frankreich hinein. Zwar war Frankreich mit den protestantischen Fürsten verbündet, aber die Freundschaft zwischen den Franzosen und Albrecht und Christopher verwandelte sich bald in Feindschaft. Sie gingen zum Kaiser über und beteiligten sich an der Belagerung der Stadt Metz durch Carl V. Aber schon im Anfange des Dezember kehrte Christopher nach Norddeutschland zurück.

Graf Christopher starb am 4. August 1566 zu Rastede. Er hört nicht zu jenen oldenburgischen Fürsten, deren Namen im Munde des Volkes fortleben. Nur wenige auch wissen es, daß das jetzige Amtshaus an der Mühlenstraße zu Oldenburg das alte „Graf Christophers Haus" ist. Der Turm zwar und die Erker sind verschwunden, von der reichen Ausstattung ist nichts mehr vorhanden. Noch jetzt aber bemerkt man in einzelnen Räumen des jetzigen Amtshauses Konsolen, die das oldenburg-

Landesbibliothek Oldenburg

delmenhorstische Wappen oder eine biblische Darstellung tragen. Diese erinnern an die Zeit, da noch Graf Christopher mit seiner „Hausfrau“ Salome diesen stattlichen Bau bewohnte. Bald nach Christophers Tode kam der Hof in der Mühlenstraße an die Delmenhorster Linie, von der ihn 1647 Anton Günther erwarb. Von ihm kam er an die Aldenburger, von diesen an die Bentincks. Der berühmte Generalfeldmarschall Graf Münnich erstand ihn käuflich im Jahre 1764, um seine Tage in seiner alten Heimat zu beschließen. Aber er starb im fremden Lande. Mehrere Male wechselte „Graf Christophers Haus“ seinen Herrn, bis es nach der französischen Zeit für 11500 Rthlr. in den Besitz des Herzogs Peter überging, der es für das Gymnasium bestimmte. 64 Jahre später bezog das Amt die alten Räume. Noch immer aber schaut das alte Haus fremdartig aus seiner Umgebung, als wollte es uns erzählen von dem Leben und Kämpfen eines der merkwürdigsten Männer, die das oldenburger Haus besessen hat, von dem Grafen Christopher.

Landesbibliothek Oldenburg

11. Kloster Hude.

Aeußerst gering ist die Zahl der mittelalterlichen Bau- und Kunstdenkmäler unseres Landes. Verschwunden sind die alten Schlösser und Burgen in Delmenhorst, Ovelgönne und Apen, verschwunden ist das stolze Kloster zu Rastede. Von der Pracht des ehemaligen Cistercienser Mönchsklosters zu Hude aber zeugen noch die Ruinen im Witzleben'schen Park zu Hude. Aus dem Grün der Bäume ragen die roten Mauertrümmer stattlich empor und erinnern uns an jene Zeit, da hier noch fleißige Mönche thätig waren und der Ruhm des stolzen Klosters in alle Lande erscholl. Der erste Name des Klosters war rubus sanctae Mariae. Im mittelalterlichen Latein heißt rubus Busch. Man würde ihn also mit Marienbusch zu übersetzen haben. Bald aber suchten die frommen Mönche nach einem anderen Namen, der auf die Hauptpatronin ihres Ordens hinwies, die Himmelskönigin Maria. Dieser Name ward bald gefunden. Hude oder Hode bedeutet nämlich auch Schutz und Schirm und ist daher sinnverwandt mit „Have", Hafen. So ward nun aus dem alten Namen Marienhafen, Portus sanctae Mariae. Ueber die Entstehung des Klosters erzählt uns die Geschichte folgendes: Graf Christian von Oldenburg beteiligte sich mit seinem Vetter, dem Grafen Heinrich d. J. von Wildeshausen, an dem Kreuzzuge Barbarossas. Im Jahre 1192 kehrte er heim. Aber der Krieger, den die Schrecken des Krieges verschont hatten, fiel in der Heimat unter den Dolchen von Meuchelmördern. In Bergedorf, wo er in einer Hütte übernachtete, wurde er von den Herren von Hatten, von Döhlen und von Sannum überfallen und getötet. Sein Bruder, Graf Moritz, wurde als Anstifter der unseligen That bezeichnet.

Seine Mutter Kunigunde und sein Bruder ließen an dem Orte der That ein Nonnenkloster errichten, welches der Mutter Gottes geweiht war. Aber nur kurze Zeit weilten die Nonnen hier. An ihre Stelle traten Cistercienser Mönche. Aber auch diesen gefiel es auf dem sandigen, dürren Boden nicht. Sie erbaten sich vom Grafen Moritz einen anderen Platz. Die Bitte wurde gewährt, und bald erhoben sich am Ufer der Berne, auf

Landesbibliothek Oldenburg

einem schönen, bewaldeten Geestvorsprunge, die ersten dürftigen Ansiedelungen der Mönche (1232).

Aber es war eine gar unruhige Zeit. Die Stedinger Bauern lagen im Streit mit den oldenburger Grafen. Sie machten einen Rachezug gegen die Oldenburg, wurden aber zurückgeschlagen. Auf dem Rückwege schleuderten sie den Brand in das Kloster Hude (April 1233). Aber bald waren die Stedinger niedergeworfen. Das Kloster entstand aufs neue, in verjüngter Pracht. Die Grafen von Oldenburg schenkten „Unserer lieben Frau zur Hude" die Nordheide, die sich an der Berne hinaufzieht. Hier fanden die Mönche treffliche Ziegelerde, und der Neubau konnte beginnen.

Zur Zeit seiner höchsten Blüte war die Anlage des Klosters die folgende: Das Kloster war von einer festen Mauer mit Türmen umgeben. Dahinter lag der Klostergraben, von dem noch ein Stück erhalten ist. Die Gebäude auf dem anderen Ufer der Berne, wie die Garten-, Wiesen- und Ackerländereien wurden durch den sogenannten „Klosterwall" geschützt. In der Nordseite der Umfassungsmauer befand sich ein gewölbtes Thor, daneben die Thorkapelle, die jetzige Huder Pfarrkirche. Von diesem äußeren Thor gelangte man zu der Mittelpforte, welche sich in einer zweiten Mauer befand, die den Wirtschaftshof des Klosters einschloß. Das größte und schönste aller Gebäude war das stattliche Gotteshaus. Daran schloß sich der Kreuzgang, an diesen das Schlafhaus, das im Erdgeschoß den Kapitelssaal, im Oberstock den gemeinsamen Schlafsaal enthielt. An den Kreuzgang schloß ferner sich der Reventer (Speisesaal). Nicht weit von dem Schlafhause entfernt stand die Wohnung des Abtes, das jetzige Herrenhaus. Es war wahrscheinlich durch einen Gang mit dem Schlafhause verbunden. Unter den übrigen Gebäuden sind zu nennen das Gasthaus, das Frauenhaus, in dem vornehmer Damenbesuch beherbergt wurde, das Krankenhaus, das Gefängnis ꝛc. Das Vorwerk des Klosters, aus 3 Häusern bestehend, lag nördlich vor dem Thore.

Kloster Hude hatte reichen Grundbesitz, sowohl auf der Geest wie in der Marsch. Seine Besitzungen wurden durch Laienbrüder bewirtschaftet und durch Mönche verwaltet. So werden uns genannt der Hof zu Schwei, der so groß war, daß Graf Anton später 12 Meierhöfe daraus machte, ein „Hof zum Lockfleth", der Mönnichhof bei Dalsper, außerdem Häuser und reiche Stadthöfe in Bremen, Oldenburg und Wildeshausen.

Groß war die Kunstfertigkeit der Huder Mönche. Von der Kunst des Ziegelformens reden die Huder Ruinen. Da erblickt man Konsolen mit Köpfen der alten Mönche, umrahmt von Blättern aus den heimischen Wäldern: Eiche, Linde, Ahorn,

Landesbibliothek Oldenburg

Brombeere ꝛc. Glasierte und unglasierte Thonfliesen, die in ihrer Zusammensetzung geschmackvolle Muster gebildet haben müssen, werden im Oldenburger Museum aufbewahrt. Bis nach Ostfriesland hin waren die Erzeugnisse der Huder Ziegeleien bekannt und wurden gern gekauft. Auch auf die Glasmalerei verstanden sich die Mönche. Kunstvolle Gewänder wußten sie zu weben, die sogar von den Lemgoer Nonnen geschätzt wurden. Um das Jahr 1400 wird uns gar ein Huder Mönch genannt, der für den Dom zu Münster eine „überaus kunstreiche" Uhr herstellte.

Bei den umliegenden Grafen und Herren erfreuten sich die Huder Mönche großen Ansehens. Ländereien wurden ihnen überwiesen, reiche Mittel für gute Verpflegung gespendet. Mancher edle Herr fand hier die letzte Ruhestätte, so Graf Otto, Graf Christian; ferner eine Reihe von Delmenhorster Grafen und Gräfinnen.

Drei Jahrhunderte lang blühte das Kloster. Die Aebte traten wiederholt als Schiedsrichter zwischen den Rüstringern und den Oldenburger Grafen auf, Vertriebene fanden in den Mauern des Klosters sicheren Schutz. Die fleißigen Mönche waren in den Künsten des Friedens geschickt. Dann aber kam der Verfall. Die alte Zucht und Ordnung schwanden. Die Mönche lebten zur Zeit der Reformation vielfach in wilder Ehe und hatten bereits erwachsene Kinder. Aber die Reformation trat ein, und die Oldenburger Grafen waren bemüht, das reiche Kloster, obgleich es unter der Herrschaft des Bischofs von Münster stand, an sich zu bringen. Graf Anton brachte zunächst die Ordensgüter, die sich links von der Hunte befanden, in seinen Besitz. Der Abt war unentschieden; die jüngeren Mönche verließen das Kloster, und endlich waren nur noch der Abt und sechs ältere Mönche übrig. Endlich entwich der Abt nach Bremen. Es geschah nichts für die Erhaltung des Klosters, und einzelne Teile des stattlichen Baues begannen zu verfallen. Nach vielen Zwistigkeiten endlich schickte der Bischof Franz von Münster seinen Drosten, das Kloster für das Hochstift Münster in Besitz zu nehmen. Der Bischof mußte fürchten, in jener kriegerischen Zeit möchten sich herrenlose Landsknechthaufen, die sich damals im Lande herumtrieben, im Kloster festsetzen und von da aus Delmenhorst bedrohen. Er schloß deshalb mit den letzten Huder Mönchen einen Vertrag ab, demzufolge sie ihm alle Klostergeräte und das ganze Eingut überließen und das Kloster räumten (1536). Die Mönche legten das Ordenskleid ab und siedelten sich mit ihren Frauen in der Nähe des Klosters an. Die Glocken und Orgel des Klosters, alle seine Kostbarkeiten, kamen nach Münster. Dann aber vollzog der bischöfliche Drost Wilke Steding den Auftrag, „etliche Häuser, Kirchen und anderes im Kloster, so

Landesbibliothek Oldenburg

dachlos gewesen, zu brechen." Er that das so gründlich, daß außer den Befestigungswerken, Mauern, Türmen und Thoren auch der Kreuzgang und mehrere Wirtschaftsgebäude niedergelegt wurden. Auch an die Kirche wurde schon damals die Hand gelegt. Die Oldenburger Grafen beschwerten sich beim Kaiser, und der Bischof erhielt Befehl, innerhalb 4 Wochen das Kloster in seinen alten Stand zu setzen. Aber nicht nur, daß er diesen Befehl völlig mißachtete, 1538 wurde vielmehr das Kloster „vollends gebrochen". Aus den Steinen wurden die Mühlen von Hude, Delmenhorst und Hasbergen neu aufgebaut.

Mehr und mehr verfiel jetzt das Kloster. Den Landleuten der Umgegend diente es als willkommener Steinbruch. Wurde in der Nähe ein Kirchturm ausgebessert oder neu errichtet, Hude mußte die Steine liefern. Später wurde die Thorkapelle zur jetzigen Huder Kirche, aus dem Abtshause wurde ein gräfliches Jagdschloß. In der dänischen Zeit überließ König Christian V. von Dänemark dem dänischen Jägermeister, Oberförster und Drosten Kurt Veit von Witzleben das Huder Vorwerk als erb- und eigentümliches adlich freies Gut.

Von der alten Herrlichkeit des Klosters Hude reden nur noch die Ruinen der Kirche. Immer wieder ziehen sie die Besucher an, und gar schön ist es, sich im alten Gemäuer zurückzudenken in jene Tage, da hier noch reich und mächtig der „Hafen der heiligen Maria" die frommen Mönche aufnahm.

Landesbibliothek Oldenburg

12. Graf Anton Günther.

Unter allen oldenburgischen Grafen ist der Graf Anton Günther der volkstümlichste. Eine edle Fürstengestalt, auf stolzem Rosse, dem berühmten Kranich, dessen Schweif und Mähne zur Erde herab wallten, so lebt der Graf in der Erinnerung der Oldenburger fort, und so wird er hoffentlich in nicht zu ferner Zeit im Denkmal zu uns herabschauen. Zahlreich sind die Anekdoten, die das Volk von ihm zu erzählen weiß. Immer werden sie gern gehört, und immer auf's neue bemächtigen sich unsere Dichter dieses dankbaren Stoffes. Da hören wir von dem Bauern, der dem Grafen gesagt hat, seine Stühle seien besser als die des Grafen; und der zum Beweise dafür dem Grafen einen Sitz anbietet, der aus Kornsäcken hergestellt ist. Da wird uns erzählt von dem Bauern, der es nicht wagt, dem Grafen seine Ochsen zu verkaufen, bevor er „seine Trina" gefragt hat, und der nun am andern Tage, als er den Handel abschließen will, von dem Grafen die Antwort erhält, aus dem Handel könne nichts mehr werden; auch er habe „seine Trina" gefragt, die aber wolle es nicht. Das alles sind Beweise dafür, daß sich das Volk seiner Gestalt bemächtigt, daß es ihn lieb gewonnen hat.

Suchen wir uns in Kürze ein Bild des Grafen und seiner Zeit zu entwerfen.

Anton Günther war der einzige überlebende Sohn des Grafen Johann XVI. Sein Geburtstag ist der 31. Oktober 1583. Sein Jugendlehrer war der Magister Velstein. Der Magister klagte zwar, daß es seinem Zöglinge „an Sitzfleisch fehlte", trotzdem lernte dieser soviel, daß er noch in seinem Alter lateinische Briefe verstand. Sein Hauptvergnügen war das Reiten. In allen körperlichen Künsten war er wohlerfahren. Einen Beweis seines jugendlichen Mutes gab er, als er zur Ebbezeit nach Wangeroge ritt. Anton Günther war wohl gebaut und von mittlerer Größe. Er hatte große blaue Augen, eine große gebogene Nase und eine hohe Stirn.

Zwanzig Jahre war er alt, als die Nachricht von einer schweren Erkrankung seines Vaters ihn von Hamburg, wo er sich

Landesbibliothek Oldenburg

auf einer Reise aufhielt, nach Oldenburg zurückrief. Der Graf Johann starb, und Anton Günther übernahm die Regierung des Landes. 64 Jahre hat er sie geführt und sich als ein rechter Landesvater, ein kluger Staatsmann bewiesen. Eines seiner Hauptverdienste ist der Umstand, daß er durch sein kluges Verhalten das oldenburger Land vor den Schrecken des 30jährigen Krieges bewahrte. Tilly rückte in das Oldenburgische ein (1623). Er war gesandt, um den Grafen Mansfeld, der das unglückliche Ostfriesland aussog, über die Grenzen des Reiches zu treiben. Die Gefahr lag nahe, daß das Ammerland der Schauplatz eines furchtbaren Kampfes werden würde, und selbst der Schutzbrief des Kaisers schien sie nicht abwenden zu können. In der Nähe der Hauptstadt, auf dem Wardenburger Esch, wo an der einen Seite die Huute, an der anderen eine Hügelreihe Schutz bot, bezog Tilly sein Lager. Noch jetzt zeigt man dort die „tillysche Tränke" und den „Tanzmeister", auf dem die rauhen Krieger sich mit den Dorfschönen im Tanze schwangen. Drei Wochen lang lagerte er hier, und schwer hatte die ganze Gegend zu leiden. Dann aber zog er ab. Der oldenburgische Geschichtsschreiber Winkelmann erzählt, der Graf habe ihn darauf hingewiesen, daß Ostfriesland verwüstet und ausgesogen sei und daß er dort mit seinem Heere zu Grunde gehen werde. Wir haben keinen Grund, diese Thatsache zu bezweifeln, aber die Hauptgründe für Tillys Abzug waren andere. Er fürchtete, den mächtigen Beschützer des Grafen, den König Christian IV. von Dänemark zu verletzen. Auch wollte er sich seinem liebenswürdigen Wirte, dem Grafen Anton Günther, gefällig erzeigen. So zog er denn ab, nachdem der dänische Gesandte und der Graf sich verpflichtet hatten, Mansfeld zum Abzuge zu bewegen. Nach großen Mühen gelang ihnen dies.

Ein großes Verdienst des Grafen war auch die Begründung einer trefflich geordneten Organisation der Behörden, sowohl was die Landesverwaltung wie auch die Rechtspflege und die kirchlichen Einrichtungen betraf. Sie erhielt sich auch in der dänischen Zeit und ermöglichte es dem ersten Herzoge Friedrich August, das Land ohne schroffe Uebergänge in die neuen Verhältnisse einzuführen.

Ein Beweis für die Zähigkeit und Thatkraft des Grafen sind die umfangreichen Eindeichungen, die er unternahm, so die Eindeichung des Ellenser Grodens (1615), der die Verbindung zwischen Oldenburg und Jeverland wieder herstellte, die Eindeichung des Garmser Grodens (1638), des Seefelder Grodens (1638), des Blauhander Grodens (1659) ꝛc. Reiche Einkünfte flossen ihm ferner aus dem Weserzoll, den er nach langem Kampfe gegen die Stadt Bremen erwarb, sowie aus der umfangreichen

Landesbibliothek Oldenburg

Pferdezucht, die er mit Vorliebe betrieb. Es wurden jährlich etwa 5000 Pferde ausgeführt. Auf allen Vorwerken legte er Stutereien an. In Rastede hatte er einen großen Marstall. Aus Neapel, Spanien, der Türkei, aus Polen und anderen Ländern bezog er kostbares Pferdematerial. Gegen 1500 Pferde hatte er an den einzelnen Orten des Landes. Weit und breit waren die oldenburger Pferde berühmt. Dem Kaiser und anderen fürstlichen Persönlichkeiten machte er Pferde zum Geschenk und erwarb so sich und seinem Lande einflußreiche Freunde.

Großes hatte die Stadt Oldenburg ihm zu verdanken. Auf seinen Reisen, die ihn an den Hof des Kaisers und nach Oberitalien geführt hatten, hatte er stolze Schlösser gesehen, und nach seiner Heimkehr beschloß er, aus der alten Burg seiner Väter ein schönes Schloß zu machen. Leider kam dieser Plan nur teilweise zur Ausführung (1607—1615). Der mecklenburgische Baumeister Jürgen Reinhard und nach ihm der lombardische Architekt Andrea Spezza leiteten den Bau. Der Braunschweigische Hofmaler Christoph Gärtner schmückte den großen Saal mit 7 großen und 14 kleinen Deckengemälden. Peter Folte legte den kunstvollen Mosaikfußboden daselbst. Kostbare Erzeugnisse der edlen Goldschmiedekunst, prächtige Bilder des taubstummen oldenburgischen Künstlers Wolfgang Heimbach barg das Schloß in seinem Innern. Einen großen, prächtigen Herrengarten legte der Graf am Eversten-holz an. In Osternburg ließ seine Gemahlin den „Garten auf der Wunderburg" neu anlegen. Der Stadt Oldenburg ließ er 1635 durch Otto Schwertfeger ein neues Rathaus erbauen. Unter den sonstigen größeren Bauten des Grafen ist hervorzuheben das Jagdschloß zu Rastede und der Umbau des Schlosses zu Varel. Kunst und Kunsthandwerk blühten wie nie zuvor.

Hervorragende Männer hatte er in seinen Diensten und belohnte ihre Dienste in fürstlicher Weise durch Häuser und Ländereien, so Mylius, den Kanzler Prott, den Geheimrat Wolzogen ꝛc.

Sein Hof war glänzend und zahlreich das Hofpersonal. Oberhofmeister, Hofstallmeister, Oberkammerherr, Oberjägermeister, Hofjunker, Pagen, Lakaien, Trabanten, Trompeter und viele andere werden uns genannt.

Seine Haupterholung war die Jagd. Das ganze Land glich einem Tiergarten. So wird uns von seinen Zeitgenossen berichtet. Ueberall sah man Hirsche, Rehe, Hasen, Enten und Fasanen. In Rastede, Hatten, Hude, Burgforde, Welsburg und Edewecht hatte er Jagdhäuser. In Drielake war ein Reihergehege; auf dem Hammelwarder Sande ein Entenfang. Häufig sah er Gäste bei sich. Kein Wunder, daß die Königin Christine ihn des heiligen römischen Reiches Stallmeister, Jägermeister und Wirt nannte.

Landesbibliothek Oldenburg

Unter der Regierung des Grafen vergrößerte sich das oldenburger Land durch Erbschaft um Delmenhorst (1647) und um die Herrlichkeit Kniphausen. Aber der Graf hatte wenig Freude daran. Seine Ehe, die er (1635) noch im Alter von 52 Jahren mit der 18jährigen Prinzessin Sophia Catharina von Holstein-Sonderburg geschlossen hatte, war kinderlos geblieben. „O," sagte er, „warum muß ich bestimmt sein, die Thür zuzumachen und den Schlüssel mit mir zu Grabe zu nehmen?" Am 19. Juni 1667, im 84. Jahre seines Lebens, entschlief der letzte der oldenburgischen Grafen auf seinem Schlosse zu Rastede. Sein Land zerfiel. Oldenburg und Delmenhorst kamen an Dänemark, Jever kam an Anhalt-Zerbst, Varel und Kniphausen erhielt der Graf Anton von Aldenburg. Die glänzende Gestalt des letzten Grafen aber blieb unvergessen und wird unvergessen bleiben.

Graf Anton Günther.

(Aus einem Cyklus von 4 Gedichten in des Verfassers: „Haus Oldenburg in Sage und Geschichte".)

„Herrlein, Herrlein, wie soll's werden?"
Seufzt der Herr Magister schwer.
Quercus, querci? solcher Lapsus
Hat erschreckt den Biedern sehr.

„Euer Gnaden Schwester lesen
Schon so brav den Cicero.
Gnaden hocken noch beim Nepos;
Nimmer läßt's mich werden froh.

Wollen Gnaden doch bedenken,
Wissen war stets hohe Zier;
Ist sehr nützlich und ergötzlich,
Wird's auch bleiben für und für.

Daß als kluger Herr Ihr geltet,
Geht's fürwahr nicht ohn' Latein,
Und bei jeglicher Verhandlung
Soll man's reden frei und fein."

Des Magisters schwere Sorge
Gab sich oft dem Knaben kund;
Mit der Schwester tauscht der Lächeln,
Flüchtet froh am Schluß der Stund'.

Doch der Lehrer läßt bekümmert
Bei dem Grafen melden sich.
„Nun, Magister, was denn giebt es,
Daß Er blickt so feierlich?"

„Euer Gnaden woll'n verzeihen,
Daß ich komm' in ernster Pflicht,
Von des Herren Sohns Verhalten
Zu erstatten treu Bericht.

„In Geschicht' muß ich ihn loben,
Auch zu schreiben er versteht.
Nur mit dem Latein es leider
Gar nicht recht nach Wunsche geht.

Landesbibliothek Oldenburg

„Ach, da sündigt er gewaltig,
Ich empfind es manchmal schwer,
Fehlt's doch nicht am offnen Kopfe,
Doch am Sitzfleisch mangelt's sehr."

Nach dem Fenster sehen beide;
Horch, da tönt's wie Rosses Trab;
Auf hochedlem Tier vorüber
Reitet, Freud' im Aug', der Knab!

Wiederkehrend nun im Fluge,
Setzt er über Steg' und Heck;
Schwingend in der Luft das Hütchen,
Grüßet er die beiden keck.

Lächelnd wendet sich der Vater:
„Gräm' er, Velstein, sich nicht mehr!
Der wird ohn' Latein auch machen
Seinen Eltern Freud' und Ehr!"

A. v. Negelein.

Ut Anton Günther siene Jungenstied.

Graf Anton Günther reet is mal
Mit sienen Ol'n na'n Busch hendal,
He weer blot noch'n Kiek in de Welt
Un wurd so recht vor vull nich tellt.
De Jung, de harr de heelen Dag
Van all sien Böker Last un Plag.
Weer em dat ok nich recht to Sinn,
Wat hulp't, dat muß'r nu mal' rin.
Magister Velsteen weer nien Narr,
Wenn he sien Lex nich binnen harr.
Dat weer vor usen Grafen nix.
He weer all mehr vor Rie'n un Scheeten.
Dat weer noch Kram; dar weer he fix.
Dat Sitten deh em hellsch verdreeten. —
„Hör mal is," sung de Ol nu an,
„Wat heww ick gustern van di hört?
Wat hest du denn dien Lex nich lehrt?
Umsunst betahl ick nich dat Geld.
Magister de weer hellsch vergrellt.
Griep di is man mal'n bäten an!"
„Ach, Vader," sä de littje Mann,
„Glöwt mi, ick kann all billig lehren!"
„Na, good, dat willt wi denn is hören.
Ick bin de Graf, du schast woll wäten,
Wo up latinsk so'n Graf deiht heeten." —
„Ja, Vader, Comes ward he nennt!" —
„Wat?" seggt de Ol un kickt em an,
„Nä, Jung, du bist jo 'n ganzen Fent.

Landesbibliothek Oldenburg

Wat? Komeß? Komeß? dat's jo'n Schann.
Na so'n ol Deert schall'n Graf na heeten?
Nä, dat deiht mi denn doch verdreeten.
Un darvor schal'k den Keerl betahlen?
Dat Spillwark schall de Düwel halen.
Nä, wenn dat doch noch Pärmeß weer.
So'n Perd is doch'n annern Kram,
Nä, Komeß? Komeß? Dat's jo'n Blam.
De ganze Kram is vor de Katt.
Ick seh woll in: dat Best is datt:
Wi bliewt bi use Hoch un Platt!"

Anton Günthers Ritt nach Wangeroge.

Ein Reiter springt über der Watten Sand, —
Fern ließ er den Deich und das sichere Land.

Wo jüngst noch die salze Flut gewallt,
Des eilenden Rosses Hufschlag verhallt.

Und wo der Möve Schrei erklang,
Ertönt im Winde des Reiters Sang.

Sein blaues Auge lustig blitzt;
Der Mut ihm auf der Stirne sitzt.

Mahnend klirrt in der Scheide sein Schwert,
Mutig wiehert das edle Pferd.

Da braust es seltsam und murrt und grollt.
Ist es der Donner, der fernher rollt?

Das ist die Flut. Grimm eilt sie herbei,
Schaurig begrüßt sie der Möve Schrei.

Bang horcht das Roß und zittert und schäumt,
Da spornt es sein Herr, daß es wild sich bäumt.

Und weiter stürmt es auf nasser Bahn, —
Die Möven schreien, die Wasser nahn.

Jetzt hat es erreicht den rettenden Strand,
Lachend vom Roß springt der Herr in den Sand.

Landesbibliothek Oldenburg

Das ist das Eiland, zu dem es ihn zog,
Das flutenbedrohte Wangerog.

Die Männer eilen, die Frauen herbei,
Zu sehn, wer der seltsame Reiter sei.

Siehst du den Greis dort im weißen Haar?
Dem bietet der Reiter die Rechte dar!

„Seid mir gegrüßt, meines Vater Vogt,
Auf Eurem Eiland, wellenumwogt!“ —

Da schaut der Vogt ihn lange an:
„Bei Gott, der Sohn unsers Grafen Johann!“ —

Die Männer nahen und fragen schwer:
„Vom Festland kommt Ihr geritten, Herr?“

Herr Anton Günther aber lacht:
„Was ist es, daß Euch bangen macht?

„Ein guter Reiter, ein gutes Pferd
Bestehen alles auf dieser Erd!“

Da schauen die Männer einander an:
„Aus solchem Jüngling wird einst ein Mann!“

Der kostbare Stuhl.

Der Bauer steht befangen
Zu Oldenburg im Schloß.
In Sammet und Seide prangen
Sieht er der Diener Troß.

Rings stehen an den Wänden
Viel Stühle, goldesschwer,
Er wiegt sie in den Händen
Und prüft sie hin und her.

Da tritt der Graf ins Zimmer
Und lachet überlaut:
„Ich wette, Ihr habt nimmer
Solch reichen Stuhl geschaut!“

Der Bauer spricht bedächtig:
„Herr, Ihr seid stolz und reich.
Die Stühle sind gar prächtig,
Doch meinem Sitz nicht gleich!“ —

„Ei,“ zürnt des Grafen Gnaden,
„Das ist ein schechter Witz.
Ich will zu Gast mich laden
Bei Euch; zeigt mir den Sitz!“

Nicht lang, zieht aus dem Schlosse
Der Graf zu jagen aus
Und hält auf stolzem Rosse
Bald vor des Bauern Haus.

Landesbibliothek Oldenburg

Dienstfertig an der Pforte
Der Bauer steht bereit.
„Jüngst spracht Ihr stolze Worte;
Gedenkt Ihr noch der Zeit?“

„Wohl,“ spricht er, und geleitet
Den Herrn nach kurzer Frist
Dahin, wo ihm bereitet
Der seltne Sessel ist.

Mit Korn gefüllt vier Säcke
Schaut er dort, voll und rund;
Darüber eine Decke
Gebreitet, farbenbunt.

Er staunt; dann auf den reichen
Sitz sinkt er nieder schwer
Und lacht: „Auf einem gleichen
Saß nie ein edler Herr!“ —

Es will ihm wohl gefallen
Ein solcher Bauernwitz.
„In meines Schlosses Hallen
War nie solch reicher Sitz!“

Graf Anton Günther von Oldenburg.

Nach dem Wald, halloh, hallih!
Mit waidfrohem Trosse! —
Günther auf dem Kranich saß,
Dem berühmten Rosse.
Auf die Jagd — halloh! feldein
Kam der Graf geritten;
Hinterm Pflug der Jakob schritt,
Bei ihm wohl gelitten.
„Hei, welch stattlich Ochsenpaar,
Blaubunt, schmucke Tiere!
Für die zwei da gäb' ich gern
Meiner schönsten viere.
Jacob, willst du mir zum Stall
Das Gespann hintreiben?
Dafür soll mein Kanzellar
Dir den Freibrief schreiben.“ —
Jakob kraut sich hinterm Ohr:
„Herr, das könnt' mir passen.“
„Also gilt der Handel? Topp . . .“—
„Nun, das heißt, sie lassen
Möcht' ich schon, — doch mit Verlaub,
Will's noch überlegen
Und mein Weibchen fragen auch
Dieses Handels wegen.“ —
Nächsten Morgen kommt aufs Schloß
Jakob früh gelaufen,
Eilig hat er's offenbar,
Das bezeugt sein Schnaufen.
„Gnädger Herr, sie sagte „Ja“!
Laßt den Freibrief schreiben.“
Schmunzelnd da Graf Günther sprach:
„Heute laß ich's bleiben;
Hab mein Weibchen auch befragt,
Aber das hat „Nein“ gesagt.“ —

Murad Efendi (Franz von Werner),
1836—1881.

Graf Anton Günther und Tilly.

Ein finsterer Reiter auf weißem Tier,
Der reitet, wie der Tod.
Vom Hute wallt der Feder Zier
Hernieder blutigrot.

Landesbibliothek Oldenburg

Zu Oldenburg vor des Grafen Schloß,
Da hält der Reitersmann.
Erbleichend schaut der Diener Troß
Den wilden Krieger an.

Das ist Herr Tilly, der General,
Der führt des Kaisers Krieg.
In dreißig Schlachten erglänzte sein Stahl,
Und jede Schlacht war ein Sieg.

Den Braunschweig, den sie den Tollen genannt,
Er warf ihn in blutiger Schlacht.
Jetzt will er aus der Ostfriesen Land
Verjagen Mansfelds Macht.

Er steht vor dem Grafen: „Ich thu' Euch kund:
Die Frist, die erbetne, verfloß.
Doch Mansfeld weilet bis zur Stund
In Friesland mit Mann und Roß.

Zu schlagen ihn, zu vertreiben sein Heer,
Hat mich mein Herr gesandt.
Des Kaisers Schutzbrief schirmt Euch nicht mehr,
Mein Weg geht durch Euer Land!" —

Stolz schaut der Graf ihn an und spricht:
„Dem Kaiser diene ich gern,
Doch Euch zu warnen ist mir Pflicht,
Als Diener meines Herrn! —

Wähnt nicht, daß der Ostfriesen Land
Ein reicher Garten sei.
Der Mansfeld schuf mit frecher Hand
Das Land zur Wüstenei.

Die Deiche brach er, des Landes Wall,
Ein strömte die salze See.
Jetzt drängt ihn der Hunger überall,
Bald weicht er dem endlosen Weh.

Ich weiß es, daß Euch der Kaiser gesandt,
Doch folgt Ihr seinem Gebot,
So flieht Ihr bald aus der Friesen Land,
Vom Hunger besiegt und der Not.

Landesbibliothek Oldenburg

Doch kommt mein warnend Wort zu spät,
Einst, wenn Euch der Hunger verjagt,
Vor unseres Kaisers Majestät
Da zeugt mir, was ich gesagt!" —

Herr Tilly stutzt und sinnt und schweigt,
Er dankt und läßt das Schloß.
Im Hof noch steht er sinnend; dann steigt
Er langsam auf sein Roß.

Da streicht der Graf den Knebelbart
Und schaut ihm nach und lacht:
„Dem Herrn sei Dank, der uns bewahrt
Vor Tillys wilder Macht!" —

Landesbibliothek Oldenburg

13. Die Zeit des Plattdeutschen.

Die Sprache, deren sich unsere Zeitungen bedienen, die wir in Kirche und Schule hören, ist nicht unsere eigentliche Stammessprache. Sie ist vielmehr als etwas Fremdes zu uns gekommen. Unsere Stammessprache ist das Niederdeutsche, oder, wie man seit etwa 250 Jahren zu sagen pflegt, das Plattdeutsche.

Hochdeutsch ist die Sprache des hohen Deutschlands, Niederdeutsch die des niederen. Das Niederdeutsche ist älter als das Hochdeutsche. Einst bedienten sich Kaiser und Könige dieser Sprache; so die sächsischen Kaiser. Zahlreiche Bücher wurden in niederdeutscher Sprache geschrieben und gedruckt. So erschien in Lübeck 1498 das berühmte plattdeutsche Gedicht „Reinke de Voß", nach dem Goethe seinen „Reinecke Fuchs" gedichtet hat. Schon vor der Lutherischen Bibel gab es niederdeutsche Bibeln, so eine Kölner von 1482, eine Lübecker von 1494 und eine Halberstädter von 1522.

Aber die Zeit kam, daß das Hochdeutsche die herrschende Sprache wurde. Dieser Umschwung war namentlich in dem Umstande begründet, daß Luther die Bibel in die hochdeutsche Sprache übersetzte. Wäre Luther ein Plattdeutscher gewesen, so hätte er vermutlich dem Plattdeutschen zum Siege verholfen. So aber entschied seine That der Bibelübersetzung den Sieg des Hochdeutschen. Es wurde die Sprache der Bücher und der Gelehrten. Von Dichtern und Schriftstellern wurde es weiter ausgebildet und erhielt so in mancher Beziehung einen Vorsprung vor dem Niederdeutschen. Aber ganz leicht wurde ihm der Sieg nicht gemacht. Zunächst mußten Bibel, Katechismus und Gesangbuch in das Plattdeutsche übersetzt werden. 1533 gab Johannes Bugenhagen in Lübeck eine plattdeutsche Bibel heraus, die man lange für ein Werk des Hammelwarder Pastors Hodderßen gehalten hat. Die neuesten Untersuchungen haben aber gelehrt, daß diese Annahme eine irrige gewesen ist.

Langsam wich nun das Plattdeutsche vor dem Hochdeutschen zurück. Aber noch bis in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts hielt es sich als Kirchen- und Schulsprache in Norddeutschland. Noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts schrieben

Landesbibliothek Oldenburg

die oldenburger Grafen Plattdeutsch. Auch noch in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts ist die Zahl der Bürger und Bauern, die dem Grafen plattdeutsche Bittschriften überreichten, keineswegs gering. So richtete noch 1623 ein ehemaliger oldenburgischer Soldat, namens Brun Hasse, eine Bittschrift an Anton Günther, in der es heißt: „Also erstliek hebbe ick thor Ovelgönne bi den Seligen Drosten Bernhard von Kittlewen vor einen Kutscher vnnd Fährmann gedeenet, dar ick oft un faken Hochwolgemeldten Jhro Gnaden seligen Herrn Vader as de Hoben (bei Seefeld) ingediket worden, na den Hoben hen un wedder geföret. Na affstarwend des S. Drosten bin Ick up Jhro Gnaden Festung to Apen vor enen Soldaten gnedig angenommen un bin endlick wedder von Apen up Jhro Hus un Festung to Owelgönne noch thom Soldatendeenste gnedich befördert." — Der Schließer, der für die Schlösser im Gefängnisse viel Talg zum Schmieren nötig hat, macht die folgende Rechnung: „To behoff mines gnedigen Herren kofft 156 Pund Talig, un dat Pund 7 Grote, dat Summa is 6 Daler un 12 Grote." Auch die Quittungen sind zum teil plattdeutsch abgefaßt: „Bekenne ick hiermit, dat ick betalet sein in dessen Falle."

In dem benachbarten Ostfriesland und zwar zu Emden kam noch 1676 ein plattdeutsches Rechenbuch heraus.

Mit der Geltung des Plattdeutschen ging es nun rasch bergab. Die gebildeten Kreise begannen sich ihrer Stammessprache zu schämen, und in der Dichtung wurde es nur noch zu humoristischen Dichtungen angewandt. Die größte Stärke erreichte die Bewegung gegen das Niederdeutsche in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Da wurde ganz offen gepredigt, das Plattdeutsche müsse ausgerottet werden. Das verlange die Rücksicht auf die Bildung und auf die Einheit Deutschlands.

Bald aber wandte sich das Blatt. Klaus Groth, ein holsteinischer Dichter, trat auf und zeigte in seinem „Quickborn", daß das Niederdeutsche für das Höchste und Erhabenste, das Zarteste und Weichste die treffendsten Worte habe. Der Mecklenburger Fritz Reuter aber schlug mit seinem Humor auch die letzten Gegner aus dem Felde.

Und heute? Ueberall in Norddeutschland und in dem deutschen Nordamerika treten plattdeutsche Dichter und Schriftsteller auf. Plattdeutsche Zeitschriften und Kalender werden herausgegeben. Ein großer Verein, der „Allgemeine plattdeutsche Verband", erstreckt sich über ganz Deutschland. Der „Verein für niederdeutsche Sprachforschung", zu dessen Begründern ein Oldenburger (August Lübben) gehört, der auch sein langjähriger Vorsitzender war, erforscht die Vergangenheit der Sprache und wacht über ihre Reinheit.

Landesbibliothek Oldenburg

Wie aber wollen wir uns der niederdeutschen Sprache gegenüber verhalten? Gewiß wollen wir uns bemühen, ein gutes und richtiges Hochdeutsch zu lernen. Aber brauchen wir deshalb dem Plattdeutschen ablehnend gegenüberzustehen? Das sei ferne von uns. Es würde uns schlecht anstehen, wenn wir die Sprache unserer Vorfahren, die Sprache eines Gerd der Mutige, eines Fräulein Maria von Jever verachten wollten. In Augenblicken der Erregung würden wir doch unbewußt ein plattdeutsches Wort hervorstoßen und so jedem zeigen, daß das Niederdeutsche die Sprache unseres Herzens ist. Wir wollen uns auch durch unsere Sprache als gute Niederdeutsche bekennen, das Plattdeutsche und seine Dichtung hochhalten.

Wenn wir das thun, so zeigen wir uns dadurch als gute Deutsche. Das Niederdeutsche verbindet das Reich mit stammverwandten Völkern, wie es die Holländer, die Buren und die Bewohner der deutschen Ostseeprovinzen sind. Das Plattdeutsche ist der Jungbrunnen, aus dem die hochdeutsche Sprache immer auf's Neue neue Wörter und Wendungen entlehnt, um nicht zu verknöchern. Das Niederdeutsche ist die beste Gewähr dafür, daß wir unsere alte gute Art erhalten. Verschwindet unsere Sprache, so geht ein gut Teil unserer Eigenart mit. Vergessen wir nicht, daß die Rüstringer Friesen in dem Maße ihre Freiheit verloren, wie ihre friesische Sprache der niedersächsischen Platz machte!

Hochstehende und hervorragende deutsche Männer geben uns ein Beispiel, dem wir nacheifern sollen. Fürst Bismarck war ein großer Verehrer des Niederdeutschen. Er erging sich gern in sprichwörtlichen Redensarten und Wendungen und ließ sich gern von seiner Gemahlin aus Reuter vorlesen. Als ihn nach seiner Entlassung seine Gegner angriffen, sagte er ruhig: „Dar lach ick äwer!" Im Reichstage rief er den Gegnern der Regierung das Wort zu: „Wer nich will dieken, de mutt wieken!" Als die Oldenburger ihre Huldigungsfahrt nach Friedrichruh machten, da gab Bismarck in seiner Ansprache auch seiner Liebe zur niederdeutschen Sprache Ausdruck und bedauerte lebhaft, daß sie so in den Hintergrund gedrückt worden ist. — Auch unser Großherzog und Prinz Heinrich von Preußen sind große Verehrer des Niederdeutschen und bedienen sich gern dieser Sprache. Wir wollen hoffen, daß sie noch recht lange im deutschen Norden besteht, und daß der Rostocker Dichter Recht behalten wird, der schon vor 250 Jahren sagte:

„De Sprake van ganz Neddersassenland
Blifft unverrückt un hefft Bestand!"

Landesbibliothek Oldenburg

Min Modersprak.

Min Modersprak, wa klingst du schön!
Wa büst du mi vertrut!
Weer ok mien Hart as Stahl un Steen,
Du dreewst den Stolt herut.

Du bögst min stiwe Nack so licht
As Moder mit ern Arm,
Du fichelst mi umt Angesicht
Un still is alle Larm.

Ick föhl mi as en lüttjet Kind,
De ganze Welt ist weg.
Du pust mi as en Värjahrswind
De kranke Boß torecht.

Min Obbe folt mi noch de Hann'
Un seggt to mi: „Nu be!
Un „Vaderunser" fang ick an,
As ick wull fröher de.

Un föhl so deep: dat ward verstahn,
So sprickt dat Hart sick ut.
Un Rau vunn Himmel weiht mi an
Un Allns is wedder gut!

Min Modersprak, so slicht un recht,
Du ole frome Red!
Wenn blot en Mund „min Vader" seggt,
So klingt mi't as'n Bed.

So herrli klingt mi keen Musik
Un singt keen Nachdigal;
Mi lopt ja glik in Ogenblick
De hellen Thran hendal.

Klaus Groth.

De 1. Psalm.

(Aus: „De Psalmen na de plattdütsche Öwersettung vun Dr. Johann Bugenhagen. Kropp. Verlag vun de Bokhandlung „Eben-Ezer". 1885.)

1. Glückselig is de Mann, de nich wandeln deiht in de Gottlosen ehren Rat, noch geiht up de Sünder ehren Weg, noch dar sitt, wo de Spötter sitten doht.
2. Sonnern de Lust hett to den Herrn Sin Gesetz un öwer Sin Gesetz Dag un Nacht nadenken deiht.
3. De is as en Boom, plantet an de Waterbeken, de sin Frucht bringen deiht to sien Tied, un sien Bläder verwelkt nich, un wat he maken deiht, dat glückt em.
4. Awer so sünd de Gottlosen nich, sonnern as Kaff, de de Wind wegweihn deiht.
5. Darum bestaht de Gottlosen nich in dat Gericht, noch de Sünder in de Gerechten ehr Gemeen.
6. Denn de Herr kennt de Gerechten ehr Weg, awer de Gottlosen ehr Weg vergeiht.

Landesbibliothek Oldenburg

Plattdütsche Sprak.

Plattdütsche Sprak, min Mudderspraak,
Du leewste mi von alle Spraken,
Ensach von Lud un week von Klang,
In Freud so froh, in Leed so bang,
Min Wegenleed, min Starwesang,
Wenn ins dat Hart mi braken!

Plattdütsche Sprak, ol Sassensprak,
Se willt di uut de Weld verdriwen.
Doch lat jüm man, dat is blos Tand —
Wi Lüd' von Elv un Werserkant,
In Marsch un Moor un Heideland
Sind plattdütsch 'born, willt plattdütsch bliwen!

Friedrich Freudenthal.

Landesbibliothek Oldenburg

14. Die dänische Zeit.

Am 19. Juni 1667 starb Graf Anton Günther auf seinem Schlosse zu Rastede, und noch am selben Tage erschien der Graf Anton von Aldenburg, ließ die Stadtthore schließen und nahm das Land für seinen neuen Herrn in Besitz: Oldenburg war dänisch und blieb es länger denn 100 Jahre. Es war die Zeit der Fremdherrschaft, aber die Oldenburger empfanden sie nicht als solche. Sie waren stolz darauf, daß das dänische Königshaus aus ihrem Lande stammte. Sie feierten mit aufrichtiger Freude die Geburtstage der dänischen Könige und die Gedenktage des dänischen Hauses. Bei gelegentlichen Besuchen in der schönen Hauptstadt Kopenhagen sahen sie mit Freude dänische Kriegsschiffe, die oldenburgische Namen trugen. Sie sahen Regimenter, die oldenburgische Namen als Bezeichnung hatten. Der Gedanke, daß die Verbindung Oldenburgs mit Dänemark eine unnatürliche war, kam nicht in ihnen auf.

Die dänischen Könige behandelten ihr altes Stammland sehr freundlich. Christian V. erschien sogar persönlich in Oldenburg (1680). Von Glückstadt aus kam er zu Schiff in sein altes Stammland. Er beschloß, hier eine neue Festung zu gründen, die seinen Namen führen und Christiansburg genannt werden sollte. Am Ausflusse der Jade sollte sich die neue Festung erheben. Die Arbeiten wurden so gefördert, daß bereits am 27. Dezember 1682 die erste Predigt darin gehalten werden konnte. Aber es zeigte sich bald, daß der Hafen verschlammte, und trotzdem die ganze Anlage bereits 300 000 Thaler gekostet hatte, blieb nichts anderes übrig, als sie endlich aufzugeben. Noch jetzt zeugen die Reste der alten Erdwerke von dieser Laune eines Königs. Nicht weniger als 15 dänische Statthalter, Gouverneure oder Landdrosten haben in der dänischen Zeit das Oldenburger Land regiert. Zu nennen sind der Graf Rochus Friedrich zu Lynar, der Graf von Ahlfeld, der Generalfeldmarschall Graf Georg Ernst von Wedel und andere. Das Leben in der kleinen Stadt gefiel den meisten nicht, obgleich die Oldenburger sehr unterthänig waren und die Geburtstage der strengen dänischen Herren mit großer Be-

Landesbibliothek Oldenburg

geisterung feierten. Viele dänische Beamte kamen in das Land. Unter den Geistlichen waren die Holsteiner und Schleswiger stark vertreten. Einzelne gut oldenburgische Namen wurden damals durch die Gnade des dänischen Königs in adelige Namen verwandelt; so Schütte in von Schüttorf, Hennings in von Hendorf und Schriever in von Schreeb.

Die Blicke der Oldenburger waren nach Kopenhagen gerichtet. Was dort geschah, war für das Land von der größten Bedeutung. Aber das Interesse für die gemein-deutschen Angelegenheiten nahm mehr und mehr ab.

Das Hauptverdienst, das sich die dänischen Könige um Oldenburg erwarben, bestand darin, daß sie eine planmäßige Bedeichung vornahmen; das zeigte sich namentlich nach der großen Weihnachtsflut des Jahres 1717. Männer wie der berühmte Deichgraf Münnich und der Admiral Sehestedt riefen der gierigen See ein gebieterisches Halt zu und warfen unter Ueberwindung der größten Schwierigkeiten die schützenden Deiche auf. Im übrigen aber ließ die Verwaltung des Landes viel zu wünschen übrig. Die dänischen Beamten kannten Land und Leute nicht genügend, hatten auch zu wenig Interesse dafür. Kopenhagen war weit, und an der nötigen Aufsicht fehlte es. Von dem Statthalter Graf Lynar wird berichtet, daß er drei Viertel der Domänen verkaufte, und daß die Rechtspflege unter ihm käuflich war. Ganz besonders hatte die Stadt Oldenburg zu leiden. Die Bilder und Kostbarkeiten des Schlosses wanderten zum größten Teil nach Kopenhagen. Das Schloß selbst war fast unbewohnbar. Als im Jahre 1680 der König von Dänemark nach Oldenburg kam, da mußten in aller Eile noch Zimmer abgetrennt werden. Was nur nähen konnte, mußte Wandteppiche machen. Die Gräfin von Aldenburg und ihre beiden Stieftöchter nähten Fenstervorhänge und gönnten sich kaum Zeit, zu Mittag zu essen. Trotzdem wurde man nicht rechtzeitig fertig und mußte die Abwesenheit des Königs während eines Spazierganges benutzen, um vollends Ordnung zu schaffen. Schon bald nach Anton Günthers Tode wurde die Stadt schwer heimgesucht. Mitte August 1667 brach die Pest aus und wütete bis 1668. Einige Jahre später (1676) legte ein großer Brand fast die ganze Stadt in Asche. Ein Blitzschlag war die Ursache. Innerhalb 15 Stunden lagen 700 Feuerstätten und Wohnungen in Asche. Außer dem Schloß, den Kirchen, dem Rathause und den Schulen waren nur wenige Gebäude vom Feuer verschont geblieben. Nach dem Brande waren nur wenige Einwohner im Stande, ihre Häuser in der alten Stattlichkeit wieder aufzubauen. Viele Hausplätze blieben unbebaut, und die dänische Regierung mußte zu den härtesten Maßregeln greifen, um einen allmählichen

Landesbibliothek Oldenburg

Wiederaufbau der zerstörten Stadt zu erreichen. Das Viereck zwischen der Mottenstraße, der Wallstraße, der neuen Straße und der jetzigen Stadtknabenschule wurde überhaupt nicht wieder aufgebaut. Der Platz wurde mit Baracken für die dänische Garnison besetzt und heißt noch jetzt der Waffenplatz. Die Dänen wollten Oldenburg zu einer starken Festung machen. Die vorhandenen Anlagen wurden nach der Weise jener Zeit kunstvoll umgebaut und erweitert. Bald aber erkannte man, daß zur Verteidigung einer solchen Festung mindestens 1500 Mann Besatzung gehörten, und daß es auch dann noch zweifelhaft war, ob man im Kriegsfalle die Stadt halten konnte. So entschloß man sich denn, die Festungswerke bis auf den Hauptwall wieder zu beseitigen.

Oldenburg war ein Glied des dänischen Reiches. Wenn man auch den gemein-deutschen Angelegenheiten wenig Interesse entgegenbrachte, so erstarb doch nicht das Interesse an der heimischen Vergangenheit. Der Pastor Siebrand Meyer in Altenhuntorf schrieb seine „Merkwürdigkeiten" aus der oldenburgischen Geschichte, und der Archivar Joh. Heinr. Schloifer verfaßte eine „Staatsbeschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst". Unter den übrigen Männern, die sich in der dänischen Zeit als Gelehrte und Schriftsteller auszeichneten, sind zu nennen der gelehrte Rektor der lateinischen Schule zu Oldenburg, Joh. Michael Herbart, der Großvater des berühmten Philosophen, und der Konferenzrat Oetken, der eine Sammlung der bis dahin verstreuten Verordnungen der Regierung herausgab.

Wahrhaft drückend wurde das dänische Regiment erst in den letzten Jahren seines Bestehens empfunden. Es wurde eine ordentliche, bleibende Kopfsteuer von 6 Grote monatlich für jede Person über 12 Jahre erhoben. Die Beamten — auch die Pensionisten — mußten eine Rangsteuer und eine Steuer von ihrem Diensteinkommen entrichten. Für jeden der 30 Rekruten, die Oldenburg zur dänischen Armee zu liefern hatte, wurde eine Geldvergütung von 70 Thalern erhoben. Im ganzen zog der König von Dänemark jährlich 350 000 Rthlr. aus den Grafschaften. Das Einkommen der Beamten bestand zum großen Teil aus Sporteln; für öffentliche Zwecke wurde äußerst wenig verwandt. So floß also nur wenig von dieser großen Summe in das Land zurück.

Aber das Ende der Fremdherrschaft war nahe: der Großfürst Paul Petrowitsch von Rußland übertrug seine holsteinischen Erblande an Dänemark und erhielt dafür die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Er trat sie aber an einen seiner Verwandten, den Fürstbischof Friedrich August von Lübeck ab (1773 Juli 13). Im November erschienen der dänische Geheimrat Graf von Reventlow und der Großfürstliche Geheimrat von Saldern

Landesbibliothek Oldenburg

in Oldenburg. Die Oldenburger wurden ihrer Pflichten gegen Dänemark entlassen und das Land dem Vertreter des Großfürsten übertragen. So war denn dies alte deutsche Land eine russische Provinz geworden. Als nun am 12. Dezember der Fürstbischof Friedrich August von Lübeck mit seinem Sohne in Oldenburg eintraf, da glaubte man, er sei der russische Statthalter. Um so größer war die Freude, als ihm das Land feierlich übertragen und ihm von den Beamten gehuldigt wurde.

Einige Wochen später, am 27. Dezember 1774, bestätigte der Kaiser dies Abkommen und erhob Oldenburg am 29. Dezember 1774 durch ein Kaiserliches Diplom zu einem Herzogtum des heiligen römischen Reiches. Der erste Herzog Friedrich August war ein Nachkomme des Grafen Diedrich der Glückselige im achten Grade. Zur Feier seiner Thronbesteigung ließ er eine Denkmünze schlagen, welche die schöne Inschrift trägt: Subditorum salus felicitas summa! (Der Unterthanen Wohl das höchste Glück!) Wie ernst es ihm damit war, zeigt die Aufhebung der Kopfsteuer und der sonstigen außerordentlichen Abgaben, die Dänemark in den letzten Jahren erhoben hatte.

Landesbibliothek Oldenburg

15. Die Weihnachtsflut des Jahres 1717.

Sicher und wohlgeborgen wohnt heute der Marschbauer hinter den schützenden Dämmen. Er hört das Brausen des Sturmes, das Branden der Wellen. Aber er zagt nicht, und der alte Ruf: „Dat Water kummt!" hat für ihn seine Schrecken verloren. Nicht immer aber konnte der Marschbewohner dem Toben des Wassers so sorglos zuschauen wie heute. Gar oft brach die salze See in die grüne Ebene, Tod und Verderben bringend. Die Deiche mußten weiter landeinwärts gelegt werden, und weite Flächen fruchtbaren Landes fielen der See zum Opfer.

Eine der größten Fluten, von denen uns die Geschichte berichtet, ist die große Weihnachtsflut des Jahres 1717. Dem Jahre der Flut gingen mehrere verhängnisvolle Jahre voran. 1715 herrschte eine verheerende Seuche unter dem Vieh, die aus den Niederlanden eingeschleppt worden war und der etwa 60 000 Stück Vieh zum Opfer fielen. Im folgenden Jahre trat eine alte Landplage der Marschen mit bisher nicht gekannter Heftigkeit auf: die Mäuseplage. Man konnte keinen Schritt thun, ohne das widerliche Ungeziefer anzutreffen. Sie schleppten die Früchte des Feldes unter die Erde und schnitten die Getreidehalme ab. Wer etwas von seinen Früchten retten wollte, der mußte in der Erde nachgraben, wo er oft Vorräte in ungeahnter Menge auffand.

Nach diesen verderbenbringenden Jahren brach die große Weihnachtsflut herein, furchtbarer wie jede Flut vor ihr. Die Marschbewohner waren an die Gefahr gewöhnt, und als am Christabend der Strandläufer das Steigen des Wassers verkündigte, da legten sie sich ruhig zu Bette. Die Deiche würden schon halten. Aber sie vermochten den hochgeschwollenen Wassern, die der Nordwest gegen die Küsten heranwälzte, auf die Dauer nicht zu widerstehen. Sie brachen, und die „salze See" ergoß sich in die weite Niederung, rings Jammer und Elend verbreitend. Häuser wurden weggeschwemmt, Bäume entwurzelt, Tausende von Menschen kamen um. Auf den Resten der Strohdächer trieben zahlreiche Unglückliche auf den Wellen. Andere

Landesbibliothek Oldenburg

saßen halbbekleidet, von Kälte und Hunger, noch mehr aber vom Durst gepeinigt, auf Dächern oder Bäumen oder auf den Resten der gebrochenen Deiche. Vergebens schauten sie nach Rettung aus. Bei dem Ungestüm der Wellen und des Windes wagte sich keiner im schwanken Bote hinaus. Entsetzliche Auftritte spielten sich ab. Der Vater sah, wie die Kinder eine Beute des Frostes und Hungers wurden; er hielt die erstarrten Lieblinge in den Armen, damit die Flut sie nicht fortspülte. In der Grafschaft Oldenburg wurden 564 Häuser weggeschwemmt, 2471 Menschen verloren ihr Leben. Im Jeverlande zerstörten die Wogen 285 Häuser, 1275 Menschen ertranken. In Zahlen ausgedrückt sind die Verluste an Vieh die folgenden: Pferde 13032, Rindvieh 41061, Schafe 31187, Schweine 13063.

Erschütternd ist der Bericht, den uns Zeitgenossen jener Tage von den Schrecknissen der Flut geben. Ein Golzwarder, Namens Bolken, schrieb unter dem 10. Januar 1718 an seinen in Varel wohnenden Vater unter anderem folgendes: Wir blieben in Sillens bei einem guten Freunde, welcher hoch wohnt. Aber des Nachts brach leider das Wasser ein, und wir hatten dasselbe um 5 Uhr schon 4 Fuß im Hause. Ich und W. mußten uns auf den Balken retirieren, und wir retteten den Mann, die Frau und 6 kleine Kinder. Als wir auf dem Balken saßen, schlugen die grausamen Wellen uns die Brandmauern hinten am Hause nieder. Nun sahen wir alle den Tod vor Augen, mußten auch 2 Tage und 2 Nächte uns auf dem Boden behelfen, und es konnte uns kein Mensch von den anderen Dorfleuten retten. — — Mein Schwiegervater hat 69 Stück Kapital-Hornvieh verloren, wie auch 30 bis 31 Stück Pferde, auch mein schönes Reitpferd. — — Wir sind alle ruiniert und arme Leute geworden. — — Das Wasser gehet noch alle Nächte an unser Haus. Ich weiß mir keinen Rat mehr, wo ich mit meiner Frau und meinen Kindern hin soll in diesem Elend! — Ein Mann, mit Namen Brunke Gerdes, aus Minsen im Jeverlande, ging um 11 Uhr nachts bei Minsen nach dem Deiche, wo er am Tage vorher samt anderen Zimmerleuten Holz geschlagen hatte, um das daselbst auf dem Deiche liegende Holz zu retten, damit es nicht vom hohen Wasser fortgetrieben werden möchte. Er war aber kaum mit noch drei anderen seines Handwerks dort angekommen, als das Wasser derartig stieg, daß sie in höchster Eile über die Gräben nach Hause eilen mußten. Mit genauer Not erreichte Brunke Gerdes sein Haus. Aber noch ehe er es betreten hatte, wurde dasselbe mit seiner Frau und seinen Kindern von der Strömung fortgerissen. Er ergriff einen Weidenbaum und hielt sich daran. Aber seine Hoffnung, das Wasser werde bald fallen, war vergebens. Nachdem er fünf bange Stunden ausgehalten, versagten die Hände

Landesbibliothek Oldenburg

den Dienst, und er glitt hinab in die Fluten. — Geradezu romanhaft liest sich die folgende Geschichte: Auf dem Blexer Sande wohnte ein Bauer, Namens Cornelius Meiners: Er hatte im Herbst das Haus durch den Brand verloren und mußte sich in einem Backhause oder Speicher behelfen. In der Nacht, wie das Wasser einbrach, hatte er einen Traum, als wäre er mit seiner Frau und den Kindern, zwei ausgenommen, im Himmel. Als er erwachte, erzählte er seiner Frau den Traum; aber schon hörte er den tosenden Sturm. Nachdem er alles im Hause munter gemacht hatte, flüchtete er mit den Seinen auf den Boden, erzählte den Traum abermals und nahm Abschied von seiner Familie. Da stürzte das Haus unter dem Anprall der Wogen zusammen. Einer seiner Söhne, ein junger, kräftiger Mann, erfaßte ein Stück des Strohdaches und trieb damit in die finstere Nacht hinaus. Als der Tag anbrach, gewahrte er aus der Lage der Kirchtürme, daß er mit seinem Strohdache auf der Weser trieb und bald mit dem Winde nach dem Lande Wührden, bald mit der Ebbe nach See trieb. In der Verzweiflung wollte er sich in die Fluten stürzen. Da warf ihm der Wind ein Kleidungsstück zu, in dem er den Rock seiner Schwester erkannte. Er schlug das Gewand um seine nackten Beine. Jetzt warfen die Wellen sein schwaches Fahrzeug gegen ein Stück des zerissenen Deiches. Er erkletterte dasselbe und hielt den ersten Feiertag über aus, bis gegen Abend ein Schiff von Dedesdorf kam und ihn abholte. Als das Boot unter dem Deiche hinfuhr, erblickte der junge Mann am Deiche eine weibliche Person. Es war seine Schwester, die ebenfalls mit einem Stücke des Strohdaches über die Weser getrieben war.

In wenigen Kirchen nur konnte das Weihnachtsfest gefeiert werden. In Butjadingen war die hochgelegene Blexer Kirche die einzige, in der an allen 3 Feiertagen gepredigt werden konnte. Wo aber Gottesdienst abgehalten wurde, da predigte man Buße. Bußgesänge wurden angestimmt und die Gnade des zürnenden Gottes angerufen. Die Kunde von dem entsetzlichen Unglücke hatte sich schnell verbreitet, und als das Unwetter sich gelegt hatte, da fuhren zahlreiche Böte hinaus, teils von der Obrigkeit, teils von Privaten geschickt. Sie versorgten die Unglücklichen, deren Häuser auf hohen Wurten lagen, mit warmen Kleidungsstücken, mit Brot und mit Getränken. Wo sie noch einen Menschen auf Dächern, Bäumen oder Deichen lebend antrafen, da nahmen sie ihn ins Boot, erquickten ihn und brachten ihn zunächst zu einem derjenigen Häuser, die auf einer Wurt erbaut waren, oder in eine der alten Kirchen. Von Oldenburg und Bremen wurden alle Schiffe, deren man habhaft werden konnte, ausgesandt, zu helfen und zu retten. Die Obrigkeit ließ die Bäckereien und

Landesbibliothek Oldenburg

Mühlen visitieren und das Getreide unter die Notleidenden verteilen. Leider aber fehlte es auch nicht an Leuten, die, Seeräubern gleich, in die überschwemmten Marschen fuhren und raubten und plünderten. Traurig sah es nach der Flut in den Marschen aus. Durch die zerrissenen Deiche drang das Wasser bei jeder hohen Flut in das Land. Zahlreiche Häuser waren vom Erdboden verschwunden, andere in äußerst baufälligem Zustande. Mancher reiche Marschbauer war durch den Verlust seines Viehes zum armen Manne geworden. Ueberall gab es schmale Bissen. Das größte Elend aber war der Mangel an gutem Trinkwasser. Wer einen guten Brunnen besaß, der hütete ihn wie ein Kleinod, denn die Zahl der Wasserdiebe war damals sehr groß. Das Traurigste aber waren nach der Flut die zahlreichen ertrunkenen Menschen und das ertrunkene Vieh, die überall auf Wiesen und Feldern, in Gräben und Sielen angetroffen wurden.

Der König von Dänemark schickte Kommissarien, die den Deich besichtigen und die nötigen Anordnungen treffen sollten. Aber bis zum Jahre 1718 blieb das Land offen, und dann erst wurde mit aller Kraft an der Ergänzung und Verstärkung der Deiche gearbeitet. Unter den Männern, die den Deichbau leiteten, sind zu nennen: der Admiral Sehestädt und Anton Günther von Münnich, der Erbherr von Neuenhuntorf. Der König von Dänemark nahm sich seinem alten Stammlande in bester Weise an. Friedrich IV. schoß den bedrängten Marschbewohnern Gelder vor und erließ sie dann teilweise. Sein Nachfolger Christian VI. erließ abermals eine große Summe und gab für zinsfreie Rückzahlung des Restes noch eine Frist von 8 Jahren. Er wurde dazu bewogen, nachdem die bedrängten Marschvogteien eine Bauerndeputation nach Kopenhagen gesandt hatten, die dem Könige das Elend des Landes vorgetragen und gleichzeitig ein Bittgedicht überreicht hatten, das von einem armen Bauern, Hinrich Janßen, verfaßt worden war. Hinrich Janßen war der Sohn eines Landmannes aus Hofswürden bei Eckwarden. Er hatte seinen Wunsch, sich eine gelehrte Bildung anzueignen, nicht erfüllen können, da der Vater durch die große Flut zum armen Manne geworden war.

Mit großer Mühe wurden die Deiche nun ausgebessert. Wiederholt wurden die kaum begonnenen Arbeiten durch neue Sturmfluten zerstört. Endlich aber schloß sich der Ring, der die Marsch schützend umfängt. Einzelne Braken an der Innenseite des Deiches, Gedenktafeln in den alten Friesenkirchen werden noch lange das Gedächtnis der schrecklichen Weihnachtsflut lebendig erhalten.

Landesbibliothek Oldenburg

Eine Bitte der vier Marschvogteien

an den König von Dänemark um Nachlaß der für den Deichbau vorgeschossenen Gelder.

Wir müssen itzt mit Flehn zu deinem Thron uns fügen,
Großmächtigster Monarch! ach schaue, wie vor dir
Eckwarden und Stollhamm, Burhav und Blexum liegen,
Sie klopfen tiefgebückt an deine Gnadenthür!
Erbarme dich der Not der treuen Unterthanen!
Wo einst das Stammhaus stand von deinen großen Ahnen.

Wir sollen eine Schuld für unsern Deich erstatten,
Die uns doch gar zu groß, und übers Können geht,
Hier ist von Möglichkeit auch nicht einmal ein Schatten,
Dieweil es ohnedem uns gar blut-sauer steht,
Die andern Onera mit Gelde zu vergnügen,
Vor allem, da zum Teil der Waaren-Preis gestiegen.

Gott hat uns durch die Flut den Vorrat weggenommen,
Und schwarze Kummer-Saat dagegen hergeschickt.
Und wer nur wiederum zur Not sein Brot bekommen,
Wird hier und dorten noch vom Gläubiger gedrückt.
Denn Häuser, Feldgerät und was uns weggetrieben,
Zu schaffen, macht, daß wir in tiefer Schuld geblieben.

Und, wird man noch dazu uns auch kreditlos machen,
(Wo du nicht Gnad' erzeigst, so wird es bald geschehn)
So müssen wir gewiß bei so gestallten Sachen
Mit einem weißen Stab zum Land aus betteln gehn;
Denn, blieben wir auch gleich, wir müßten doch verderben,
Und arm, ja nackt und bloß, vor Frost und Hunger sterben.

Huldreicher Christian! sei gnädig, wie du pflegest,
Wie deine Großmut uns ganz frische Proben giebt,
Indem du eine Bürd' uns von den Achseln legest,
Die Land-Milizen-Last, die uns oft hart betrübt,
Gott lasse dich dafür so manche Lust genießen,
Als Vivat! drob erschallt und Freudenthränen fließen."

Hinrich Janßen, 1697—1737,
(der butjadinger Bauernpoet).

Landesbibliothek Oldenburg

16. Georg Ludwig, Herzog zu Schleswig-Holstein-Gottorp.

Zu den Helden Friedrichs des Großen, jenen Männern, die ihm treulich zur Seite standen im Kampfe gegen eine gewaltige Uebermacht, gehört auch der Herzog Georg Ludwig von Schleswig-Holstein-Gottorp. Er verdient unsere besondere Teilnahme auch deshalb, weil das regierende oldenburgische Haus in direkter Linie von ihm abstammt.

Georg Ludwig, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp, wurde am 16. März 1719 auf dem Schlosse zu Eutin geboren. Sein Vater war der Herzog Christian August, seine Mutter eine geborene Prinzessin von Baden-Durlach. Er hatte das Unglück, schon im Jahre 1726 seinen Vater zu verlieren. Nunmehr leitete die Mutter, die ihren Witwensitz in Hamburg nahm, seine Erziehung. Der junge Prinz wurde schon früh für die militärische Laufbahn bestimmt. „Das Handwerk des Krieges ist das Handwerk der Ehre", schrieb er später einmal an den alten Fritz. Wir sehen daraus, daß er große Neigung für den Soldatenstand hatte.

Mit 18 Jahren trat er in den Dienst des Königs Friedrich August von Polen. Er war Kapitän der Infanterie. Aber das thatenlose Leben an dem üppigen Hofe zu Dresden gefiel ihm nicht, und schon 1742 nahm er seine Entlassung. Das Jahr zuvor hatte er noch unter dem Marschall Moritz von Sachsen an der Erstürmung von Prag teilgenommen. Aber nicht lange blieb er dem Soldatenstand fern, und schon im Jahre 1743 finden wir ihn im Dienste Friedrichs des Großen. Er war Generalmajor und Oberster des Dragoner-Regiments Nr. 9, welches seinen Standort zu Riesenburg in Preußen hatte. In Krieg- und Friedenszeiten war er auf das eifrigste um sein Regiment bemüht. Er brachte dem Könige Verbesserungen mannigfacher Art in Vorschlag und suchte die oft gedrückte Lage seiner Offiziere zu bessern. Er nahm mit seiner Truppe am 2. schlesischen Kriege teil und focht bei Meißen und Kesselsdorf. Nach dem Friedensschlusse bezog das Regiment sein altes Standquartier in

Landesbibliothek Oldenburg

Riesenburg. Wiederholt war der junge Generalmajor in Königsberg zum Besuch bei einem Verwandten, dem Herzog Friedrich Wilhelm von Holstein-Beck. Hier lernte er seine Kousine näher kennen, Sophie Charlotte, die, kaum 20 Jahre alt, schon den Witwenschleier trug. Ihr Gemahl, der Burggraf von Dohna, war bei Sohr gefallen. Georg Ludwig gewann seine Kousine lieb, und nach Ueberwindung mancher Schwierigkeiten heiratete er sie (1750). Drei Söhne entstammten dieser Ehe. Der jüngste, Peter Friedrich Ludwig, sollte dereinst Herzog von Oldenburg werden.

Die Jahre des Friedens schwanden schnell dahin, und der 7jährige Krieg brach aus. Bevor der Herzog, der nunmehr zum Generalleutnant ernannt wurde, in das Feld zog, machte er sein Testament. Darin bestimmte er unter anderem, „daß meine beiden Söhne in der wahren reinen evangelischen lutherischen Lehre erzogen werden, überhaupt muß ihre Erziehung dahin gerichtet sein, daß sie kluge, ehrliche und dem Vaterlande nützliche Kerls werden, daher sie Latein, Polnisch, Französisch, Historie, Geographie, Musik, Tanzen, Reiten und Fechten lernen müssen und ehrliche Kerls zu Hofmeisters haben müssen." Ueber seine Bedienten heißt es: „Für alle meine Bedienten muß gesorgt werden, daß sie gut unterkommen und besonders an Traktement nichts verlieren." — Während der ersten Hälfte des 7jährigen Krieges war er namentlich auf dem westlichen Kriegsschauplatze thätig, wo er dem Herzog Ferdinand von Braunschweig mit 15 Schwadronen zu Hilfe kam. Mit großem Glück focht er gegen die Franzosen. Im Jahre 1760 aber mußte er mit seinen Dragonerregimentern zur Armee des alten Fritz stoßen. In der Schlacht bei Torgau zog er sich die Ungnade seines Kriegsherrn zu. Er wich nämlich von dem vorgeschriebenen Marschwege ab und wählte den direkten Weg zum Schlachtfelde. So kam er noch rechtzeitig genug an, um die Schlacht, die schon nahezu verloren war, zum Stehen zu bringen. Aber der alte Fritz, der ein noch früheres Erscheinen der Kavallerie erwartet haben mochte, machte seinem Unwillen in kräftigen Ausdrücken Luft. Die verletzenden Worte wurden dem Herzog hinterbracht. Die Folge davon war, daß es zwischen beiden Männern zum Bruche kam. Der Herzog bat um seinen Abschied, den der König ihm, wenn auch ungern, gewährte.

Verbittert zog er sich nach Coswig, wo seine Schwester Hof hielt, und von da nach Königsberg zurück. Bald aber eröffnete sich ihm eine glänzende Laufbahn. Sein Neffe hatte den russischen Thron bestiegen. Der neue Czar war ein glühender Bewunderer Friedrichs des Großen und der preußischen Armee. Er schloß sofort mit Preußen Frieden und beschloß, die russische Armee nach preußischem Muster umzugestalten. Wer war geeigneter, dies auszuführen,

Landesbibliothek Oldenburg

als sein Onkel? So berief er denn den Herzog Georg Ludwig nach Rußland. Er ernannte ihn zum Feldmarschall, zum Obersten der Leibgarde zu Pferde und zum ersten Mitgliede der Armee-Reorganisations-Kommission, die mit der Umgestaltung der Armee beauftragt war. Er schenkte ihm zwei stolze Paläste und verlieh ihm den Titel „Hoheit". Als einige Monate später die Herzogin mit den Prinzen nach Petersburg kam, ließ der Kaiser sie in einem vergoldeten zehnspännigen Wagen einholen, verlieh ihr den brillantengeschmückten Katharinenorden und setzte ihr reiche Geschenke aus.

Aber das Glück war von kurzer Dauer. Der Kaiser überstürzte sich in seinen Maßnahmen, verletzte den russischen Adel und die Geistlichkeit und behandelte seine Gemahlin rücksichtslos. Dazu kam, daß ein Krieg, den der Kaiser gegen Dänemark plante, beim Volke sehr unbeliebt war. Unter dem Einflusse des Herzogs Georg Ludwig führte der Kaiser zwar zahlreiche wohlthätige Neuerungen ein und machte das, was seine Vorfahren gesündigt hatten, vielfach wieder gut. Aber die Mißstimmung gegen den Kaiser wuchs. Es kam zu einer Verschwörung, der Kaiser wurde abgesetzt, und die Kaiserin Catharina II. bestieg den Thron. Vergebens versuchte Georg Ludwig die meuternden Soldaten aufzuhalten. Er wurde durch einen schweren Hieb verwundet, vom Pferde gerissen, seines Degens beraubt und vor die Kaiserin geführt. Sie empfing ihn nicht ungnädig, riet ihm aber, sich ganz ruhig zu verhalten. Von einem Haufen Garde umgeben, mußte er ohne Degen nach seinem Palais gehen. Es war die höchste Zeit, daß er dort ankam. Schon hatten die rohen Soldaten alle Zimmer ausgeraubt, die Wertsachen gestohlen, die kostbaren Geräte zertrümmert oder auf die Straße geworfen. Die Herzogin hatte sich mit den Prinzen, denen man bereits Orden, Uhren und Börsen genommen hatte, in das Schlafzimmer geflüchtet. Ein junger Unteroffizier verteidigte den Eingang in das Schlafzimmer. Da erschien der Herzog. Mit der Faust streckte er den Nächsten zu Boden. Die übrigen fielen über ihn her, und er wäre umgebracht worden, wenn der Offizier, der ihn begleitete, ihm nicht zu Hilfe gekommen wäre.

Das Palais, das ihm der Kaiser geschenkt hatte, mußte Georg Ludwig wieder zurückgeben; auch mußte er auf seine Stellung verzichten. Die Kaiserin ernannte ihn jetzt zum Statthalter in den großfürstlich Holsteinischen Landen und ließ ihm gleichzeitig eine größere Summe Geldes überreichen.

In den letzten Tagen des Jahres 1762 übernahm er die Statthalterschaft. Seine gewissenhafte Verwaltung, sein gerades, schlichtes Wesen erwarben ihm viele Freunde. So verschmähte er es nicht, im Schmuck des Schützenkönigs mit der Kieler

Landesbibliothek Oldenburg

Schützengilde auszumarschieren. Mit großer Sorge erfüllte ihn die schwankende Gesundheit seiner Gemahlin. Die Schreckenstage in Petersburg hatten ihre Gesundheit erschüttert. Anfang Juni begab sie sich nach Hannover, einen Arzt zu Rate zu ziehen. Aber menschliche Hilfe war vergebens. Auf der Rückreise starb sie in Hamburg (7. August 1763). Sie wurde einstweilen in der St. Michaeliskirche beigesetzt. Dieser harte Schlag brach auch die Kraft des Herzogs. Am 7. Sept. sollte die eigentliche Totenfeier stattfinden. Der Herzog kam wieder nach Hamburg; aber als er sich zu dem schweren Gange rüstete, brach er, vom Schlage getroffen, zusammen. Der Herzog Peter ließ seinen Eltern in Bordesholm eine prächtige Ruhestätte bereiten. Friedrich Wilhelm IV. aber ließ den Namen des Herzogs Georg Ludwig in die Erztafeln am Denkmal Friedrichs des Großen eingraben.

Grabschrift des Herzogs.*)

Heiß war dein Lebenstag, du Krieger! Thaten des Ruhms,
Größere Thaten des Wohls kränzten mit Lorbeer dein Haupt.
Friedlich kam die Kühle des Abends, ehe die Dämmrung
Schattete, führte der Tod dich zu dem Lager der Ruhe.
Schlummere, heiliger Staub, dein Geist umschwebe mich waltend,
Vater, und lehre den Sohn bieder zu sein und gerecht.

Grabschrift der Herzogin.*)

Lebend warst du des Mannes untrennbar treue Gefährtin,
Unter Waffengetös' und an den Ufern des Nords,
Freundlich vereinte der Tod die Liebenden. Noch war die Fackel
Deines Sargs nicht verbrannt, als sie auch seinen beschien.
Aber ich, ein verwaisetes Kind in der Wüste des Lebens,
Sehnte mich trostlos zu dir, zärtliche Mutter, ins Grab.

---

*) Diese Inschriften wurden 1786 von Joh. Heinr. Voß auf Veranlassung des Herzogs Peter Friedrich Ludwig verfaßt. Der Herzog gab die Gedanken, die darin zum Ausdruck kommen sollten, selbst an. Voß hat deshalb die Verse nicht mit in die letzte Sammlung seiner Gedichte aufgenommen.

Landesbibliothek Oldenburg

17. Herzog Peter Friedrich Ludwig.

In den Anlagen vor dem Oldenburger Schlosse erhebt sich das Standbild eines Fürsten. Ein Mann in der Tracht des 18. Jahrhunderts, eine Papierrolle in der Hand tragend, schaut ernst und sinnend nach dem alten Stammschlosse hinüber. Das ist der Herzog Peter Friedrich Ludwig. Gehen wir durch die Straßen der Stadt, so erinnert uns die Peterstraße mit dem Peter Friedrich Ludwigs-Hospital an ihn; sein Sohn hat es errichten lassen und so einen Gedanken seines Vaters ausgeführt. Auf den Achselklappen des oldenburgischen Infanteristen erblicken wir ein „P", ein Zeichen, daß der Herzog der Stifter des Regiments gewesen ist. Schreiten wir durch den Oldenburger Schloßgarten, so erzählt uns wohl ein Geschichtskundiger, daß wir hier eine Schöpfung des Herzogs Peter vor uns haben. Achten wir genauer auf die Orden der hohen Beamten, die dem Schlosse zueilen, so erfahren wir, daß ihr Orden der Orden des Herzogs Peter Friedrich Ludwig ist, den sein Sohn, der Großherzog Paul Friedrich August zum Gedächtnis seines Vaters gestiftet hat. Wir hören, daß die Inschrift des Ordens der Wahlspruch des Herzogs war. „Ein Gott. Ein Recht. Eine Wahrheit." So werden wir überall an ihn erinnert.

„Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Kreuz trage in seiner Jugend", sagt die Bibel, und dies Wort bewahrheitete sich auch an dem Herzog. Er wurde geboren am 17. Januar 1755 zu Rastenburg in Preußen, wo sein Vater, einer der Heerführer Friedrichs des Großen, damals in Garnison lag. Er begleitete später seinen Vater, der russischer Generalfeldmarschall geworden war, nach Petersburg; er litt unter der rohen Behandlung der russischen Soldaten, als der Zar entthront und der Herzog seiner Aemter entsetzt war. Er folgte dann seinen Eltern nach Kiel, wo der Vater als russischer Statthalter der holsteinischen Lande seinen Wohnsitz hatte. Er verlor noch im selben Jahre innerhalb weniger Wochen beide Eltern und wurde unter den Augen der Kaiserin von Rußland erzogen. Herangewachsen erlebte er den Schmerz, daß sein einziger Bruder

Landesbibliothek Oldenburg

ertrank: er stürzte aus dem Mastkorbe eines russischen Kriegsschiffes. Dann schien ihm das Glück zu lächeln; der Sohn des Herzogs Friedrich August war unheilbar geisteskrank, und die Regierungsnachfolge mußte dem Prinzen Peter Friedrich Ludwig zufallen. Er siedelte nach Rastede über und führte bald (1781) seine junge Gemahlin dahin, Friederike, die Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg. Eine kurze Zeit des Glückes folgte. Zwei Söhne wurden ihm geboren: Paul Friedrich August (geboren am 13. Juli 1783) und Peter Friedrich Georg (geboren am 9. Mai 1784). Das Jahr darauf starb sein Onkel. Er wurde Herzog, aber das erste Jahr seiner Regierung war auch das Todesjahr seiner geliebten Gemahlin. Sie starb am 24. November 1785 auf dem Schlosse zu Eutin, erst 20 Jahre alt. Auf dem Gertrudenkirchhofe aber erhob sich bald die Begräbniskapelle, die der Herzog für seine Gemahlin errichtet hatte. Durch rastlose Arbeit suchte er seinen Schmerz zu verwinden. Ueberall sah er nach dem Rechten und machte Reisen durch das Land. In die erste Zeit seiner Regierung fällt die Verbesserung des Armenwesens, die Gründung der Ersparungskasse, die Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens, die Abtragung der Wälle und Thore der Stadt Oldenburg, die Begründung des Seminars, die Gründung einer Bibliothek und Gemäldesammlung. Bei alle dem war er auch ein Förderer der schönen Künste. Dichter wie G. A. v. Halem, G. A. H. Gramberg, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Maler wie Wilhelm Tischbein und Ludwig Strack wurden durch ihn gefördert.

Aber die segensreiche Entwickelung des Oldenburger Landes sollte nur zu bald gestört werden. Die Macht Frankreichs unter Napoleon wurde immer größer. 1803 wurde auf Frankreichs Drängen die Aufhebung des Weserzolles beschlossen. Der Herzog erhielt dafür das Bistum Lübeck als Erbfürstentum, ferner das hannoversche Bistum Wildeshausen und die münsterischen Aemter Vechta und Cloppenburg; auch wurde ihm der Zoll für die nächsten zehn Jahre zugebilligt. Aber eine ausreichende Entschädigung war das nicht. Wenige Jahre später gründete Napoleon den Rheinbund, und das heilige römische Reich deutscher Nation zerfiel. Der König Ludwig von Holland, Napoleons Bruder, nahm im November 1806 das Herzogtum in Besitz, mußte es aber bald darauf wieder abtreten. Um sich nur einigermaßen gegen ähnliche Gewaltthaten zu schützen, blieb dem Herzog nichts anderes übrig, als dem Rheinbunde beizutreten. (14. Okt. 1808). Schwere Zeiten kamen über das Land. Rheinbundtruppen mußten gestellt werden; neue Steuern wurden erhoben, und das ganze Land seufzte unter dem Drucke der Kontinentalsperre. Der Schmuggel blühte, aber die Moral litt. In dieser Zeit drang

Landesbibliothek Oldenburg

der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels bis an die Weser vor, schiffte sich mit seiner schwarzen Schar bei Elsfleth und Brake ein (7. August 1809) und weckte die Hoffnung auf kommende bessere Zeiten. Um aber die Kontinentalsperre noch besser überwachen zu können, beschloß Napoleon, das Herzogtum Oldenburg seinem Reiche einzuverleiben. Er bot dem Herzog als Entschädigung das Großherzogtum Erfurt an. Aber der Herzog lehnte ab. Er mußte der Gewalt weichen, entließ die Unterthanen ihres Eides und verließ mit dem Erbprinzen das Land (27. Februar 1811).

Nunmehr war Oldenburg ein Teil des französischen Reiches. Es wurde nach französischer Weise eingeteilt; französische Beamte erschienen, das Französische wurde die Amtssprache, drückende Steuern wurden erhoben, die männliche Jugend des Landes wurde erbarmungslos für den französischen Dienst ausgehoben. Wurde ein Militärpflichtiger flüchtig, so hatten seine Angehörigen die schwersten Geldstrafen, ja, den Abbruch ihres Hauses zu gewärtigen. Aber die Stunde Napoleons schlug. Es kam der Krieg mit Rußland, nicht zum wenigsten dadurch hervorgerufen, daß Napoleon den Herzog von Oldenburg, den Verwandten des russischen Kaisers, seines Landes beraubt hatte; Napoleon zog geschlagen aus Rußland zurück. Die Freiheitskriege kamen. Auch in Oldenburg entstanden aufständische Bewegungen. Aber die Franzosen kehrten zurück. Ein Schreckensregiment wurde aufgerichtet. Die Kanoniere der Blexer Batterie mußten ihre That mit dem Leben bezahlen. Die Herren von Finckh und von Berger, die man beschuldigte, den Aufstand gefördert zu haben, wurden in Bremen erschossen (10. April 1813). Erst am 27. November konnte der Herzog in das befreite Land zurückkehren. Schweres hatte er in den letzten Jahren erduldet. Er hatte das harte Brot der Fremde gegessen, er hatte seinen zweiten Sohn, den Prinzen Georg, der seit 1809 mit einer Schwester des Zaren, der Großfürstin Katharina, vermählt war, in Rußland verloren (27. Dezember 1812). Der edle Prinz hatte sich bei dem Besuche der erkrankten Soldaten die tödliche Krankheit zugezogen. In ernster Stimmung kehrte der Herzog zurück. Selbst seinen Unterthanen erschien er verändert. „Se hebbt'n us vertuscht", sagten sie. „Wi hebbt den rechten nich wedderkrägen." Unermüdlich arbeitete der Herzog, die verworrenen Verhältnisse zu ordnen. Die Landesbewaffnung wurde geordnet, und nach und nach wurden an Stelle der französischen Gesetze neue oldenburgische eingeführt. Was sich als verbesserungsbedürftig herausgestellt hatte, das wurde nunmehr geändert. Auf dem Wiener Kongreß wurde dem Herzoge der großherzogliche Titel zugesprochen. Auch erhielt er im ehemaligen französischen Saardepartement ein Gebiet von

Landesbibliothek Oldenburg

20 000 Seelen, das jetzige Fürstentum Birkenfeld. Seine Hoffnung, der russische Kaiser würde ihm zur Erwerbung Ostfrieslands verhelfen, wie er es versprochen, erfüllte sich leider nicht. An dem Feldzuge des Jahres 1815 nahmen die Oldenburger unter dem Befehl des trefflichen Obersten Wardenburg ehrenvollen Anteil. Die großen Schulden, die in der französischen Zeit auf das Land gewälzt waren, wurden nach und nach getilgt. Ordnung und Wohlstand kehrten zurück. Die Strafanstalten wurden verbessert, das Schloß, das die Franzosen als Hospital benutzt hatten, wurde wieder in wohnlichen Stand gesetzt, das Gymnasium erhielt ein neues Heim in der Mühlenstraße, in Wangeroge wurde das Seebad eingerichtet, die Schulen wurden verbessert, die Landwirtschaftsgesellschaft gegründet, dem Meere wurden fruchtbare Ländereien abgenommen, die Landstraßen wurden verbessert und die letzten Reste der Leibeigenschaft aufgehoben. Einen Gebietszuwachs erhielt Oldenburg noch dadurch, daß der Kaiser von Rußland ihm die Herrschaft Jever abtrat (18. April 1318).

Die letzten Jahre seiner Regierung brachten ihm noch schweres Leid. Die Gemahlin des Erbprinzen, Adelheid, eine geborene Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, starb nach nur dreijähriger Ehe (13. September 1820). Auch die zweite Gemahlin des Erbprinzen, Ida, eine Schwester der ersten, sah er in das Grab sinken (31. März 1828). Die Mutter der Söhne des Prinzen Georg, die sich in zweiter Ehe mit dem Könige von Württemberg vermählt hatte, starb, und die beiden Prinzen kamen von Stuttgart nach Oldenburg. Dazu kam ein großes Landesunglück. Am 4. und 5. Februar 1825 brach die empörte See die schützenden Deiche und überschwemmte 8 Quadratmeilen Landes; 86 Menschen kamen um, 39 Gebäude wurden weggerissen, 326 beschädigt. Zahlreiches Vieh ertrank, der Schaden wird auf mehr denn 130 000 Reichsthaler geschätzt. Harte Arbeit und große Kosten verursachte die Wiederherstellung der Deiche. Das Marschfieber brach mit ungewohnter Heftigkeit aus. Unausgesetzt war der Herzog thätig.

Mehr und mehr aber fühlte er die Last der Jahre. Im Frühjahr 1829 suchte er, wie schon so oft, das Bad Wiesbaden auf. Hier verstarb er am 21. Mai eines sanften Todes. Sein Leichnam wurde nach Oldenburg gebracht und — seinem Willen gemäß — ohne jedes Gepränge in der Nacht des 10. Juli in der Familiengruft beigesetzt. Die Wahrheit aber gab seinem Sarge die Inschrift: „Vater dem Lande zu sein war ihm höchster Beruf.“

Landesbibliothek Oldenburg

Herzog Peter Friedrich Ludwig.

In Rastede.

(1784.)

I.

Zu Rasted' in dem Garten
Ist Duft und Sonnenschein.
Die Blumen rings erwarten
Ihr holdes Schwesterlein.

Stolz wandelt zwischen Rosen
Dahin ein junges Weib.
Die linden Lüfte kosen
Den minniglichen Leib.

Es liegt auf ihrem Haupte
Der Sonne goldner Strahl.
Das ist des Herzogs Peter
Holdselig Eh'gemahl.

Es gehen ihr zur Seite
Zwei Knaben, lieb und wert.
Ein herrlicher' Geleite
Ward keiner noch bescheert.

Der Herzog schaut von ferne
Froh auf die kleine Schar:
„Ihr meines Lebens Sterne,
Gott schirm' Euch immerdar!

Mag mein die Krone werden
Vom Oldenburger Land,
Das größte Glück der Erden
Hat Gott mir schon gesandt!"

(1785).

II.

In den Büschen, in den Zweigen
Ist verstummt der Vöglein Lied.
Klagend über Feld und Garten
Nässeschwer der Herbstwind zieht.

Durch den Park in tiefem Sinnen
Still der junge Herzog geht.
Ihm zu Füßen rauschen Blätter,
Die der Wind herabgeweht.

„Welke Blätter," spricht er leise,
„Euch auch brach die rauhe Hand.
Wohl, ich weiß, ihr wollt mich mahnen,
Daß auch mir der Sommer schwand.

Denn die mir in kurzen Jahren
Freude viel und Glück beschert,
Die einst meines Lebens Sonne,
Schlummert in der kühlen Erd'.

Eine Rose, hold und prangend,
Brach sie rauhen Schicksals Hand, —
Sei du jetzo meine Liebe,
Du mein oldenburger Land!

Traute Heimat meiner Väter,
Nimm denn Hand und Herz und Sinn,
Was ich bin und was ich habe,
Nimm es alles, alles hin!" —

Der Herzog verläßt sein Land.

(27. Februar 1811.)

Der düstere Nebel deckt Burg und Thor,
Er hängt um die Zinnen den grauen Flor.

Ihre alten Thore, nun öffnet euch weit,
Zu fassen das größte Herzeleid.

Der Herzog zieht in die Fremde hinaus,
Er läßt seiner Väter Burg und Haus.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Korse nahm ihm mit frecher Hand
Das heimische Volk und das heimische Land.

Noch einmal schaut er sehnend zurück.
Dorthin liegt die Heimat, dorthin das Glück.

Die Augen deckt er mit müder Hand:
„So schirme der Herr dich, du heimisches Land!

Ihr goldigen Felder, ihr Wälder, so weit,
Du glänzender Strom und du blühende Heid.

Nichts ist mir geblieben, als endloser Schmerz,
Das sehnende Leid und dies blutende Herz!“ — —

Im grauen Nebel die Heimat verschwand:
Leb' wohl denn, mein Volk, und du, heimisches Land!“ —

Heimkehr aus Rußland.

(27. November 1813.)

Den Korsen warf danieder
Des Herrn gewalt'ge Hand,
Der Herzog kehrte wieder
In seiner Väter Land.

Da that das Schloß der Ahnen
Gar weit die Thore auf,
Es flatterten die Fahnen,
Froh kam das Volk zuhauf.

Es grüßten ihn die Seinen
Mit lautem Jubelklang,
Doch auch manch' stilles Weinen
Zum alten Herzog drang.

Da glänzten licht die Thränen
In seinen Augen treu,
„Nun ist gestillt mein Sehnen,
Die alte Freude neu.

Hör' mich, du Herr der Welten,
Und nimm mein Flehen an:
Hilf mir, daß ich vergelten
Solch' große Liebe kann.

Gieb du mir deinen Segen,
Sieh gnädiglich darein,
Und laß mich allerwegen
Dem Volk ein Vater sein.

Hilf heilen alle Wunden,
Die uns der Korse schlug,
Herr Gott, laß du gesunden
Mein Volk, das Schweres trug.“

Da trat aus lichter Wolke
Die Sonn' hervor zur Stund,
Und rings ward allem Volke
Des Himmels Gnade kund.

Der Herzog drauf, der alte,
Er faltete die Händ'.
„Herr Gott,“ sprach er, „so walte
Und schaff' ein gutes End!“

Landesbibliothek Oldenburg

Letzte Heimkehr.

(Mai 1829.)

Auf den Bergen, auf den Wassern
Lag der Maiensonne Strahl.
Langsam auf des Rheines Wogen
Zog ein Schifflein still zu Thal.

Schwarzumflort vom hohen Maste
Flatterte das Bannertuch,
Als das Schiff den toten Herzog
Zu der fernen Heimat trug.

Und die Wogen, leise rauschend,
Schlugen an des Schiffes Wand.
„Zieh in Frieden, alter Herzog,
Hin zu deiner Väter Land.

Schweres hast du, Herr, getragen,
Bittern Gram und banges Leid.
Ach, von deiner Väter Erbe
Trieb dich banger Tage Streit.

Aber wo du immer weiltest,
Fern von deiner Väter Land,
All' dein Sinnen, all' dein Lieben
Blieb der Heimat zugewandt.

Preisen werden dich die Deinen
Jetzo, Herr, und immerdar,
Der den Blöden und den Armen
Allezeit ein Vater war.

Horch, hörst du die Nordsee ferne
Rauschen gleichwie Glockenhall?
Dich zu grüßen, nahen brausend
Ihre stolzen Wasser all.

Zieh in Frieden, toter Herzog,
Heim in deiner Väter Land.
Alte Treue, heiße Liebe
Harren dein im Heimatland."

Ein Gott, Ein Recht, Eine Wahrheit.

Der Wahlspruch des Herzogs Peter.

Es rufen Gold und Ehre
Ringsum das Volk zuhauf;
Man richtet die Altäre
Den falschen Göttern auf.
Doch ob sie auch umtoben
Das Kreuz, das nimmer fällt,
Von Heil und Licht umwoben
Schaut es auf diese Welt.
Der in dem Himmel wohnet,
Er lacht dem blöden Spott,
Hoch über Wolken thronet
Der alte Eine Gott.

Die Eisenhämmer dröhnen;
Doch durch den Eisenklang
Ertönt gar oft ein Stöhnen,
Ein Schrei oft, dumpf und bang.
Getrost! Schon strahlt hienieden
Das Frührot jener Zeit,
Da Glück und Heil und Frieden
Für alle Welt bereit,
Da endet dies Getriebe,
Da gilt nicht Herr noch Knecht;
Da schreibt allein die Liebe
Das ew'ge Eine Recht.

Es stehen allerorten
Zum Streit die Rufer auf.
Wer weist mit Flammenworten
Der wirren Zeit den Lauf? —
„Halt' fest am Vaterlande
Und folg' der Liebe Stern,
Löf' deines Nächsten Bande,
Schau auf das Kreuz des Herrn!
Die Stätt' ihm zu bereiten
Sollst du dich freudig weih'n!" —
Das wird zu allen Zeiten
Die Eine Wahrheit sein.

Landesbibliothek Oldenburg

Als unser Volk in Bande
Der freche Korse schlug,
Und fern vom Heimatlande
Sein Kreuz der Herzog trug,
Als ihm im fremden Norden
Die Hoffnung fast verdorrt,
Ist Trost und Kraft geworden
Gar oft ihm durch dies Wort.
Das mahnt in ew'ger Klarheit
Auch heute dies Geschlecht:
„Ein Gott und Eine Wahrheit
Und dazu auch Ein Recht!"

Aus der französischen Zeit.

a. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels und seine schwarze Schar in Elsfleth.

(7. August 1809.)

Der Welf mit seinen schwarzen Scharen
Kam wie der Tod dahergefahren.
Nah ist der Feind, der Welf muß fort —
Am hohen Mast die Segel träumen,
Der Weser Wogen mahnend schäumen,
Die Schiffe harren Bord an Bord.

Von Braunschweig-Oels der kühne Degen,
Er führt' auf schwertgebahnten Wegen
Von Böhmen bis zum Weserstrand
Die schwarze Schar. In späten Tagen
Noch wird man singen oft und sagen
Von solchem Zug durch's deutsche Land. —

Lang' schaun im düstern Rächerkleide
Die Schwarzen all' in stummem Leide
Hinüber nach dem Uferrand.
Vom Tschako nickt die schwarze Feder.
Das Auge blitzt. Es gab ein jeder
Sein Gut und Blut dem Vaterland. —

Noch steht der Welf am Ufer. Schweigend,
Das Fürstenhaupt, das edle, neigend,
Grüßt er die letzten seiner Schar.
Dann schweift sein Blick stolz in die Runde —
Du tapfrer Braunschweig, dieser Stunde
Wird man gedenken immerdar!

Jetzt steht er auf des Schiffes Planken,
Doch sind die irrenden Gedanken
Der fernen Heimat zugewandt.

Landesbibliothek Oldenburg

Da senken sich die windgeblähten
Schiffsflaggen all', und die Trompeten
Sie grüßen hell das deutsche Land.

Der Welf sinnt: „Deutschland, Land der Lande,
Es preßte dich in Eisenbande
Des Korsen kriegsgewalt'ge Hand.
Wann wird der Freiheit Tag erscheinen?
Wann hast für mich und für die Meinen
Du wieder Raum, du deutsches Land?

„Fern harren mein die freien Briten.
Leb' wohl! Was du und ich gelitten,
Ich kämpfte drum mit Mann und Roß.
Leb wohl!" — Da senkt sich leis' hernieder
Der Schlaf. Er löst die müden Glieder
Und zeigt ihm seiner Väter Schloß. —

Der Anker hebt sich aus den Wellen;
Im Wind die weißen Segel schwellen,
Zum deutschen Meer die Woge rinnt.
Da braust und schäumt die stolze Weser,
Und lustig durch die Ufergräser
Hinschweift der feuchte Morgenwind.

b. In Blexen.

(25. März 1813.)

Ein Gotteshaus am Weserstrand
Ragt weithin über Strom und Land.
Es kündet eine alte Mär;
Die macht das Herze bang und schwer.
In Blexen.

Siehst du gefesselt dort die Schar?
Haß sprüht und Trotz das Auge klar.
Ihr botet Frankreichs Scharen Hohn.
Der Tod ist eurer Thaten Lohn.
In Blexen.

Dort vor der Kirchthür knien zwei.
Ausspeit das Rohr des Mörders Blei.
Sie sinken in das Kirchhofsgras,
Vom Tauwind und von Thränen naß.
In Blexen.

Landesbibliothek Oldenburg

„Du schöne Maid, was trieb dich her?
Was ist dein Aug' so thränenschwer?"
„Den Allerliebsten laßt mich sehn
Nur einmal noch, Herr Kapitän!" —
In Blexen.

Er schaut sie an. Er sinnt: „Es sei!
Den du geliebt, ich geb' ihn frei.
Doch sprich, wer ist es aus der Schar?" —
„Der Jüngling dort im blonden Haar." —
In Blexen.

Er geht. — „Was sinnst du, junge Braut?
Was pocht dein Herz so freudig-laut?
Vernimmst du nicht der Büchsen Knall?
Nicht der Getroffnen dumpfen Fall?" —
In Blexen.

Da bringt man einen fremden Mann,
Sie schaut ihn bleich und seltsam an.
Am Kirchthor aber sinkt zur Stund,
Den oft geküßt ihr roter Mund.
In Blexen.

Ein Gotteshaus am Weserstrand
Ragt weithin über Strom und Land.
Es kündet eine alte Mär,
Die macht das Herze bang und schwer.
In Blexen.

De ole Peter un de Wätfro.

(Gekürzt.)

To'n olen Peter keem vär dissen
Een Wätfro vonnen Ammerlann
Un sä, se kunn ähr Jungs nich missen
Un funk dabi een Blarren an.
„Wat hew ick sur mi weeren laten,"
Sä se, „um't leewe Twäschenpaar,
Nu kaamt se unner de Soldaten
Un weert da beide mär un gar."

Landesbibliothek Oldenburg

Wat schull de ole Peter maken?
He seeg boll in, et hollde swar,
Bi ähr den rechten Fund to raken,
Un streek sick erst mal öwert Haar.
Denn sä he: „Se moot sick nich kränken,
't is bäter, dat se dat man lat,
Se moot dabi ok mal bedenken,
Mien beiden Jungs sund ok Soldat!"

„Ja, littje Ole," sä se hartig,
„Mien Jungs un sien — dat sind ok twee!
Se gaht mi beide aff so smartig,
As lä ick deep se innen See.
Sien Jungs kann mien he nich verglieken,
Wenn sien ok blot Soldaten weert,
Denn de sind anners narrns to brüken,
Man mien hewt alle beid' wat lehrt!"

Un Peter smunzerlachd so'n bäten
Un seggt: „Wäs se man wollgemood,
Man kann et allemal nich wäten,
Ick löw, et geit unbannig good.
Man wat leet se de Jungs denn lehren?
„Och," fangt vergnögt se an to gnurrn,
„Den enen leet ick Schoster weeren,
De anner is een Snieder wurrn!"

Wilhelm Rahden, 1818—1876.

Vor dem Denkmal des Herzogs Peter.

(Ein Veteran erzählt:)

So stand er da und schaut' auf uns hernieder;
Ja, anno sieben war's im Januar,
Als ihn umbrausten uns're Jubellieder,
Weil er zu uns zurückgekommen war;
So stand er da und goß in tausend Seelen
Den Lebensmut, die Thatenlust und Kraft,
Denn, lieber Sohn, ich darf dir nicht verhehlen,
Wir alle waren müde und erschlafft.
Uns drückte fremdes Joch, und dumpfe Sorgen,
Sie legten jede Kraft im Besten lahm,

Landesbibliothek Oldenburg

Nun war er da, nun tagte neu der Morgen,
Und von sich warf ein jeder seinen Gram. —
Dort auf dem Marktplatz stand ein alt Gebäude,
Ein morscher Glockenturm, unwert der Stadt.
Nun hatt' der Fürst an der Verschön'rung Freude,
Doch zäh hielt am Besitze fest der Rat.
Wie schlug das um an jenem einz'gen Tage,
Mit Axt und Säge eilten sie herbei,
Ob mein, ob dein, das kam nicht mehr in Frage,
„Der Fürst will es, der Marktplatz werde frei."
Da krachten Balken, flogen weit die Planken,
Staub wirbelt hoch, nur Trümmer liegen da,
Und als die letzten alten Streben sanken,
Da schrie'n wir Jungen alle laut Hurra!
Dann schafften rüstig sie den Schutt zur Seite,
Wir alle halfen flinker Hand dabei,
Bald war der Marktplatz rein in ganzer Weite.
Das war am Freitag Nachmittag um drei.
Sonnabends war nun sein Geburtstag eben,
Wo alt und jung war ganz enthusiasmiert.
Doch glaub', es hätt' nie solche Freud' gegeben,
Wenn wir den Turm nicht hätten wegrasiert.

Ungenannter Verfasser.

(Nachrichten für Stadt und Land, 6. Juli 1893.)

Landesbibliothek Oldenburg

18. Oldenburg vor 100 Jahren.

Klein und unbedeutend war die Hauptstadt des oldenburger Landes, wie sie sich im Beginne des 19. Jahrhunderts, in der Regierungszeit des Herzogs Peter, den Blicken der Reisenden darbot. Selten nur wurde ein Fremder in diese abgelegene Ecke Deutschlands verschlagen; weiter im Reich war Oldenburg nicht einmal dem Namen nach bekannt. — Statten wir im Geiste einmal der kleinen Stadt einen Besuch ab, um das Leben unserer Vorfahren näher kennen zu lernen.

Von Norden aus, auf dem Wege von Rastede her, nähern wir uns der Stadt. Langsam nur kommt der Wagen in dem tiefen Sande vorwärts. Mit uns fahren andere Fuhrwerke der Stadt zu. Sie kommen aus den Marschlandschaften und beeilen sich, noch einmal die Hauptstadt des Landes aufzusuchen, ehe die Regenzeit hereinbricht. Nicht lange mehr, und die Marschwege werden grundlos und unfahrbar sein. Schon steigen in der Ferne der Schloßturm und der Turm des Lappan auf, die beiden einzigen Türme, die die Stadt aufzuweisen hat. Rechts und links am Wege liegen Bauerngehöfte. Nichts in der nächsten Umgebung verrät die Nähe einer Stadt. Jetzt aber erblicken wir, den Gertrudenkirchhof weit überragend, die Grabkapelle, die der Herzog Peter 15 Jahre zuvor bei dem Hinscheiden seiner Gemahlin Friederieke hat erbauen lassen, die im Alter von nur 20 Jahren verstorben ist. Vorbei an der niedrigen Kirchhofsmauer, vorbei an der Kirchhofslinde, vorbei an den Weiden, die der Herzog eben zu Marktplätzen für die Pferdemärkte herrichten läßt, kommen wir an das Heiligengeistthor. Brummend schaut der Thorschreiber aus seiner kleinen Bude. Ihm wäre es lieber gewesen, wir wären nach 5 Uhr gekommen, damit er von uns den üblichen Thorschilling für das Passieren des Thores hätte einfordern können. Er hat viel Verdruß, der Herr Thorschreiber, und wir verzeihen ihm seine üble Laune gern. Am Pferdemarktstage, an dem die Stadt so viel Fremde beherbergt, drängt sich die Menge unbarmherzig an ihm vorbei, und kein Drohen hilft. Der Winter naht und wird ihm neuen Verdruß bringen. Wie lange wird

Landesbibliothek Oldenburg

es dauern, und der Stadtgraben wird zugefroren sein. Dann werden die Oldenburger über das Eis gehen, und der Thorschreiber wird das Nachsehen haben. —

Nun sind wir in der Stadt. Wollen wir die lange Straße entlang gehen oder über den Wall? Der eigentliche Wall freilich ist bis auf einige Reste abgetragen, und an seine Stelle sind Anlagen getreten. Aber einladend sind sie nicht. Schweine und Ziegen treiben sich darin herum, und die böse Oldenburger Jugend schneidet aus den jungen Bäumen und Sträuchern Stöcke. Wir ziehen es deshalb vor, in die Stadt selbst zu gehen. Aber wir thun gut, unsere Neugierde zu zügeln und vor die Füße zu sehen, denn das Pflaster ist schlecht. Hier und da sind Bänke vor den Häusern angebracht, Treppen und Vorbauten — „Ausluchten" — gebaut, Bäume angepflanzt und sogenannte Dreckkasten aufgestellt. Wie wird es hier erst am Abend sein? Zwar sehen wir hier und da Straßenlaternen stehen, aber wir können uns ungefähr vorstellen, wie es mit ihrem Lichte bestellt sein wird. Ihre Kasten sind aus Blech, und nur 2 ihrer kleinen Blechscheiben haben ein rundes Loch mit einem Stücke Glas daran. Aber sehen wir uns einmal die Häuser an. Sie sind niedrig und einstöckig, einige wenige stattliche Häuser ausgenommen, wie Mehrens Haus, der Graf Anton Günther, die Apotheke ꝛc. Die meisten Häuser haben mächtige Einfahrtsthüren nach der Straße, und wir erkennen leicht, daß das bürgerliche Haus eigentlich aus dem westfälischen Bauernhause entstanden ist. Ein breiter Flur ist von der Diele übrig geblieben. Klein sind die Fenster, mit denen das Haus nach der Straße hinausschaut. Hier und da hängt ein Stiefel über der Thür, ein Hufeisen, ein Schlüssel, ein hölzerner Käse, eine Theebüchse oder etwas Aehnliches; das ist das Aushängeschild. Kopfschüttelnd betrachten wir das Mauerwerk. Alle Häuser sind in Fachwerk gebaut. In welcher Gefahr schwebt die Stadt, wenn einmal Brand ausbrechen sollte! Aber einer der Bürger, dem wir unsere Besorgnisse schildern, weiß uns zu beruhigen. Er führt uns in sein Haus, zeigt uns auf dem Boden den Brandeimer, der mit der Nummer des Hauses versehen ist und erzählt uns von den zahlreichen Einrichtungen, die Oldenburg getroffen hat, die Stadt vor Feuersgefahr zu bewahren.

Die Langestraße führt uns an dem dreieckigen Rathause vorbei, das der unvergessene Anton Günther hat bauen lassen. Wir erreichen den Marktplatz, der erst kürzlich seine jetzige Größe erhalten hat. Der alte Kirchhof, der früher die Kirche umgab, ist eingegangen; wo früher der Grabgesang erklang, da hört man jetzt das Feilschen der Marktleute. Wir betrachten uns den Markt näher. Da sehen wir den unförmigen, hölzernen Glockenturm, in dem die Glocken hangen; der Herzog Peter hat schon

Landesbibliothek Oldenburg

wiederholt den Versuch gemacht, die Gemeinde zum Abbruch zu bewegen. Aber die Väter der Stadt ziehen jedesmal die Verhandlungen in die Länge, weil sie sich nicht entschließen können, den Lappan als Glockenturm einzurichten. Es werden noch einige Jahre vergehen, dann wird auch der Glockenturm verschwinden. Wie wir uns umsehen, bemerken wir noch etwas anderes auf dem Marktplatze; das ist der Schandpfahl oder „Kaak", an dem die Uebelthäter ausgestellt werden, damit sie den Kirchgängern zum abscheulichen Exempel dienen.

In der Nähe der Kirche ist das Gymnasium, wie die alte Lateinschule seit 1792 genannt wird. Einladend sieht es nicht aus. Die Klassen sind niedrig und dunkel; vielfach kann man nur durch ein anderes Klassenzimmer den Zugang erreichen. Je 2 Klassen haben nur einen Ofen. Da unter der ersten Klasse die Küche des Nebenhauses ist, so herrscht hier oft ein solcher Rauch, daß der Unterricht ausgesetzt werden muß. Die Enden der Balken sind angefault, und das ganze Gebäude ist geradezu lebensgefährlich.

Wir gehen weiter und wenden uns dem Schlosse zu, das hoch über die niedrigen Gebäude der Stadt hinwegragt. Es ist bei weitem nicht so groß, wie das heutige Schloß. Der Flügel am Wall fehlt, und wo jetzt der neue Anbau steht, da sieht man einen schmucklosen Bau aus der dänischen Zeit. Aber dem Herzog Peter bietet es Raum genug. Im Erdgeschoß hat er sogar der Bibliothek, die er vor 10 Jahren in Hannover angekauft hat, sowie der neubegründeten Gemäldesammlung Zimmer eingeräumt. Wir sind jetzt in der Nähe des Dammthores und statten noch dem „blauen Hause", der Haltestelle der Post, einen Besuch ab. Es ist mit Schiefer gedeckt; daher der Name. Eben kommt die Post von Bremen an. Es ist ein Ereignis; denn nur 2 mal in der Woche kann man nach Bremen fahren. Ein Vergnügen aber ist es nicht, und eben wird erzählt, daß auf den schlechten Wegen zwischen Oldenburg und Delmenhorst der Postwagen umgeworfen worden ist. Wir verzichten also auf das Vergnügen, für 1 Rt. 18 Grote — für jene Zeit eine große Summe — nach Bremen zu fahren, gehen in die Stadt zurück und machen einen Rundgang um die Wälle. Da, wo der Wall auf einem mächtigen Bogen die Hunte überschreitet, in der Nähe der jetzigen Post, nehmen wir eine Weile Platz auf einer Bank. Ueber die weiten Huntewiesen schweift der Blick in die Ferne, wo der Kirchturm von Berne sichtbar wird. Vorbei an dem alten Schlosse führt uns der Weg an jene Stelle, wo der erste Herzog, Friedrich August, vom Schlage getroffen, sterbend zusammenbrach. Noch stehen an dieser Seite des Walles keine Häuser. Jenseits des Stadtgrabens breitet sich eine sumpfige Niederung aus, die Dobben.

Landesbibliothek Oldenburg

Nicht lange, und wir haben das Heiligengeistthor wieder erreicht, rufen dem brummigen Thorschreiber einen fröhlichen Abschiedsgruß zu und verlassen die Stadt. Bald liegt sie hinter uns. Wir gedenken im Wandern auch der hervorragenden Männer, die die Stadt birgt. Wir denken an Gerhard Anton von Halem, den Dichter und Geschichtsschreiber, an Gerh. Anton Herm. Gramberg, den begabten Dichter, an den Rektor des Gymnasiums, Ahlwardt, der als Kenner des englischen Schrifttums einen Namen hat, und an so manchen anderen. Jener Reisende — so sagen wir uns —, der die kleine abgelegene Residenz „die interessanteste Stadt Nordwestdeutschlands" nannte, hat gewiß recht gehabt.

Landesbibliothek Oldenburg

19. Großherzog Paul Friedrich August.

Nach dem Tode des Herzogs Peter Friedrich Ludwig übernahm sein Sohn Paul Friedrich August die Regierung. Er nahm gleichzeitig den großherzoglichen Titel an, der seinem Hause durch den Wiener Kongreß zugesprochen war. Der neue Großherzog war nahezu 46 Jahre alt. Schweres schon hatte er tragen müssen. Er hatte schon als Kind die Mutter verloren, er hatte das Elend der französischen Zeit mit durchgemacht und war dann mit seinem Vater in Rußland gewesen. Zwei blühende Gemahlinnen hatte er in das Grab sinken sehen. Es war ihm aber auch manche Gelegenheit geboten worden, sich auf seinen künftigen Beruf vorzubereiten. Er war in Rußland Gouverneur von Esthland gewesen und hatte sich um die Befreiung der esthländischen Bauern große Verdienste erworben. Er hatte an dem Feldzuge gegen Napoleon teilgenommen und sich in der Schlacht bei Borodino einen goldenen russischen Ehrendegen erworben. Nach seiner Rückkehr in die Heimat hatte er seinem Vater bei der Neuordnung aller Verhältnisse treulich beigestanden, insonderheit bei der Neugestaltung der Landesverteidigung. Nach der Sturmflut des Jahres 1825 hatte er Beweise seiner Umsicht und Thatkraft gegeben. So brachte er reiche Erfahrungen mit. Er war dazu außerordentlich begabt, dabei von einer gewinnenden Liebenswürdigkeit. So vereinigte sich alles, um eine segensreiche Regierung zu verbürgen.

Was ihn von seinem Vater namentlich unterschied, das war seine Vorliebe für das Militär und für die schönen Künste. Er begründete die oldenburgische Artillerie und Kavallerie, die ja noch jetzt das „A“ als Zeichen der Erinnerung an ihn auf den Achselklappen tragen. Gern weilte er unter seinen Soldaten und war oft tagelang unter ihnen im Lager zu Falkenburg. Er begründete das Oldenburger Hoftheater und berief den Dichter Julius Mosen als Dramaturg nach Oldenburg. Er förderte Dichter und Künstler, und unter seiner Regierung entwickelte sich in Oldenburg ein außerordentlich reges geistiges und künstlerisches Leben, das überall in Deutschland bemerkt wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Großherzog war ein Oldenburger durch und durch. Kehrte er von einer längeren Reise zurück, so sagte er wohl bei dem ersten oldenburgischen Grenzsteine: „Da wären wir denn glücklich zu Hause.“ Wurde er im Auslande auf etwas Besonderes aufmerksam gemacht, so konnte es wohl geschehen, daß er sagte: „Das haben wir in Oldenburg besser!“ Er wollte Oldenburg zu einem Musterstaate machen. Er schmückte die Hauptstadt mit stattlichen öffentlichen Gebäuden. Er kümmerte sich um alles. So konnte es geschehen, daß er über die Zahl der Feuerstellen und über die Lage der Holzungen in einigen Gemeinden besser unterrichtet war, wie der Amtmann des Bezirkes.

Seine Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit war groß. Jeder von seinen Unterthanen hatte Zutritt zu ihm. Einmal hatte sich ein Handwerker angemeldet, der so aufgeregt war, daß der besorgte Kammerherr ihn abweisen wollte. Aber der Großherzog ließ ihn vor. Als der Mann wieder ging, sagte der Großherzog zu seinem Kammerherrn: „Sehen Sie wohl, der Mann war ganz ordentlich mir gegenüber. Die Leute kennen mich und wissen, daß ich es gut mit ihnen meine!“ Seine hochstehenden Beamten, die ihm näher standen, seine fürstlichen Verwandten waren diesem edlen, begabten, liebenswürdigen Fürsten in aufrichtiger Liebe zugethan.

Etwa 1 Jahr nach seinem Regierungsantritte vermählte er sich mit der Prinzessin Cäcilie von Schweden, die er jedoch nach dreizehnjähriger Ehe verlieren sollte, bald nachdem sie ihm einen Sohn, den Herzog Elimar, geschenkt hatte.

Aber so hart ihn auch das Schicksal in seinem Hause prüfte, unermüdlich war er thätig, das Wohl des Landes zu fördern. Handels- und Schifffahrts-Verträge wurden abgeschlossen, in Elsfleth eine Navigationsschule errichtet, Brake zum Freihafen erhoben; auf der Weser und Hunte wurde eine regelmäßige Dampfschiffahrt eingerichtet, das Fahrwasser der Hunte verbessert. Viele Chausseen mit Steinschlag wurden angelegt; die Marschen erhielten Stein- und Fußpfade. Der Postverkehr wurde verbessert, Kanäle wurden gebaut und die Deich- und Sielangelegenheiten neu geregelt. Die Landgemeinden und Städte erhielten eine neue Verfassung, das Schulwesen wurde verbessert, zahlreiche Verordnungen und Einrichtungen kamen der Landwirtschaft zugute, kurz, es geschah alles, um das Wohl des Landes zu fördern. Mit Recht konnte der Großherzog sagen: „Ich habe Glück in allem, was ich für das Land thue, und kann dem Himmel nicht genug danken, daß er mir Umstände und Menschen zuführt, die meine Absichten befördern helfen.“

Da kam das Jahr 1848. Ueberall in Deutschland entstanden aufständische Bewegungen. Man verlangte, das Volk sollte Anteil

Landesbibliothek Oldenburg

an der Regierung haben, und die deutschen Staaten sollten zu einem kraftvollen Staate zusammengefaßt werden. Diese Forderungen waren berechtigt, das erkannte auch der Großherzog. Eine landständische Verfassung hätte er seinem Volke schon gegeben, wenn seine mächtigen Verwandten, der Kaiser von Rußland und der König von Dänemark, ihn nicht daran gehindert hätten. Nunmehr erhielt Oldenburg eine Verfassung. Die Bestrebungen, eine Einigung Deutschlands herbeizuführen, scheiterten leider. Darauf trat Oldenburg dem Dreikönigsbündnisse (Preußen, Hannover, Sachsen) bei, um auf dieser Grundlage die deutschen Staaten zu einigen. Aber auch dieser Versuch schlug fehl, zum großen Schmerze des Großherzogs. Bei den Bewegungen des Jahres 1848 fehlte es nicht an Leuten, die sich in rücksichtsloser und undankbarer Weise über den Großherzog und seine bisherige Regierung aussprachen. Die Aufregung jener Tage trug auch die Schuld, daß das Staatsgrundgesetz Bestimmungen erhielt, die es auf die Dauer unmöglich machten, damit zu regieren. Das alles verletzte den Großherzog tief und untergrub seine Gesundheit.

Aber es kamen ruhigere Tage. Das Staatsgrundgesetz wurde revidiert (durchgesehen) und erhielt die jetzige Fassung (22. November 1852). Auch die Verfassung der evangelisch-lutherischen Kirche, die ebenfalls einige unhaltbare Bestimmungen enthielt, wurde abgeändert. Bei der Vermählung des Erbgroßherzogs Nikolaus Friedrich Peter mit der Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Altenburg kamen aus allen Teilen des Landes Beweise inniger Teilnahme (10. Februar 1852). Es war kein Zweifel: die Liebe seines Volkes war ihm auch unter den Stürmen der letzten Jahre geblieben. Er erlebte noch die Freude, daß ihm der erste Enkel geboren wurde (16. November 1852). Aber das Ende seiner Tage war da. Immer drohender und bedenklicher wurde sein altes asthmatisches Leiden. Am Morgen des 26. Februar 1853 war sein Zustand ein solcher, daß man das Schlimmste befürchtete. Gegen Abend erholte er sich und versuchte die gewohnte Partie L'Hombre zu spielen, dann aber nahm die Schwäche wieder zu. Von 12 Uhr an lag er ohne Besinnung. Gegen 10¾ Uhr entschlief er sanft und schmerzlos. Am Morgen des 10. März fand die feierliche Beisetzung statt. Der edle, vielgeprüfte Fürst wird dem Oldenburger Lande ewig unvergeßlich sein.

Landesbibliothek Oldenburg

Zur Feier des Geburtstages S. K. H. des Großherzogs am 13. Juli 1850.

(Ungedruckt.)

Musik: Der Hochzeitsmarsch aus dem Sommernachtstraum v. Mendelssohn.

Prolog.

(Die altdeutsche Göttin Saga tritt auf in langem weißen Gewande, goldenem Gürtel, einen Eichenkranz im Haar und einen goldenen Stab in der Hand.)

Liebt auch die Sage den einsamen Wald,
Weilt gern beim Denkstein der vergangnen Größe,
Wo über Trümmer grüner Epheu rankt;
Doch ist sie gern dem Menschen zugesellt,
Dem hell das Auge, rein das Herz geblieben.
So findet sie sich zu dem Hirtenknaben,
Wenn er das Feuer auf der Heide schürt,
Und so begleitet sie den Wanderer,
Der sinnend auf dem Weg vorüberzieht;
Sie kennt die Hütte und das Fürstenschloß.
Doch wo der Vater eines Volkes weilt,
Ist sie der lichte Mond, der Wolken teilt.
Ich bin es selbst! erkennet hier mein Walten.
Ich schwing den Stab, vernehmt Ihr die Musik?
Schon wollen sich vor dem erstaunten Blick
Die Heldenbilder alter Zeit entfalten
Zum Festesgruß in leuchtenden Gestalten!

1. Bild: Die Taufe Wittekinds.

Musik: Choral.

Transparente Ueberschrift:

Nach langen Kämpfen beugt sich Wittekind
Mit frommer Demut vor des Kreuzes Macht,
Und wie der Winter vor dem Frühlingswind
Entweicht der Heidengötter düstre Macht.

(Wittekind. Karl der Große. Ein Bischof. Zwei Chorknaben. Ein sächsischer Ritter. Ein heidnischer Priester. Ein fränkischer Ritter. Ein Schildträger. Zwei sächsische Mädchen.)

Landesbibliothek Oldenburg

2. Bild: Graf Otto mit dem Wunderhorn.

Musik aus Oberon von C. M. v. Weber.

Transparente Ueberschrift:

„Graf Otto, trink!" rief süß die Zauberin,
„Und alle ird'sche Macht und Lust sei dein!"
Flugs schüttet er den Feuerwein dahin,
Dem Glauben treu, im Herzen fromm und rein.

(Graf Otto. Die Fee.)

3. Bild: Graf Friedrichs Löwenkampf.

Musik aus Nurmahal von Spontini.

Transparente Ueberschrift:

Graf Friederich, dein Name sei gepriesen,
Der du im Gotteskampfe rangst,
Und kühn den wilden Löwen zwangst;
Du hast des Vaters Unschuld dort bewiesen.

(Graf Friedrich.)

4. Bild: Fräulein Maria von Jever.

Musik aus Regine von Adam.

Transparente Ueberschrift:

Wie einst in Jever sich den Armen
Genaht Maria, engelsmild,
Hilfreich, mit thätigem Erbarmen,
So strahlt vor uns noch heut' ihr Bild.

(Fräulein Maria. Ein Edelfräulein. Eine Dienerin. Eine Bauerfrau. Zwei Knaben. Ein junges Mädchen. Ein alter Mann.)

5. Bild: Graf Anton Günther.

Musik aus dem Femrichter von Berlioz.

Transparente Ueberschrift:

Als einst der schwere Glaubenskampf gewütet,
Hat Anton Günthers treue Vaterhand
Das ihm von Gott vertraute Volk behütet,
Ein Fürst des Segens für sein Volk und Land.

(Graf Anton Günther. Zwei Krieger. Die Furie des Krieges. Ein Bettler. Der Frieden. Ein Landmann. Ein Hirt. Ein Schiffer.)

Landesbibliothek Oldenburg

6. Bild: Nachdem das oldenburger Volkslied gespielt, erhebt sich der Vorhang, und man sieht die Büste S. K. H. des Großherzogs, umgeben von Wittekind, Graf Otto, Graf Friederich, Fräulein Marie und Anton Günther; die Sage steht neben der Büste, einen Kranz in der Hand.

Epilog.

Die Sage ist die Schwester der Geschichte
Und schlinget gern um ihre ernsten Lehren
Die Blumenranken glänzender Gedichte,
Doch freudig mag Vergangenheit man ehren,
Wenn Frucht geworden ihre reiche Saat,
Die gnädig uns gespendet die Gestirne,
Im Enkel ist geworden sie zur That!
Ich drück' ihm einen Kranz auf seine Stirne,
Es dringt ein Jubelruf aus jeder Brust:
Heil Dir!
Heil Dir! Paul Friedrich August.

Julius Mosen, 1803—1867.

Großherzog Paul Friedrich August.

1851.

Es wohnt der Fürst von Oldenburg —
Ich darf es sagen ohne Scheu —
In einer selten schönen Burg,
Gebaut aus uns'rer Lieb' und Treu'.
Sein Name glänzt bald siebzig Jahre
So rein wie seine Silberhaare.
In einer Zeit, wo Berge wanken,
Die man für Säulen hielt der Welt,
Wo Throne schwach wie Schifflein schwanken
Und Fürstenhaß die Herzen schwellt,
Wo schwarzer Sturm noch brütet fern:
Blinkt heiter, wie zuvor, sein Stern.
Er hat in jenen heißen Tagen
Sein Opfer zum Altar getragen,
Und trägt nicht Schuld am schnöden Spiel,
Wodurch von neuem Deutschland fiel.

K. A. Mayer, 1808—1894.
(Aus „Die Hunte".)

Landesbibliothek Oldenburg

Bei dem Hinscheiden des Großherzogs Paul Friedrich August.

Sein Auge, das so lang für uns gewacht,
Hat sich auf immer nun im Tod geschlossen
Er war ein Stern in dunkler Erdennacht,
Unwandelbar von Licht und Glanz umschlossen,
Er war ein treuer Fürst im deutschen Land;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

An Seine Gruft tritt die Erinnerung,
Mit stiller Trauer immer da zu bleiben,
Um Sein Gedächtnis ewig neu und jung
Mit einem Wort in jede Brust zu schreiben!
Sein Herz war uns in Liebe zugewandt;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Wie schön schmückt Seine Stirn der Lorbeer noch,
Den er in frischer Jugend sich errungen,
Als Er zur Rettung von dem fremden Joch
Für Deutschland hat Sein tapfres Schwert geschwungen.
Mit Ehren wird Sein Name stets genannt;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Gesegnet war Sein Werk zu aller Zeit,
Was Er begann, das sah Er auch vollenden;
Selbst in der Tage Hast und Widerstreit
Lag fest das rechte Maß in Seinen Händen,
Bei Seinem Worte hielt Er treulich Stand;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Mit Seinem Namen will ein heller Glanz
Die ferne Zukunft leuchtend noch durchdringen,
Es sind die Strahlen von dem Sternenkranz,
Den dankbar Kunst und Wissenschaft Ihm schlingen,
Denn alles Edle war Ihm eng verwandt;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Warum wir alle Ihn geliebt so sehr,
In herben Schmerzen Seinen Tod beklagen,
Und alle Augen sind von Thränen schwer

Landesbibliothek Oldenburg

Im Leide, das wir immer um Ihn tragen?
Von Herz zu Herzen schlang sich fest ein Band;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

So scheidet er von uns — doch ist zurück
Ein heiliges Vermächtnis uns geblieben,
Bewahren wollen wir das schöne Glück:
Den Vater in den Seinen noch zu lieben
Als Seines Segens höchstes Unterpfand;
Nur eine Thräne noch auf Seine Hand.

Julius Mosen, 1803—1867.

Landesbibliothek Oldenburg

20. Großherzog Nikolaus Friedrich Peter.

Das oldenburger Land stand fast während der ganzen letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter der Regierung des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter. Es war eine bewegte Zeit. Auf Grund der Verfassungen des Jahres 1848 mußten in den einzelnen Staaten zahlreiche neue Einrichtungen getroffen werden; Handel und Verkehr nahmen einen gewaltigen Aufschwung und verlangten neue Wege und neue Einrichtungen. Aus gewaltigen Kämpfen stieg das neue Reich glänzend und siegend hervor. Einem Fürsten, der in dieser Zeit regierte, waren schwere Aufgaben gestellt. Erkannte er aber seine Zeit, löste er ihre Aufgaben, so wurden ihm die Dankbarkeit seines Volkes und dauernder Ruhm zu teil. Ein solcher Fürst war der Großherzog Nikolaus Friedrich Peter.

Noch steht allen seine schlichte, männliche Gestalt vor Augen; noch gedenken wir seiner gewinnenden Freundlichkeit und seines unermüdlichen Wirkens im Dienste der Seinen. Mehr und mehr erkennen wir, was er für uns gethan hat, was er uns war.

Nikolaus Friedrich Peter wurde am 8. Juli 1827 als Sohn des Großherzogs Paul Friedrich August und seiner Gemahlin Ida, einer geborenen Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg geboren. „Er wird dereinst", so heißt es in einer Aufzeichnung jener Tage, „mit der Würde und Kraft des Regenten die von der Mutter ererbte Milde und Sanftmut vereinigen". Seine akademische Ausbildung erhielt er in Leipzig, wo der Professor ihn bei der Einführung daran erinnerte, daß es einem Fürsten vor allem not thue, „daß er Wissenschaft und Leben kennen lerne und die geistigen Elemente seiner Zeit in sich aufnehme". Als im Jahre 1848 überall in Deutschland Unruhen ausbrachen, kehrte er heim. Die nächsten Jahre sollten ihm Aufregungen aller Art bringen. Eine Königskrone winkte ihm. Die dänische Krone wurde ihm angeboten. Aber er erkannte, daß Dänemark nichts anderes bestrebte, als Schleswig-Holstein unlösbar mit dem Königreiche zu verbinden. Er verlangte aber eine Gewährleistung der Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Herzogtümer. Als

Landesbibliothek Oldenburg

diese nicht gegeben wurde, lehnte er ab, so sehr ihm auch der russische Kaiser zürnte. Nach dieser aufregenden Zeit machte er eine Reise nach Italien und Griechenland. In Rom besuchte er den Papst, der an dem jungen oldenburgischen Prinzen großes Gefallen fand, und in Athen hielt er sich längere Zeit an dem Hofe des Königs Otto auf, der seine Schwester, die schöne Amalie, zur Gemahlin hatte. Als er heimgekehrt war, verlobte er sich mit der Herzogin Elisabeth von Sachsen-Altenburg, die er schon bei gelegentlichen Besuchen von Leipzig aus kennen und lieben gelernt hatte. Am 10. Februar 1852 fand die Vermählung in Altenburg statt, und am 18. Februar erfolgte der feierliche Einzug in Oldenburg. Zwei Söhne wurden dem jungen Paare geboren, der jetzige Großherzog Friedrich August (16. Nov. 1852) und der Herzog Georg Ludwig (27. Juni 1855).

Am 27. Februar 1853 trat Nikolaus Friedrich Peter die Regierung an und versicherte, daß er „im unwandelbaren Vertrauen auf die Hilfe göttlicher Vorsehung mit allen seinen Kräften danach streben werde, alle Pflichten seines heiligen Regentenberufes zu erfüllen.“ Dies Versprechen hat er redlich gehalten.

Den alten Brauch seiner Vorfahren, daß jeder Oldenburger zu seinem Fürsten Zutritt hatte, hielt auch er aufrecht. Um alles bekümmerte er sich. Keine neue Chaussee wurde gebaut, keine neue Eisenbahnstrecke gelegt, kein öffentlicher Neubau von einiger Bedeutung aufgeführt, ohne daß er die Arbeit besichtigt hätte. Er war tief religiös; aber auch dem kirchlichen Leben der Katholiken und der Juden wendete er seine Fürsorge zu. Für die neue katholische Kirche spendete er reichliche Mittel; der Einweihung des israelitischen Bethauses wohnte er selbst bei. Schlicht und einfach war er in seinem Auftreten; prunkvollen öffentlichen Huldigungen war er abgeneigt. Sein Wohlthätigkeitssinn ließ ihn alljährlich an Hülfsbedürftige und Unbemittelte reiche Gaben spenden. Unter den Künsten bevorzugte er die Malerei. Mancher arme Kunstjünger hatte ihm Förderung zu verdanken. Die Vorliebe für diese Kunst war ein Erbteil seines Großvaters, ebenso die Freude an gärtnerischen Anlagen. Er vergrößerte die Anlagen in Oldenburg und Rastede. Mancher alte Baum mit stolzer Krone, dem schon das Urteil gesprochen war, hatte ihm seine Fortdauer zu verdanken.

Eine Vergrößerung erfuhr das oldenburger Land unter seiner Regierung durch die Herrschaft Varel. Die Grafen von Bentinck, die bis dahin im Besitze dieses Gebietes gewesen waren, erhielten als Abfindung die Summe von 1 100 000 Thalern Gold und verschiedene Jahrgelder (Juni 1854). Das Fürstentum Lübeck erhielt einen Zuwachs durch das preußische Amt Ahrensböck (1866).

Landesbibliothek Oldenburg

Das oldenburgische Staatsgrundgesetz hatte die Verfassung in ihren Grundlagen festgelegt. Jetzt galt es, diese weiter auszubauen. So wurde ein Unterrichts- und Erziehungsgesetz veröffentlicht, eine Gemeindeordnung erlassen, die den einzelnen Gemeinden die größte Freiheit ließ, ein Gesetz über die Gerichtsverfassung folgte, ein Gewerbegesetz, ein Handelsgesetz und ein Einkommensteuergesetz. Das Chausseenetz wurde weiter ausgebaut. Seit 1864 entstanden nach und nach die oldenburgischen Eisenbahnen, deren Netz jetzt ungefähr ausgebaut ist. Am 19. August 1866 befuhr der Großherzog zum ersten Male eine oldenburgische Eisenbahn und zwar die Strecke von Oldenburg bis einige 1000 Meter jenseits Hude. Handel und Verkehr hoben sich mächtig. Die Landwirtschaft fand in altgewohnter Weise Förderung durch landwirtschaftliche Schulen und Ausstellungen sowie zweckmäßige Gesetze. Der Hunte-Ems-Kanal (seit 1854) wurde vollendet, die Weser und die Hunte wurden vertieft. In Nordenham und Brake entstanden neue Anlagen für die Schifffahrt. Das ganze Land machte außerordentliche Fortschritte. Die Einwohnerzahl der Stadt Oldenburg hob sich auf das Doppelte; zahlreiche schöne öffentliche Gebäude wurden unter der Regierung des Großherzogs in der Hauptstadt errichtet.

Ein hervortretender Zug in dem Bilde des Großherzogs ist seine echt nationale Gesinnung. Von vornherein war er überzeugt, daß ein Anschluß an Preußen geboten war. So trat er denn ein Stück Landes am Jadebusen an Preußen ab zur Anlage eines Kriegshafens (20. Juli 1853). Preußen zahlte dafür 500 000 Thaler preußisch Kourant und verpflichtete sich zum Bau einer Eisenbahn von Wilhelmshaven zum Anschluß an die Köln-Mindener Bahn. Eine nationale That war ferner der Anschluß an den preußischen Zollverein, der fast gleichzeitig erfolgte. Er ließ sein Militär durch den preußischen General von Fransecky nach preußischem Muster einexerzieren und ordnete es nach preußischer Art. Im Jahre 1866, als der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich ausbrach, trat er entschlossen auf die Seite des norddeutschen Staates. An dem Mainfeldzuge nahmen die oldenburger Truppen ruhmreichen Anteil, und unter den Augen ihres Kriegsherrn erfolgte die Beschießung von Würzburg. Der norddeutsche Bund wurde gegründet. Der Großherzog mußte große Opfer bringen. Er schloß eine Militärkonvention mit Preußen ab (15. Juli 1867). Neue Postwertzeichen, neue Maße und Gewichte erschienen. Manches liebe Alte mußte verschwinden. Aber die Rücksicht auf das große Vaterland machte alle Herzen opferfreudig. Wenige Jahre noch, und der Krieg gegen Frankreich brach aus. Die oldenburgischen Regimenter bedeckten sich bei Vionville, Mars la Tour und später bei Ladon, Beaune la

Landesbibliothek Oldenburg

Rolande, bei Le Mans und an anderen Orten mit Ruhm. Der Großherzog teilte die Strapazen der Seinigen vor Metz; er zog mit ihnen in die bezwungene Stadt ein und begab sich dann nach Versailles in das Hauptquartier des Königs. Er nahm teil an der Kaiserproklamation, von der er sagte: „Ich habe nie etwas so Ergreifendes erlebt, wie diese Feier, welche gerade durch die Räume, in welcher sie stattfand, ihre erhöhte geschichtliche Bedeutung erhielt.“ Am 8. März 1871 traf der Großherzog wieder in seiner Residenz ein, von dem Jubel der Oldenburger empfangen. „Als Norddeutsche zogen wir aus, als Deutsche kehren wir heim!“ sagte er zum Stadtdirektor. Es folgten Jahre des Friedens, aber auch ernster Arbeit. Unter dem Schutze des jungen Reiches entwickelten sich Handel und Gewerbe auf das Günstigste. Freud und Leid wechselten in seinem Hause. Immer aber zeigte es sich, wie stark das Band der Liebe und Treue war, das Fürst und Volk verband. Das letzte Jahrzehnt des scheidenden Jahrhunderts brachte schweres Leid über das großherzogliche Haus.

Am 28. August 1895 starb die Erbgroßherzogin, am 17. Oktober desselben Jahres verschied der Herzog Elimar, und am 2. Februar 1896 raffte der Tod auch die Großherzogin Elisabeth dahin, die durch Wohlthätigkeitssinn ausgezeichnete Fürstin. Es kamen zwar noch wieder Tage der Freude, so die Feier seines 70jährigen Geburtstages (8. Juli 1897), die Wiedervermählung des Erbgroßherzogs (24. Oktober 1896) und die Geburt eines zukünftigen Thronfolgers, des jetzigen Erbgroßherzogs Nikolaus Friedrich Wilhelm (10. August 1897). Aber seiner Tage Ende war nahe. Den rauhen Winter 1899/1900 weilte er im sonnigen Italien. Nach seiner Heimkehr im Mai erkrankte er an Asthma und Katarrh. Sieben Nächte lang konnte er nur im Lehnstuhl zubringen. Die Kräfte nahmen ab, Lunge und Herz erlahmten. In der Nacht vom 12. auf den 13. Juni war alle Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens geschwunden. Er verlor das Bewußtsein und entschlief sanft und schmerzlos am 13. Juni, mittags 12 Uhr. Allgemein war die Trauer um den Verlust dieses seltenen Mannes, und als die sterbliche Hülle am Morgen des 19. Juni beigesetzt wurde, da standen an beiden Seiten des Trauerweges dicht gedrängt die Oldenburger, die aus allen Teilen des Landes herbeigeeilt waren, ihren Fürsten auf seinem letzten Wege zu grüßen. Bezeichnend für seinen frommen, schlichten Sinn ist auch die Grabschrift, die er für seinen Sarkophag bestimmt hatte. Es waren die Worte aus dem Gleichnisse vom Pharisäer und Zöllner (Luc. 18, 13 u. 14: Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch sein Auge nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach:

Landesbibliothek Oldenburg

Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage Euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden.

Die Oldenburger im Kriege gegen Frankreich.

a. Bei den Büschen von Tronville.

(16. August.)

Bei den Büschen von Tronville,
Wo die Eb'ne weit sich dehnt,
Schaut ein Kreuz, aus Stein gehauen,
Mahnend in Lothringens Gauen.
Daran ist ein Buch gelehnt,
Das uns kündet, wer da fiel
Bei den Büschen von Tronville.

In die Büsche von Tronville
Schlug der Eisenhagel ein.
Aber freudig jeder wagte
Leib und Leben; keiner zagte;
Mauern waren ihre Reih'n. —
„Nimmer kommt Bazaine hier durch!"
Sprachen die von Oldenburg.

Aus den Büschen von Tronville
Wich die Schar nach blut'gem Strauß.
Siebenfach war überlegen
Euch der Feind, ihr wackren Degen,
Doch ihr hieltet kühnlich aus.
Preis und Dank euch! Tapf'rer war
Nimmer eine kleine Schar!

Auf die Büsche von Tronville
Schreckenhüllend sank die Nacht.
In dem Dorfe die Getreuen
Harrten grollend, ob zum neuen
Streite nicht der Tag erwacht'.
Doch gen Metz aus blutger Schlacht
Zog geschlagen Frankreichs Macht.

Durch die Büsche von Tronville
Geht der Wind und mahnt und klagt:
„Männer haben hier gestritten,
Helden haben hier gelitten,
Alles für das Reich gewagt.
Reiche Ernte hielt der Tod,
Und das grüne Gras war rot!"

Blut'ger Tag von Vionville!
Wer je deine Helden nennt,
Wird in dankerfüllten Weisen
Auch die 91er preisen,
Unser tapf'res Regiment.
Preis und Ruhm, wer stritt und fiel
Bei den Büschen von Tronville.

b. Mars la Tour.

(16. August.)

Es steigt die Sonn' nach schwüler Nacht,
Sie scheint der Schlacht, der heißen Schlacht
Am Tag von Mars la Tour.

Landesbibliothek Oldenburg

Heran ist schon das dritte Korps,
Und mit dem zehnten drängen vor
Die neunzehnten Dragoner.

In Staub und Dampf gehüllet ein
Steht ferne in gewalt'gen Reih'n
Die Uebermacht der Feinde.

„Dragoner, marsch! Das Ziel ist da!"
Der Oberst ruft's, und ein Hurra
Erjauchzt aus allen Kehlen.

O grausig schwere Eisenflut,
Dem Reiter ist's, als dräng' sein Blut
Bis in des Schwertes Spitze.

Und vorwärts braust mit wucht'gem Prall
Die Schar. Wie enggeschloss'ner Wall,
So bricht sie in die Feinde.

Nun Hieb und Stich und Stampfgedröhn,
Und Schlag und Stoß und Schmerzgestöhn,
Hurra in wilder Schlachtenlust,
Und Ach und Weh aus wunder Brust.
Das knackt und prallt und schnaubt und schallt
Und hauet ein, wie Wetterschein.
Zerschlagen hier und da zerklafft,
Zerstampft, zertreten, nie erschlafft,
Von Staubeswolken heiß umhüllt,
Vom Donner der Geschütz' umbrüllt,
So pfeift und saust und zischt und braust
In wilder Harmonie
Die Schlachtensymphonie.

Das war der Tag von Mars La Tour,
Ein jeder löste seinen Schwur
Im grimmen Schlachtendonner.
Und wer des Tags Geschichte kennt,
Der preiset laut das Regiment
Der neunzehnten Dragoner.

L. Johanns.

Landesbibliothek Oldenburg

c. Bei Ladon.

(24. Nov.)

Ein alter 91er erzählt:

Das war bei Ladon ein blutiger Tag,
Der manches junge Herze brach.
Das war ein banger, ein heißer Gang,
Des werde ich denken mein lebelang. —
Wir eilten dem nahen Walde entgegen,
Der Leutnant voran, in der Faust den Degen.
Da sank zu Boden der junge Held,
Dem Eichbaum gleich, den der Sturmwind gefällt.
Heiß über die Wange rann ihm das Blut;
Die wälsche Kugel, sie traf zu gut.
An meiner Seite sein Bruder schritt.
Ich schaute ihn an, ich sah was er litt.
Er blickte dem Wunden ins Gesicht,
Den Blick — bei Gott — den vergeß' ich nicht.
Er schritt zwar fest und sicher einher,
Doch krampfhaft umschloß seine Faust das Gewehr.
In seinen Augen flammte die Wut.
Er zielte lange, er zielte gut,
Und jede Kugel, die er versandt,
Einen Wälschen streckte sie in den Sand. — —
Und dann kam der Sturm, und wir brausten feldein,
Das Hurra klang und die „Wacht am Rhein".
Die Kugeln trafen; wer achtete drauf?
Wir stürmten weiter, der Hauptmann vorauf,
Das Gewehr in der Faust, und im Herzen die Wut,
So jagten wir gegen die wälsche Brut.
Da sank mein liebster Freund mir zur Seite.
Er, der mir Genosse gewesen im Streite.
Der Wälsche, der ihm den Bruder geraubt,
Er sandte die Kugel auch ihm durch's Haupt.
Da faßte ich meine Waffe gut,
Da raste ich weiter in wilder Wut.
Das ersehnte Ziel, Ladon, es war nah;
Die unseren nahmen's mit lautem Hurra. —
Da sank ich nieder zu Boden schwer,
Da glitt aus der Faust mir das treue Gewehr.
Heiß aus der Wunde das Blut mir rann.

Landesbibliothek Oldenburg

Da lag ich; die andern stürmten hindann. —
Sie schleppten mich aus dem Gefecht hinaus.
Zum Teufel! Fast war schon beendet der Strauß.
Die Wunde brannte, ich klagte nicht.
Ich preßte die Zähne zusammen dicht,
Doch dacht' ich der Mutter und Schwester voll Leid,
Ich grollte dem Herrgott nach diesem Streit
Und haderte frech, daß von wälscher Hand
Die Kugel er sandte im Frankenland. —
Fern schon erklang der Unsern Hurra,
Jetzt waren dem Feldlazarette wir nah,
Da dacht' ich des Arztes, der drinnen schafft'.
Er war's, dem zwei Söhne dahingerafft.
Ich hatte gekämpft, ich hatte gestritten,
Wund war ich, doch hatt' ich wie er nicht gelitten.
Er zahlte für Deutschland weit höheren Preis — —
Da stieg das Blut in die Wangen mir heiß,
Ich faltete betend meine Händ'
Und dachte des Arztes vom Regiment.

Der Musketier und sein Hauptmann.

Vor Ladon, da steht ein Musketier;
Der nimmt den Franzmann auf's Visier.

Ein guter Schütze, nach jedem Schuß
Ein Wälscher zu Boden sinken muß.

Da taumelt der Wackere; da sinkt er ins Gras;
Das wird von seinem Blute naß.

Die wälschen Kugeln trafen gut.
Heiß rinnt aus drei Wunden das rote Blut.

Die Brüder blicket er flehend an:
„Den Hauptmann ruft mir, den Hauptmann heran!“ —

Sie schauen ihn an, sie fassen es nicht.
„Der Hauptmann!“ die bebende Lippe spricht.

Da naht schon der Führer, des er begehrt.
Er kniet zu ihm nieder auf die Erd'.

„Herr Hauptmann,“ spricht der Wunde leis',
„Ihr zürnt mir seit Metz schon, ich weiß, ich weiß! —

Landesbibliothek Oldenburg

Da schaltet Ihr mich, zwar hart, doch gerecht,
Könnt Ihr mir verzeihen, Herr Hauptmann, sprecht?" —

Der blicket ihn thränenden Auges an
Und neigt sich zu dem todwunden Mann.

Die müde Rechte faßt er und spricht:
„Der Bitte, Freund, bedarf es nicht.

Wenn jemals Ihr gefehlt, so wißt:
Dem Tapferen alles verziehen ist!" —

Da blitzt aus dem Auge des Wunden ein Strahl;
„Habt Dank, Herr Hauptmann, viel tausendmal.

Jetzt kann ich sterben frohgemut!" —
Die Lippe schweigt, heiß rinnt das Blut. —

Der Donner rollt. Hurra tönt von fern. —
Ein Tapferer ging ein zu seinem Herrn.*)

d. Bei Beaune la Rolande.

(28. November.)

(Der Angriff der Füsiliere auf Juranville.)

Es sprach der Hauptmann Taysen: „Heut' giebt es lust'gen Strauß,
Den Franzmann sollt ihr treiben aus Juranville hinaus.
Wohlauf, ihr Füsiliere, nun schlaget wacker drein,
Das Dorf und was darinnen muß heut' noch unser sein!"

Da wirbelten die Trommeln, da klang der Hörner Ton,
Mit lautem Hurra brauste dahin das Bataillon.
Wir drangen in die Straßen, wir stürmten Haus bei Haus,
Zweihundertfünfzig Wälsche, die zogen wir heraus.

Da sprach der Hauptmann Taysen zu unserm Bataillon:
„Hurra, ihr Füsiliere, heut' ward euch guter Lohn!
Schon nahen neue Scharen; nun haltet wacker Stand,
Steht fest, so lang die Flinte noch hebet eine Hand!"

Rings freute sich ein jeder wohl auf den neuen Strauß.
„Heran, ihr roten Hosen, ihr jagt uns nicht hinaus!"
Da sprengt heran ein Reiter, dem Hauptmann ward es kund:
„Der Feind ist übermächtig! Zieh' dich zurück zur Stund!" —

*) Der Gefallene war ein Musketier der 4. Kompanie.

Landesbibliothek Oldenburg

Grimm fluchte da der Taysen in seinen Bart hinein:
„Wohlauf, ihr Füsiliere, nun stellet euch in Reih'n.
Jetzt heißt es: Retirieren. Doch was der Tag gewann,
Soll unverloren bleiben, zweihundertfünfzig Mann!"

Er hat uns vor dem Dorfe im Feuer ralliiert,
Das ging so stolz und sicher, als würde exerziert.
Die Franzen aus dem Dorfe, sie sahn verwundert zu,
Und als wir abmarschierten, sie ließen uns in Ruh.

Wir waren mit den Wälschen bald unsern Brüdern nah,
Da grüßten sie uns alle mit schallendem Hurra.
Da gab dem wackren Taysen der Oberst seine Hand:
„Habt Dank, ihr Füsiliere vom Oldenburger Land!"

Und was der Oberst sagte, dem Kaiser ward es kund,
Er schickt' dem Hauptmann Taysen ein eisern' Kreuz zur Stund.
Das macht', er hatt' genommen das Dorf mit starker Hand,
Er und die Füsiliere vom Oldenburger Land. —

e. Villeporcher.

(5. Januar.)*)

Die Schwerter klirren, der Donner kracht.
Zwei Regimenter schlagen die Schlacht.
Die Einundneunz'ger vom zehnten Korps,
Die Oldenburger, sie rücken vor.
Geschütze rasseln. Der Nebeldampf
Verhüllet gnädig den Männerkampf.
Und wie der Wintertag sich neigt,
Das Feuer der Feinde verstummt und schweigt.
Der Oberst blickt in den Abend hinein,
Er schaut voll Stolz seiner Braven Reih'n.
„O, Villeporcher," so spricht er leis',
„Du gabst den Tapfern hohen Preis!
Voll Stolz und Freude stets dich nennt
Mein einundneunzigstes Regiment!" — —
Der Führer der Welschen sieht zurück,
Ihn hat betrogen das Schlachtenglück.

*) Bei Villeporcher stand das oldenburgische Infanterie-Regiment Nr. 91 dem französischen Marschregiment Nr. 91 gegenüber.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Blitz aus seinen Augen bricht,
Und bebend die bleiche Lippe spricht:
„O, Villeporcher, Du böser Klang,
Du tönst meiner Ehre Grabgesang!
Voll Zorn und Trauer stets Dich nennt
Mein einundneunzigstes Regiment!“ — —
Auf Dorf und Felder sinkt die Nacht, —
Zwei Regimenter schlugen die Schlacht.

f. Premier-Leutnant Keutner bei Le Mans.

(12. Januar.)

Rauh zieht der Nord; der Wald steht weiß.
Die fremden Wege starren in Eis.
Es keuchen die Pferde. Langsam und schwer,
Rasselnd ziehn die Geschütze einher.
Da lichtet der Wald sich, hell tönt ein Signal.
Das stolze Le Mans liegt drunten im Thal.
Fernhin ein Zug die Straße zieht;
Er trägt den Feind, der von dannen flieht.
Und neue Wagen stehen bereit,
Zu retten, die dem Verderben geweiht. —
Siehst Du den Leutnant? Sein Auge blitzt;
Der Zorn ihm auf der Stirne sitzt.
Er schaut auf den Feldherrn, er schauet zu Thal:
„Nur einen Schuß, Herr General!“
Und schon ist gewendet das blanke Rohr,
Der Blitz sprüht verderbenbringend hervor.
Und drei mal schlagen die Kugeln ein,
Sie tragen den Tod in des Feindes Reih'n. —
Zerschmettert die Wagen; verstummt das Signal.
Es fährt kein Zug bei Le Mans mehr durch's Thal.
Jetzt aufgesessen! Die Pferde in Trab!
Die schweren Geschütze rasseln bergab. —

* * *

Wer war der Kämpe? Mein Lied sag' an:
Das war der Keutner, der wilde Mann.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Vöglein und der Prinz.

Zu Oldenburg am Markte
Saß eine arme Frau;
Woher sie war gekommen
Weiß ich nicht mehr genau.
Da vor ihr auf den Steinen
Stand eine große Last
Von kleinen Vogelkörbchen,
In jedem saß ein Gast.
Es mochten wohl an hundert
Der kleinen Gäste sein,
Die hüpften, sprangen, piepten
In großer Not und Pein.
Sie saßen ja gefangen
In ihrem engen Haus;
Nicht schmeckte Trank noch Speise,
Sie möchten nur heraus.
Da kam ein Prinz gegangen,
So frisch und fein und mild,
Der blieb verwundert stehen,
Ihn fesselte das Bild.
„Ach, lieber, junger Herre,
Sie kaufen einen doch." —
„Gewiß, ich kaufe einen,
Und mehr vielleicht auch noch;
Nehmt Eure ganze Bürde
Und folget mir damit,"
Sprach fest der Prinz und lenkte
Dann weiter seinen Schritt.
Ins Schloß war er gegangen,
Die Frau rasch hinterher.
„Nun, Mütterchen, was kosten
Die alle da?" sprach er.
„Ach, soviel, Herr, und soviel." —
Die Summe war nicht klein.
„Hier ist das Geld, die Vöglein
Sind samt und sonders mein." —
Es dankt und eilt von dannen
Die Frau und freut sich sehr.
Was wird der Prinz beginnen
Nun mit dem ganzen Heer?
Er hat sie erst gemustert
Gemachsam, Mann für Mann;
Dann hat er still gelächelt
Und endlich so*) — gethan.
Ein Diener kam geeilet.
„Tragt die zum Garten hin!"
Nein, ihr könnt doch nicht raten,
Was er wohl hatt' im Sinn.
Er öffnete das Thürchen
An jedem kleinen Haus,
Und husch und husch und schwt schwt
War alles flink heraus.
Das ging beinahe schneller,
Als wenn die Schul' ist aus
Und unser Lehrer saget:
„Nun, Kinder, geht nach Haus!"
Das war ein Schwirr'n und Springen
Auf Busch und Zweig und Ast,
Die Ärmsten waren plötzlich
Ja frei von aller Last.
Die dicke schwarze Drossel
Putzt' blank schnell die Schalmei
Und blies von Baumesspitze:
„Juchheidi, wir sind frei!"
So freudig und zufrieden
Ging dann der Prinz davon;
Nun ja, er fühlt' im Herzen
Gewiß den schönsten Lohn. —
Es möchte einer fragen:
„Der Prinz, wer war es doch?"
Prinz Peter war's, der Vater
Von unserm Großherzog.

Martin Bücking.

---

*) dem Diener winkend.

Landesbibliothek Oldenburg

Am 8. Juli 1900.

Wohl werden stets im oldenburger Land
Viel treue Herzen dieses Tages denken, —
Der seinem Volke Ihn dereinst gesandt,
Und liebevoll wird sich der Blick versenken
In manches Buch, darinnen steht zu lesen,
Was seinem Land Er und dem Reich gewesen.

Noch lieber werden Kind und Kindeskind
Sich um den Aeltesten des Hauses scharen,
Der gern erzählen mag dem Ingesind
Aus seiner Jugend längst verblaßten Jahren,
Was unter Peter Gutes ist geschehen,
Wie Ihn er selbst manch liebes Mal gesehen.

Wenn dann, von der Erinnerung durchloht,
Des alten Mannes Blick aufleuchtet helle,
Ruft wohl: „Ook use Großherzog is good!"
Mit frischem Ton ein fröhlicher Geselle.
Auf junges Haupt wird Greisenhand sich legen:
„Dar heft du recht! Un dat is Gottes Segen!"

Reinhard Mosen.

Am Todestage des Großherzogs.

(13. Juni.)

(Bei der Bekränzung seines Bildes durch zwei Mädchen.)

Der Sommer hängt im Walde
Sein buntes Banner aus,
Streut Blumen auf die Halde,
Schmückt singend Thor und Haus.

Wir können dir nicht singen
Ein frohes Sommerlied,
Den duftgen Strauß nicht bringen
Dir, der, ach, lange schied.

Doch können wir dir binden
Den deutschen Ehrenkranz,
Ihn um dein Bildnis winden
Im Sommersonnenglanz.

Der Kranz, den wir dir reichen,
Wohl ist er schlichter Art.
Nimm ihn, der Treue Zeichen,
Mit Liebe eng gepaart.

(Das Bild wird geschmückt.)

Schau uns denn mit den alten,
Den lieben Augen an;
Wir wollen wohl behalten,
Was du für uns gethan.

Wir wollen treulich lieben
Das Land, das uns gebar.
Wohin wir auch vertrieben,
So heut', wie immerdar. —

Landesbibliothek Oldenburg

Die Rosen und die Nelken,
Wenn Herbsteshand sie bricht,
Sie schwinden und sie welken,
Doch Lieb' und Treue nicht.

Die großherzogliche Begräbniskapelle.

Der Mond schaut in die alte Grabkapelle,
Daß er die Gruft der Fürsten golden säume.
Es leuchten Sprüche durch die nächtgen Räume,
Von heil'ger Ruhe predigt jede Zelle.

Da naht der Wind, der stillen Nacht Geselle,
Und wie er wandert durch des Friedhofs Bäume,
Da tönt sein Gruß süß in der Schläfer Träume:
„Die Heide sah ich, sah der Nordsee Welle;

Ich weiß, daß Eures Volkes Treu' nicht weicht,
Von alter Liebe hab' ich rings erfahren.
In Frieden schlaft!" — Der Nachtwind mählich schweigt.

Hell glänzt das Wort im Mondenschein, dem klaren:
„Erde des Vaterlands, sei denen leicht,
Die Väter dieses Volks und Mütter waren!"

Landesbibliothek Oldenburg

21. Großherzog Friedrich August.

Unser Großherzog Friedrich August wurde am 16. Nov. 1852 geboren. Er war der erste Sohn seiner Eltern, des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter und seiner Gemahlin Elisabeth, einer geborenen Herzogin von Sachsen-Altenburg. Groß war der Jubel im ganzen Lande, als ein zukünftiger Thronfolger geboren wurde. Groß war die Freude des vielgeprüften Großherzogs Paul Friedrich August, daß er noch einen Enkel begrüßen konnte. Wenige Monate später, am 27. Februar 1853, starb der Großherzog; Nikolaus Friedrich Peter trat die Regierung an, und der kleine Friedrich August war Erbgroßherzog.

Er wuchs heran in einer Zeit, da die alten Wünsche des deutschen Volkes nach kraftvoller Einigung machtvoll zur Erfüllung drängten. Er wurde erzogen unter den Augen eines Fürsten, der den nationalen Beruf Preußens wohl erkannt hatte, der dem nordischen Königreiche die Möglichkeit verschaffte, an der Jade einen Kriegshafen anzulegen, und sein Heer nach preußischem Muster umformte. Es kam der deutsche Krieg des Jahres 1866. Noch war der Erbgroßherzog zu jung, um an dem Feldzuge teilzunehmen; aber er wußte, um was es sich handelte. Wenige Jahre noch, und der Krieg gegen Frankreich brach aus. An der Seite seines Vaters begab sich der erst 17jährige Erbgroßherzog in das Lager von Metz. Am 29. August 1870 traf er dort ein, empfangen von dem Jubel der Seinen. Großherzog und Erbgroßherzog nahmen Quartier in dem Dörfchen Bronvaux, unweit des Lagers bei Marange. Das kleine Dorf liegt in einem schönen Thale. Das Haus, in dem der Großherzog über einen Monat lang wohnte, wurde am 21. Juli 1901 durch eine Gedenktafel geschmückt. Später hielt sich der Erbgroßherzog im Hauptquartier des Großherzogs von Mecklenburg auf.

Nach der Rückkehr aus dem Felde bezog er die Universitäten Bonn, Straßburg und Leipzig. Nach Abschluß seiner Studienzeit trat er eine längere Reise an, begleitet von dem Hauptmann à la suite des Generalstabes von Philippsborn und dem Dr. phil. Lüttge. Ueber Berlin und Breslau ging es nach Pesth, dann teils

Landesbibliothek Oldenburg

zu Schiff, teils auf der Eisenbahn nach Konstantinopel. Hier empfing der Sultan den oldenburgischen Erbgroßherzog. Er unterhielt sich wohl eine halbe Stunde mit ihm und gab ihm einen türkischen Oberst zur Begleitung, unter dessen Führung er die Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein nahm. Von Konstantinopel aus fuhr er mit einem deutschen Kriegsschiffe, dem „Meteor", nach Smyrna und von da aus auf einem österreichischen Lloyddampfer nach Beirut in Syrien. Nun wurde die Reise nach dem heiligen Lande angetreten. Es war ein malerischer Zug. Elf Maultiere trugen Zelte, Kisten und Koffer; die Treiber hatten vier Esel mitgenommen, um einer nach dem andern reiten zu können. Der Erbgroßherzog mit seinen Begleitern war zu Pferde. Zur Nachtzeit wurden 5 Zelte aufgeschlagen. Das eine für den Erbgroßherzog, das zweite für seine Begleitung, das dritte für die Dienerschaft. Von den beiden übrigen Zelten diente das eine als Speisesalon, das andere als Küche. Zwei arabische Diener hielten zur Nachtzeit abwechselnd Wache. So ging es über den Libanon nach Damaskus und dann weiter nach dem Merom-See, dem See Tiberias und nach Nazareth. Samaria wurde besucht, und dann ging es nach dem toten Meere. Ueber Bethlehem wurde die Reise fortgesetzt nach der heiligen Stadt. Hier verweilte der Erbgroßherzog mehrere Tage. Er unternahm einen Ritt um die Mauern von Jerusalem, sah die Stelle, wo einst die Kreuzfahrer eingedrungen waren, besuchte die ewig denkwürdigen Stätten, wo der Heiland wandelte und starb, und nahm aus dem Garten von Gethsemane Oelbaumzweige und Blumen als Andenken mit. Dann ging es zu Pferde nach Jaffa. Hier schiffte sich die Reisegesellschaft nach Port Said ein.

In Aegypten hielt sich der Erbgroßherzog 3 Monate auf. Es wurden ihm alle Ehren zu teil, auf die er als Sohn eines deutschen Fürsten Anspruch hatte. Der Khedive empfing ihn in feierlicher Audienz, stellte ihm eine Ehrenwache und ließ ihm seine Truppen vorführen. Dann unternahm der Erbgroßherzog eine Nilfahrt. Er hatte ein großes Nilfahrzeug gemietet, und der Khedive stellte ihm einen Schleppdampfer zur Verfügung, der das Fahrzeug rasch stromaufwärts brachte. An verschiedenen Stellen wurde die Fahrt unterbrochen. Interessante Baudenkmäler der Vergangenheit wurden besichtigt, und zwischendurch hielt Professor Brugsch, ein berühmter Kenner Aegyptens, belehrende Vorträge. Bis zu den zweiten Katarakten wurde die Nilfahrt ausgedehnt; dann wurde die Rückfahrt angetreten. Ende März trat der Erbgroßherzog die Reise in die Heimat an. Am 27. März verabschiedete er sich von dem Khedive. Der Dampfer Venetia brachte ihn nach Italien. Von da wurde die Reise nach der Heimat fortgesetzt.

Landesbibliothek Oldenburg

Einige Jahre später vermählte sich der Erbgroßherzog, der inzwischen bei den Oldenburger und den Garde-Dragonern Dienst gethan hatte, mit der Prinzessin Elisabeth Anna von Preußen (geb. 8. Februar 1857), einer Tochter des Prinzen Friedrich Karl, unter dessen Oberbefehl die Oldenburger in dem großen Kriege gegen Frankreich gestanden hatten. Am 18. Februar 1878 fanden in dem alten Hohenzollernschlosse an der Spree, unter den Augen des Heldenkaisers, die glanzvollen Vermählungsfeierlichkeiten statt. Mit Jubel wurden die Neuvermählten in der Heimat begrüßt. Am 2. Februar 1879 wurde dem jungen Paare das erste Kind geboren, die Herzogin Sophie Charlotte. Zu den Tauffeierlichkeiten erschien neben dem Prinzen Karl auch der Prinz Friedrich Karl von Preußen und wurde besonders lebhaft begrüßt. Leider war der Erbgroßherzogin kein langes Leben beschieden. Sie verschied unerwartet am 28. August 1895 auf dem Schlosse Adolfseck bei Fulda. Groß war die Trauer im Fürstenhause, allgemein die Teilnahme des Landes. Wenige Monate noch, und auch die Großherzogin Elisabeth wurde aus diesem Leben abberufen (2. Februar 1896).

Aber den Tagen des Leides folgten erhebende Tage stolzer Freude. Am 2. Oktober 1896 verlobte sich der Erbgroßherzog mit Elisabeth Alexandrine Mathilde Auguste, Herzogin zu Mecklenburg-Schwerin, geb. den 10. August 1869. Es war ein altes norddeutsches Fürstengeschlecht, aus dem die Braut stammte. Was man über ihre herzgewinnende Freundlichkeit, ihren Wohlthätigkeitssinn und das Interesse, das sie den schönen Künsten entgegenbrachte, hörte, berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Und diese Hoffnungen sind nicht getäuscht worden. Am 24. Oktober fand in Schwerin die feierliche Vermählung statt; der Text der Traurede war: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein!“ (1. Mos. 12, 2). Am 20. Dezember erfolgte der Einzug in die festlich geschmückten Residenz. Es war ein Wintertag. Schnee lag in den Straßen, aber von Haus zu Haus zogen sich Laubgewinde, und lustig flatterten die bunten Fahnen im Winde. Am 10. August 1897, dem Geburtstage der Erbgroßherzogin, wurde ein Thronfolger geboren, der jetzige Erbgroßherzog Nikolaus Friedrich Wilhelm. Groß war die Freude im ganzen Lande; die Hauptstadt war abends glänzend illuminiert.

Wenige Jahre noch, und Großherzog Nikolaus Friedrich Peter ging zu seinen Vätern ein. Unerwartet verstarb er auf seinem Landsitze zu Rastede. Der neue Großherzog trat durch Patent vom 15. Juni 1900 die Regierung an. Er gab dem Vertrauen Ausdruck, daß die Oldenburger auf ihn die „Liebe, Treue und Anhänglichkeit“ übertragen würden, die sie seinem Vater bewiesen hätten. Gleichzeitig versicherte er, daß er „im

Landesbibliothek Oldenburg

Vertrauen auf die Hülfe Gottes mit allen Kräften bestrebt sein werde, die hohen Pflichten seines Regentenberufes zu erfüllen."

Mit großem Vertrauen kam ihm sein Volk entgegen. Er hatte zu wiederholten Malen sein großes Interesse für den wichtigsten Erwerbszweig unseres Landes, die Landwirtschaft, bethätigt; er hatte die Schiffahrt treibenden Kreise durch seine Vorliebe für den Wassersport und sein Interesse für alle Fragen der Schiffahrt, des Handels und Verkehrs gewonnen und war der wehrpflichtigen Jugend des Landes als Offizier und Kommandeur der 19. Dragoner näher getreten. (Er war Kommandeur vom 9. April 1891 bis zum 6. August 1892.) Ein Freund unseres Kaisers und gleich diesem überzeugt, daß Deutschlands Zukunft auf dem Wasser liegt, war er für die Schaffung einer großen deutschen Flotte eingetreten und hatte das Protektorat über den oldenburgischen Landesausschuß des deutschen Flottenvereins übernommen. Sein Vorsitz im deutschen schiffsbautechnischen Verein sowie der deutsche Schulschiffverein, der recht eigentlich seine Schöpfung ist und die Ausbildung tüchtiger Seeleute für die Handelsmarine bezweckt, kommen dem ganzen Reiche zugute und haben seinem Namen überall, wo Deutsche wohnen, einen guten Klang verschafft. Stolze deutsche Schulschiffe tragen heute den Namen unserer Großherzogin und den der Herzogin Sophie Charlotte in alle Meere.

So war das Vertrauen, mit dem die Oldenburger ihrem neuen Großherzog entgegenkamen, ein wohlbegründetes, und der Jubel, der den neuen Landesherrn auf seinen Reisen in allen Teilen des Landes begrüßte, ein aufrichtiger und herzlicher. Das Vertrauen des Volkes wurde noch verstärkt, als die offene Ansprache bekannt wurde, die er an seine Beamten gerichtet hatte. Er sagt darin, daß er ein Freund eines offenen Wortes sei, und bezeichnet sich selbst als „den ersten Diener seiner Oldenburger". Die offene Aussprache wurde überall beifällig aufgenommen und erregte im ganzen Reiche großes und wohlverdientes Aufsehen.

So dürfen wir denn der festen Zuversicht sein, daß unter seiner Regierung die segensreiche Entwickelung unseres Landes fortschreiten und das feste Band, das bei uns Fürst und Volk verknüpft, sich nicht lockern wird.

Möge Gott unserem Großherzoge eine lange, gesegnete Regierung verleihen! Möge er mit ihm sein, mit seinem Hause und mit unserem Heimatlande!

Landesbibliothek Oldenburg

Am Geburtstage des Großherzogs.

Von allen Dächern wallet
Der Heimat Banner heut.
Kanonendonner hallet,
Vom Turm tönt Festgeläut.
„Heil Dir, mein Fürst und Segen,"
Tönt's heut' die Lande durch.
„Heil Dir auf allen Wegen,
Heil Dir, o Oldenburg!"

Wo in dem Schutz der Eiche
Des Sachsen Heim erbaut,
Wo meerwärts hoch vom Deiche
Das Haus des Friesen schaut,
Wo fern im Heidelande
Die letzten Häuser stehn,
Und wo am Weserstrande
Vom Mast die Wimpel wehn,

Wo in der Städte Mauern
Der Bürger schafft und ringt,
Und wo die Hand des Bauern
Die starre Scholle zwingt,
Da tönt Dir heut' auf's neue
Ein Wort voll Lob und Dank,
Ein Wort der alten Treue,
Der Treue sonder Wank!

Und in den Kreis der Gäste
Tritt ein Germania:
„An Deinem frohen Feste,
Mein Fürst, bin ich Dir nah'.
Du hast zu allen Stunden
Dich meinem Dienst geweiht.
Dir sei der Kranz gewunden,
Der grünet alle Zeit.

So möge Dich behüten
Allzeit der deutsche Gott.
Der Lieb' und Treue Blüten
Schirm er vor Hohn und Spott.
Er mehre Deine Tage,
Er lenke Deine Hand
Und wende Not und Plage
Von Dir und Deinem Land!"

Prolog zur Feier von Großherzogs Geburtstag.

Nun zieht der rauhe Herbstwind durch die Lande,
Von Baum und Strauch streift er die Blätter ab.
Die Blumen knickt er an dem Waldesrande
Und streut sie höhnend in das frühe Grab.
Nun ist es still und sanglos in dem Walde,
Und kahl und öde liegt die weite Halde.

Doch durch die Straßen ziehn sich Laubgebinde
Und lustig wallt der Flaggen freudig Bunt.
Manch' froher Gruß erklingt im Herbsteswinde,

Landesbibliothek Oldenburg

Auf allen Straßen wird die Freude kund.
„Dank Dir, mein Fürst", so tönt es Dir entgegen,
Gott sei mit Dir auf allen Deinen Wegen!"

Der Väter stolzes Erb' hast Du erworben,
Des Fürsten Schmuck, sein schönstes Ehrenkleid;
Noch ist die Liebe nicht, die Treu gestorben,
Ob rauh und kalt auch diese neue Zeit.
Noch blühen Lieb' und Treu im Heimatlande
Und unversehrt sind noch die alten Bande.

Du wahrtest treulich Deutschlands Macht und Ehre,
Die einst der Väter siegend Schwert gewann.
„Sei machtvoll, Deutschland; machtvoll auf dem Meere!"
So sagtest Du, ein echter deutscher Mann.
Drob wird Dir Dank und Lob bereitet werden,
So weit das Banner weht auf deutscher Erden.

So möge Gott Dich schirmen und die Deinen,
Er sei mit Dir und lenke Deine Hand.
Er lasse seine Gnadensonne scheinen
Hell über Dich und unser Heimatland.
Ob dann im Nordwind Gras und Laub verderben,
Die Treue grünt, die Treue kann nicht sterben.
Ihr stolzer Ruf tönt alle Lande durch:
Heil, Friedrich August, Dir! Heil
Oldenburg!

Der Glückwunsch der Kleinen.

A. Wer ist der Herrscher im Heimatland?
B. Friedrich August wird er genannt.
Im ganzen Lande ist Jubel und Freud,
Denn sein Geburtstag ist ja heut!
A. Was wünschest du ihm zu dieser Frist,
Das eines Fürsten würdig ist?
B. Ich wünsche ihm, daß er an Treue reich,
Und daß er den ruhmvollen Vätern gleich.
A. Ich wünsche ihm noch dies dabei,
Daß Gott stets mit den Seinen sei,

Landesbibliothek Oldenburg

Und daß er über sein ganzes Haus
Schütte Heil und Segen aus.
B. Wohlan, so reiche mir die Hand.
(Geschieht.)
Es lebe der Herrscher im Heimatland.
Sein Lob erklinge fern und nah.
A. und B. Heil, Friedrich August!
Hurra! Hurra!

'n oldenborger Jung will gra'leern.

Vandagen will ick't mal riskeern
Un usen Großherzog gra'leern.
Ick bin'n sturen Jung van'n Lann
Un heww mien beste Packje an.
Den Rükelbusch hett Moder pluckt;
Mi schall mal nee dohn, off mi't gluckt.
Nu wäst so good, un lustert to,
Off ick mien Lex ok wäten doh:

„Wiel Du vandag Geburtsdag hest,
Wünsch ick Di ok dat Allerbest.
Uſ' Herrgott laat di lange leben,
Väl Glück un Freud' schall he Di geben;
Ja, Glück un Segen immerto
Vor Di, Dien Kinner un Dien Fro.
Dar holt wi alltohop väl van
In'n ganzen oldenborger Lann.
Uſ' Vader un Moder un Kathrien
De hewwt Di ok all hellsch to lien,
Se gröt' un gradeleert Di ok
Un schickt Di dissen Rükelbusch,
Den ick beknutt' heww in mien Dook.
Un nu adjüs. Nu bin ick klar,
Nu hol Di good bet tokum Jahr!"

Sieh so, dat is mien Riemelrei,
Ick glöw, ick krieg woll sacht den Drei.
Wat meent Ji, kann'k dar mit bestahn?
Wat meent Ji, schull dat woll so gahn?

Landesbibliothek Oldenburg

Bei dem Einzuge des erbgroßherzoglichen Paares

(20. Dezember 1896)

wurde unter Ueberreichung eines Blumenstraußes an die Erbgroßherzogin das folgende Gedicht gesprochen:

In Oldenburg tönt überall,
Auf Straßen und auf Wegen,
Ein froher Ruf mit Jubelschall:
Willkommen! Dir entgegen.

Wir grüßen voller Freudigkeit
An diesem Ehrenbogen
Das Glück, das just zur Weihnachtszeit
Kommt in die Stadt gezogen.

Es schickt Dich wohl der heilge Christ
Als beste seiner Gaben,
Drum wollen wir zu jeder Frist
Von Herzen lieb Dich haben.

Reinhard Mosen.

Bei der Geburt des Erbgroßherzogs Nikolaus Friedrich Wilhelm.

(10. August 1897.)

Sachte summt es durch die Heide. —
Von der Biene Honigmunde
Klingt es wie geheime Freude.
Leises Ohr versteht die Kunde:
Horch, wir haben einen Prinzen!

Birke hört's am Heiderande,
Sagt es schnell der alten Eiche.
Und schon rauscht es durch die Lande,
In den Wäldern, bis zum Deiche:
Horch, wir haben einen Prinzen!

Meerwärts zieht das Lied auf schnellen
Schimmernd weißen Mövenschwingen.
Heide, Eichen, Meereswellen
Summend, rauschend, brausend singen:
Glück und Heil dem jungen Prinzen!

(Oldenb. Volkszeitung 1897.)

Landesbibliothek Oldenburg

As de Großherzog Friedrich August dat Regeer kreeg.

Uſ' Friedrich Auguſt fohr is mal
Mit ſien Lenſahn den Stau hendal.
He keem bold an de iſern Brugg
Un ſtund an Deck und keek torugg.
Dar ſeeg he juſt 'n „Jan van Moor".
De Schipper ſtund bedröwt an't Rohr.
Sien Fahrtüg gung nich allto gau,
De Wind, de weer man bannig flau.
Da reep de Erb den Schipper to:
„Binnt achter an; denn help ick Jo!" —
Hen floog dat Tau. — „Haal in de Lien!" —
Ja, ja, uſ' leebe Jan van Moor
De ſtund un keek in eene Spoor.
He ſtund dar her juſt as'n Staken
Un dachd' nich mal an'n Enterhaken,
Un leet dat Tau in't Water glie'n,
Hen gung Lenſahn; dat weer'n Pleiſeer,
Jan kroop ganz ſinnig achter her. —

Nu is de Erb' uſ' Großherzog,
Dat Fahren hett he nu vor Tog.
He is Kaptein van'n ganzen Lann:
Dat heet ick noch mal'n Fahrensmann.
„Vull Stiem!" Dar ſchall't nich an mankeern,
„Vull Stiem!" Dat bruckt he nich to lehrn.
Man wenn he Jo nu ſläpen ſchall,
Denn ſtaht nich her, as weer'n Ji mall.
Un ſmitt he na Jo her de Lien',
Denn laat't ſe nich in't Water glie'n,
Denn haalt ſe in un makt ſe faſt
Un wahrt Jo, dat Ji nicks verpaßt,
Man wenn Ji herſtaht as'n Staken
Un däſt un kiekt in eene Spoor,
Denn kann de beſt' Kaptein nicks maken,
Denn geiht't Jo juſt as Jan van Moor. —

Seh elk een, dat't em nich ſo geiht
Un he nich achter blieben deiht.

Landesbibliothek Oldenburg

Ausklang:

(Str. 5 und 6 des Liedes: Er ruft der Sonn' ꝛc.)

Hilf deinem Volke väterlich
In diesem Jahre wieder.
Erbarme der Verlass'nen dich
Und der bedrängten Glieder.
Gieb Glück zu jeder guten That,
Und laß dich, Gott, mit Rat und That
Auf unsern Fürsten nieder,

Daß Weisheit und Gerechtigkeit
Auf seinem Stuhle throne,
Daß Tugend und Zufriedenheit
In unserm Lande wohne,
Daß Treu' und Liebe bei uns sei.
Dies, lieber Vater, dies verleih
In Christo, deinem Sohne!

Chr. Fürchteg. Gellert,
1715—1769.

Landesbibliothek Oldenburg

22. Stammtafel.

Georg Ludwig,
gest. 7. Sept. 1763.

Peter Friedr. Ludwig
1785—1829.

- Paul Friedr. August
  1829—1853.
  Vermählt mit
  - Adelheid
    von Anhalt-Bernburg-Schaumburg,
    gest. 13. Sept. 1820.
    - Amalie,
      Königin von
      Griechenland,
      gest. 20. Mai 1875.
    - Friederike,
      verm. mit dem
      Baron von
      Washington,
      gest. 20. März 1891.
  - Ida,
    Schwester der Vorigen,
    gest. 31. März 1828.
    - Nicolaus Friedr.
      Peter
      1853—1900.
      - Friedrich August
        Großherzog 13. Juni 1900.
        Vermählt mit
        - Elisabeth,
          geb. Prinzessin von Preußen,
          gest. 28. August 1895.
          - Herzogin
            Sophie Charlotte,
            geb. 2. Februar 1879.
        - Elisabeth,
          geb. Herzogin von Mecklenburg,
          geb. 10. August 1869.
          - Erbgroßherzog
            Nikolaus Friedrich Wilhelm,
            geb. 10. August 1897.
          - Herzogin
            Ingeborg Alix
            geb. 20. Juli 1901.
      - Georg Ludwig,
        geb. 27. Juni 1855.
  - Cäcilie,
    Prinzessin von Schweden,
    gest. 27. Jan. 1844.
    - Anton Günther
      Friedr. Elimar,
      gest. 17. Okt. 1895.
- Peter Friedr. Georg,
  gest. 27. Dez. 1812.
  - Constantin Friedr. Peter,
    gest. 14. Mai 1881.
    - Alexander Friedr. Constantin,
      geb. 2. Juni 1844.
      - Georg Friedr. Peter,
        geb. 21. Nov. 1868, vermählt mit
        - Olga,
          Großfürstin von Rußland.

Landesbibliothek Oldenburg

23. Zeittafel.

785 (?) Widukind läßt sich taufen.
789 Willehad stirbt in Blexen.
1057 Kirche in Wiefelstede gegründet.
1108 Egilmar I. Oldenburg zum ersten male erwähnt.
1167 Heinrich der Löwe belagert die Oldenburg.
1232 Kloster Hude gegründet.
1234 Schlacht bei Altenesch.
1345 Oldenburg erhält einen Freibrief durch Konrad I.
1440 Graf Dietrich der Glückselige stirbt.
1448 Christian I. König von Dänemark.
1500 (?) Graf Gerd der Mutige stirbt.
1476 Treffen bei Paradies. (Fälschlich Bremer Taufe genannt.)
1499 Treffen bei Waddens.
1514 Butjadingen und Stadland an Oldenburg.
1529—1573 Graf Anton I. Einführung der Reformation.
1547 Eroberung von Delmenhorst.
1575 Jever an Oldenburg.
1603—1667 Graf Anton Günther.
1623 Tilly bei Wardenburg.
1676 Brand von Oldenburg.
1667—1773 Die dänische Zeit.
1773—1785 Herzog Friedrich August.
1785—1829 Herzog Peter Friedrich Ludwig.
1803 Das Münsterland und das Amt Wildeshausen an Oldenburg. Lübeck ein erbliches weltliches Lehen.
1808—1811 Oldenburg im Rheinbunde.
1811—1813 Oldenburg im französischen Kaiserreiche.
1815 Birkenfeld an Oldenburg; der großherzogliche Titel.
1829—1853 Großherzog Paul Friedrich August.
1852 Revidiertes Staatsgrundgesetz.
1853—1900 Großherzog Nicolaus Friedrich Peter.
1853 Das Jadegebiet an Preußen abgetreten. Wilhelmshaven.

Landesbibliothek Oldenburg

1854 Varel an Oldenburg.
1866 Der norddeutsche Bund. Ahrensbök an das Fürstentum Lübeck.
1871 Das deutsche Reich.
1900 Juni 13. Friedrich August, Großherzog von Oldenburg.

Die Gedichte sind entnommen

aus oldenburgischen und bremischen Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern, sowie aus folgenden Büchern:

Allmers, Dichtungen. Oldenburg 1901.
Bruns, Zum 8. Juli. Oldenburg.
Closter, Nordseeklänge. Leipzig 1901.
Fitger, Winternächte. Berlin 1880.
Freudenthal, Aus Niedersachsen. Ein Volksbuch I. Bremen 1893.
Gellert, Geistliche Oden und Lieder. Leipzig 1757.
Groth, Quickborn. Hamburg 1852.
Hartmann-Weddigen, Das Buch vom Sachsenherzog Wittekind. Minden 1883.
Hülle, Hedwig, Erstlinge des Frühlings. Bremen 1822.
Janßen (der butjadinger Bauernpoet), Sämtliche Gedichte. Stade 1768.
Johanns, Zur Feier des 50jährigen Jubiläums des Drag.-Reg. No. 19. Oldenburg 1899.
Mayer, K. A., Vaterländische Gedichte. Oldenburg 1844 ff.
— Die Hunte. Oldenburg 1851.
Mosen, Julius, Sämtliche Werke. Oldenburg 1863.
Murad Efendi, Balladen und Bilder. Oldenburg 1879.
Poppe, Album oldenburgischer Dichter. Oldenburg 1897.
— Am Lebensborn. Oldenburg 1897.
Rahden, Kruse Menthen. Colmar 1868. Neue Folge. Oldenburg 1879.
Waetzoldt, Heimat und Fremde. Oldenburg 1876.

Landesbibliothek Oldenburg

In Musik gesetzt

sind folgende, in diesem Buche enthaltene Lieder.

Dichter	Liederanfänge	Komponiert von
Theodor von Kobbe . . .	Heil dir, o Oldenburg . .	Cäcilie, Großherzogin von Oldenburg, für 4st. Männerchor gesetzt von G. Götze. Oldenburg, Stalling'sche Buchhandl. (Max Schmidt).
Franz Poppe	Ich fuhr herdurch	Th. Brandt, für 4stim. Männerchor. Oldenburg, Hintzen. Ferner von Schiller-Varel.
Georg Ruseler	Ich stand auf hohem . . .	H. Wittenberg, 2st. „Heimatklänge". Selbstverlag.
Hermann Allmers . . .	Ihr Freunde, stimmt an .	Hermann Allmers, 1st. mit Klavierbegleitung. Bremen. Praeger u. Meyer.
Klaus Groth	Min Moderspraak, wa klingst du schön	Leonhard Selle, 1st. mit Klavierbegleitung. Hamburg bei Cranz. Ferner von Wilh. Bade, 1st. im „Plattdütsch Leederbok".
Stephan Waetzoldt . . .	Um die Eichenwipfel . . .	H. Wittenberg, 3st. „Heimatklänge". Selbstverlag.
Karl Ellrich	Wie lieb ich dich, mein . .	H. Wittenberg, 2st. „Heimatklänge". Selbstverlag.

Landesbibliothek Oldenburg

24. Inhaltsangabe
und Verzeichnis der wichtigsten Quellen.

Seite

1. **Preis der Heimat.** 7 Gedichte 1
2. **Entstehung des oldenburgischen Staates.** 6 Gedichte . . 6
(G. Sello, Sachsen und Friesen (Manuskript). Runde, Oldenburgische Chronik. Oldenburg 1862.)
3. **Die oldenburgische Landschaft.** 20 Gedichte 18
4. **Oldenburgische Sagen.** 9 Gedichte 35
(G. Sello, Friesland und die deutsche Heldensage (Manuskript). Strackerjan, Aberglauben und Sagen. 2 Bde. Oldenburg 1867.)
5. **Das oldenburgische Wappen.** 2 Gedichte 49
(G. Sello, das oldenburgische Wappen. Jahrbuch I. G. Sello, Der Löwenkampf Graf Friedrichs. Zeitschrift für Kulturgeschichte. 1894.)
6. **Das oldenburgische Volkslied.** 1 Gedicht 53
(E. Pleitner, Oldenburg im 19. Jahrhundert. I. Oldenburg 1899.)
7. **Widukind, der Sachsenführer.** 4 Gedichte 58
(Hartmann und Weddigen, Das Buch vom Sachsenherzog Wittekind. Minden 1883.)
8. **Sankt Willehad, der Apostel der Oldenburger.** 2 Gedichte. 66
(J. E. Wulf, Sankt Willehad. Breslau 1889.)
9. **Graf Gerd der Mutige.** 5 Gedichte 70
(H. Oncken, Graf Gerd von Oldenburg. Jahrbuch II.)
10. **Graf Christopher** 79
(v. Alten, Graf Christoph von Oldenburg. Hamburg. R. Mosen, Graf Christophers Haus. Jahrbuch II. H. Oncken, Graf Christoph von Oldenburg im Fürstenkriege von 1552. Jahrbuch VI.)
11. **Kloster Hude** 83
(G. Sello, Das Cisterzienserkloster Hude. Oldenburg 1895.)

Landesbibliothek Oldenburg

Seite

12. **Graf Anton Günther.** 6 Gedichte 87
(G. Sello, Kunst und Handwerk zur Zeit Graf Anton Günthers (Manuskript). G. Sello, Graf Anton Günther und die Malerei (Manuskript). Runde, Chronik. G. Rüthning, Tilly in Oldenburg. Oldenburg 1890.)

13. **Die Zeit des Plattdeutschen.** 3 Gedichte 97

14. **Die dänische Zeit** 102
(v. Halem, Geschichte des Herzogtums Oldenburg. III. Band. Oldenburg 1796. Runde, Chronik. Jansen, Aus vergangenen Tagen. Oldenburg 1877. R. Mosen, Das Leben der Prinzessin Ch. A. de la Trémoïlle. Oldenburg 1892.)

15. **Die Weihnachtsflut des Jahres 1717.** 1 Gedicht . . . 106
(Jansen, Denkmal der Wasserflut. Bremen und Jever 1722.)

16. **Georg Ludwig, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp** . 111
(v. Alten, Georg Ludwig, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp. Hamburg 1867.)

17. **Herzog Peter Friedrich Ludwig.** 10 Gedichte 115
(Runde, Chronik. E. Pleitner, Oldenburg im 19. Jahrhundert. Oldenburg 1899.)

18. **Oldenburg vor 100 Jahren** 127
(E. Pleitner, Oldenburg im 19. Jahrhundert. Band I.)

19. **Großherzog Paul Friedrich August.** 3 Gedichte 131
(Runde, Chronik. Mosle, Paul Friedrich August. Oldenburg 1863. Pleitner, Oldenburg im 19. Jahrhundert. Band I.)

20. **Großherzog Nicolaus Friedrich Peter.** 11 Gedichte . . 139
(G. Jansen, Großherzog Nikolaus Friedrich Peter. Jahrbuch IX. Pleitner, Oldenburg im 19. Jahrhundert. Band II. Oldenburg 1900.)

21. **Großherzog Friedrich August.** 8 Gedichte 153

22. **Stammtafel** 163

23. **Zeittafel** 164

24. Inhaltsangabe und Verzeichnis der wichtigsten gedruckten Quellen 166

Anm.: Die nicht gezeichneten Gedichte sind vom Herausgeber.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

P. F. L. TIMPE
Inh.: Günther Timpe
Hofbuchbinder, Papierhdlg.
OLDENBURG i. Gr.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg